Aus dem Nachlaß

von

Ernst Friedrich Fink,

weiland Doktor der Theologie
und Pfarrer an der Heilanstalt zu Illenau.

Nebst

einem Abriß seines Lebens.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Ehrenfeuchter.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1866.

Aus dem Nachlaß

von

Ernst Friedrich Fink,

weiland Doktor der Theologie
und Pfarrer an der Heilanstalt zu Illenau.

Nebst

einem Abriß seines Lebens.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Ehrenfeuchter.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1866.

Den Herren

Dr. Roller,

Geh: Rath und Director der Heilanstalt Illenau

und

Dr. Hergt,

Geh. Hofrath und Arzt ebendaselbst

in treuer Liebe und Anhänglichkeit

und

als Ausdruck

des gemeinsamen bleibenden Angedenkens

an den Vorangegangenen

gewidmet

vom Herausgeber.

Vorwort.

Schmerz und Freude begleiteten mich bei der Abfassung und Herausgabe der folgenden Blätter. Mit dem Verewigten, aus dessen hinterlassenen Papieren das Nachstehende an's Licht tritt, hielten mich die Bande naher Verwandtschaft und inniger Freundschaft verknüpft. Was ich ihm einst öffentlich wünschte, es möchte ihm vergönnt sein, auch für fernere Kreise aus dem reichen Schatze, den er sich still gesammelt hatte, im Dienste des göttlichen Reiches allen Empfänglichen darzubieten Altes und Neues: das kann jetzt durch meine Hand nur in sehr verkürzter und bruchstücksartiger Weise erfüllt werden.

Aber auch so sollte es doch nicht verborgen und zurückgehalten bleiben. Nicht allein, daß vielfache Wünsche und Aufforderungen von verschiedenen Seiten her zur Herausgabe antrieben, auch der innere Werth des vorliegenden Materiales selbst schien dafür zu sprechen. Verglichen mit

der Fülle des vorhandenen Stoffes ist es freilich nur Weniges, was in den nachfolgenden Bogen veröffentlicht wird, es sind mehr Proben aus einer ausgebreiteten Mannigfaltigkeit von Studien, als in sich vollendete Werke. Aber auch diese Proben dürfen wohl den Anspruch erheben, allgemeiner bekannt zu werden.

Und es sind Proben noch in einem ganz besonderen Sinne, Proben von der geistigen und wissenschaftlichen Regsamkeit eines Mannes, der ein schweres, ein, wie man glauben könnte, die ganze Lebenskraft forderndes Amt zu verwalten hatte. Wir haben hier ein Beispiel, wie die praktische Thätigkeit sich immer wieder aus den tiefsten Quellen des Dichtens und Denkens zu erfrischen und zu beseelen vermag. Immer mehr sollte sich doch die Ueberzeugung geltend machen, wie ärmlich und haltlos ein geistlicher Dienst ist, dem die fortgesetzte Beschäftigung mit der Wissenschaft völlig fremd bleibt. Lebendiger Glaube im Bunde mit ächter Wissenschaft ist die Ehre und Macht eines evangelischen Geistlichen.

In durchaus schlichter und bescheidener Weise hat der Verewigte hiervon einen persönlichen Beweis geliefert. Gewiß, die Gaben und Kräfte sind verschieden; aber konnte Fink in seinem Berufskreise so der Wissenschaft leben, wie er gethan, so möchte kaum ein anderer Geistlicher Entschuldigung finden, wenn er sich, ob auch nicht selbstthätig darin wirkend, dem wissenschaftlichen Verkehre ganz entziehen wollte.

In der Auswahl des Stoffes aus dem Nachlasse sind wohl nicht Aller Wünsche befriedigt. Die Freunde wollten vielleicht mehr Persönliches, namentlich Auszüge aus der reichen Correspondenz, die Glieder seiner Gemeinde vielleicht mehr Erbauliches, namentlich Mittheilung aus den überaus ergiebigen Sammlungen seiner Predigten. Dem wehrte nun freilich schon äußerlich die Sorge, daß das Buch dadurch zu umfänglich würde geworden sein, noch mehr aber rieth der angedeutete Gesichtspunkt davon ab, indem es, wie gesagt, wesentlich nur darauf ankam, das Beispiel eines Lebens zu geben, worin sich Glauben, Dienen und Studium so innig und zugleich so anspruchslos verschwisterten. Möge dieses Beispiel für die Amtsbrüder des Heimgegangenen nicht verloren sein, um so weniger, je mehr der Ernst unserer Tage persönliche Ueberzeugung verlangt, die nicht ohne eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung gewonnen werden kann.

Göttingen, den 24. October 1865.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I.

Ernst Friedrich Fink wurde den 24sten October 1806 früh um 5 Uhr zu Kandern, einem Städtchen im badischen Oberlande bei Basel, geboren und am 28sten October getauft. Sein Vater war Matthäus Friedrich Fink, damals großherzoglich badischer Commissarius in dem Oberamte Rötteln, die Mutter Auguste Magdalene Hitzig, Tochter des Dekans und Pfarrers Friedrich Wilhelm Hitzig in Wollbach. Der Vater stammte aus Schorndorf im Würtembergischen und kam, um der bekannten Liebhaberei des Herzogs, nachherigen Königs Friedrich von Würtemberg für große Soldaten zu entgehen, in das Badische. Die Mutter war ein Glied der weit verzweigten Familie Hitzig, die sich ursprünglich aus dem Thüringischen nach Speyer am Rhein und sodann in das badische Oberland gewandt und demselben eine Reihe von trefflichen Geistlichen geschenkt hatte, unter denen Kirchenrath Hitzig in Lörrach, der Oheim von unseres Fink's Mutter, hervorragte. Der berühmte Orientalist Ferdinand Hitzig in Heidelberg, Sohn von Pfarrer Hitzig in Egringen, den wir mit unserem Fink vielfach werden in Verbindung sehen, gehört mit in diese Verwandtschaft. Fink's Vater war ein in seinem Fache höchst unterrichteter, fleißiger, genauer, gewandter Mann, der sich auch durch schriftstellerische Arbeiten, namentlich

durch Herausgabe eines Repertoriums der badischen Gesetzgebung, einen anerkannten Namen verschaffte. Auch wurde er in seinen verschiedenen Amtsstellungen in Kandern, Lörrach, Müllheim, Freiburg, Wertheim, Mannheim, wo er zuletzt als Kreisrevisor fungirte, von seinen Vorgesetzten nicht selten zu Arbeiten verwendet, die über dem unmittelbaren Ressort seiner Geschäfte lagen. Seitdem er im Jahre 1837 in den Ruhestand getreten und nach Freiburg zurückgekehrt war, erfüllten seine Muße theils die Fortsetzungen seiner literarischen Arbeiten theils Verwaltungen großer Gütercomplexe von Familien des Breisgauer Adels. Die Mutter zeigte ein heiteres Wesen voll klaren Verstandes und eine stete stille Sanftmuth in aller Schlichtheit und Treue. Ernst erwuchs als der zweite unter sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, die alle bis auf eine Schwester im Tode ihm vorangiengen.

Ueber seine früheren Tage hören wir ihn selbst: „Aus der Kindheit erinnere ich mich noch deutlich genug, daß ein Dachzimmer neu und hübsch eingerichtet wurde, wo ich als zweijähriges Wesen mit den Hölzchen der Zimmerleute spielte. Das Haus war hübsch. Ein Bach, der vorbeifloß, belebte den Ausblick. Gärten waren in der Nähe, Nachbarskinder die Spielgenossen. Eine Nagelschmiede, ein Eisenwerk, Esel täglich Erz dahin tragend, brachten mir früh die menschlichen Thätigkeiten nahe. In meinem 5. Jahre kam ich zu meinem Großvater, der Pfarrer, später Dekan zu Wollbach war. Es war ein schöner Sonntagsmorgen, als wir in dem eine Stunde weit entfernten Dorfe ankamen. Auf der Laube des Hauses umfing mich Spielenden der hellste Sonnenschein, der zur feierlichen Stille des Sonntages paßte, und mir ein erfreulicher Anfang meiner neuen Laufbahn war. Und wirklich war es eine heitre Kindheit, die ich hier verlebte, und was die Einförmigkeit des Dorflebens oft unterbrach, waren die Besuche bei den Eltern, die oft einige Wochen dauerten, oder die wir von ihnen empfingen. Mein

Großvater, dessen Treue keine Zeit in meinem dankbaren Herzen wird vergessen machen, erzog mich sammt der Großmutter auf das liebreichste und mit nur zu langer Nachsicht gegen grobe Fehler." —

Wie tief sich der Aufenthalt in Wollbach in Fink's Erinnerung eingeprägt hat, davon zeugt ein Gedicht, das er als Student in Halle niederschrieb:

Und wieder hat die Frühlingszeit
Gewaltig mich erregt,
Daß in der Brust mir, wie erneut,
Ein fröhlich Leben schlägt.

Die Wesen all' hat die Natur
Im Frühling schön erneut,
Doch unverjüngt und ohne Spur
Entschwindet uns die Zeit.

Du stilles Dorf, wo einst das Kind
Der Jugendlust genoß,
Du mahnst mich immer, wie geschwind
Die sel'ge Zeit verfloß.

Da ward in treuer Pflege Hut
Des Lebens ich so froh,
Ward auferzogen fromm und gut;
Wo find' ich's wieder so?

Und komm ich zu dem Dörfchen hin,
Wie lächelt da so hold
Der Fichtenwald, des Thales Grün,
Funkelnd vom Abendgold.

Und eil' ich hin zu jenem Haus,
Wo ich als Kind gespielt:
Froh tret' ich ein, voll Schmerz heraus —
Da hab' ich nicht gespielt!

Einen besondern Einfluß übte in dieser Zeit seine Großtante Elisabeth Eisenlohr. Diese herrliche Frau, in früher Jugend verwaist, hatte gelernt, auf Gott sich verlassen und mit Gott umzugehen, woraus der Friede entsprang,

der in ihrem ganzen Wesen lag, und ihr bei aller Heiterkeit und Beweglichkeit des Gemüths eine sanfte Ruhe verlieh. Sie hatte ein inniges Gefühl für die Schönheit der Natur und für die Dichtkunst, welche diese Schönheit verherrlicht. Mächtig wußte sie dieses Gefühl in den Herzen der Kinder, mit denen sie verkehrte, zu erregen. Wandelte sie mit dem kleinen Ernst und seiner Schwester durch Wald und Flur, so verstand sie es, nicht blos auf die offene Pracht der Umgebung, sondern auch auf den verborgeneren Schmuck derselben aufmerksam zu machen. Wie oft ließ sie auf solchen Gängen ein Lied erschallen zum Preise des Schöpfers. Am nächsten stand ihrer Empfindungsweise der Ton, den Hölty, Voß und die verwandten Dichter angeschlagen. Fink verdankte ihr, wie er bekennt, die Empfänglichkeit für Naturschönheit und ein Gefühl der Liebe für die Creatur und ihren Schöpfer. So bildeten sich in seinem kindlichen Herzen die ersten Keime lebendiger Frömmigkeit aus der Wahrnehmung der göttlichen Kraft und Güte, die über die Schöpfung ausgegossen. Aber noch von einer anderen Seite her ward des Kindes Gemüth ergriffen. Von Basel aus kamen in das Pfarrhaus des nahen Wollbach die ersten Nachrichten aus der Heidenwelt und den Missionsversuchen, die in ihr unternommen wurden. Von diesen Nachrichten fühlte sich die Seele des kleinen Ernst nicht wenig angezogen. Er that einen Blick in die fremde Völkerwelt und sogleich durchdrang ihn der Wunsch, es möchten jene Völker doch auch Christen sein. Er selbst wollte Missionar werden. Auch sonst fehlte es nicht an den Folgen der Eindrücke, die ein Leben im Pfarrhause hervorzubringen pflegt; oft mischte der Knabe die Nachbildung gottesdienstlicher Ceremonien in seine Spiele. Eine tiefere Regung verrieth es, als er einmal bei dem Vorhalt eines Fehlers ausrief nicht wie ein auswendig gelerntes Wort, sondern im eigensten Gefühl: der Geist sei willig, das Fleisch aber schwach. Aber auch das Leben der Welt blieb seiner Seele

nicht verschlossen. Er selbst hat von den Eindrücken erzählt, die ihm ein Besuch des Schauspiels machte, so wie der Anblick der Heeresmassen, die sich damals gegen Frankreich in Bewegung setzten.

Im Jahre 1817 um Ostern kam der Knabe nach Lörrach in das Pädagogium. Sein emsiger und regelmäßiger Fleiß, verbunden mit der Leichtigkeit der Auffassung, ließ ihn rasch vorwärts schreiten. Seine Liebe zur Natur, die ihm auch den neuen Aufenthaltsort werth machte, sprach sich jetzt besonders in der Neigung zur Pflanzenwelt aus, die ihn zum Botanisiren aneiferte. Auch mancherlei erste Regungen in Freundschaft und Liebe ließen sein Herz ihn fühlen. Manche Namen seiner damaligen Mitschüler, wie die von Rebstock, Grether, Ludwig und Gustav Müller, blieben ihm stets in theurer Erinnerung. Freudige und traurige Ereignisse unterbrachen den einförmigen Lauf seines damaligen Schullebens. Besuche, die das elterliche Haus empfing, kleine Ausflüge, die er selbst in die Umgegend unternahm, brachten dem Knaben manche frohe Lust. Auch Musik wurde versucht und ein Flageolet als Instrument erkoren. Aber gleich der erste Sommer 1817 im Leben des neuen Schülers erschien als ein gar trauriger. In Wollbach, wohin er mit seiner Schwester Auguste während der Ferien gegangen, fiel die letztere in eine schwere Krankheit und starb. Auch ihn ergriff die Krankheit — es war eine bösartige Ruhr — und kaum gerettet fand er sich sogleich am Sterbebette des Großvaters. Auch der Oheim Hitzig starb im Jahre 1820.

Im Sommer dieses Jahres kam Fink durch Versetzung seines Vaters nach Müllheim. Dort besuchte er die lateinische Schule, die unter der Leitung des gelehrten Sonntag, des nachmaligen Ministerial- und Kirchenraths in Karlsruhe, stand. Schon damals bewegte ihn ein Trieb nach Darstellung. Nicht allein, daß er die Freudentage der Familie, namentlich den Geburtstag der Mutter durch innig

empfundene und geschickt gestellte Verse verschönerte, auch in der Form längerer Erzählungen versuchte er sich; findet sich doch eine von ihnen, die Sage von der Entdeckung der Badener Heilquellen, sogar in dem Freiburger Wochenblatt gedruckt.

Durch Versetzung seines Vaters sah der angehende Jüngling im Januar 1821 sich nach Freiburg verpflanzt. Dort kam er in die dritte Klasse des Gymnasiums, von wo er aber schon nach 14 Tagen in die höhere vierte, nach dem damaligen Sprachgebrauch der katholischen Gymnasien in die Rhetorik vorrückte. Hier wurde der schon in Müllheim begonnene Confirmationsunterricht vollendet und die Confirmation selbst vollzogen.

Einen nicht geringen Einfluß übte auf ihn sein Privatlehrer Liborius Stengel, der sich später als katholischer freisinniger Theologe einen Namen errang.

Rascher als er selbst erwartete und mit drei Preisen geehrt, schied er bereits im September 1822 aus der fünften oder höchsten Klasse als zum Studium der Philosophie befähigt von der Anstalt. Aus dieser Zeit trat ihm besonders Bader nahe, der später durch seine geschichtlichen Schriften bekannt wurde. Er fühlte in dieser Freundschaft eine Linderung in dem großen Schmerze, welcher durch den Tod seines Bruders Hermann, der in jener Zeit erfolgte, über ihn verhängt ward.

So bezog Fink im Herbst 1822 die Universität Freiburg, wo er als Studirender der Philosophie immatriculirt wurde. Mit der lebhaftesten Wißbegierde umfaßte er die verschiedenen philosophischen Disciplinen. Weltgeschichte bei Deuber, allgemeine und specielle Naturgeschichte bei Perleb, Anthropologie, Metaphysik, philosophische Encyclopädie, Geschichte der Philosophie bei Werber, Arithmetik und Algebra sowie Geometrie und angewandte Mathematik bei Butzengeiger, Tacitus bei Zell waren die Vorlesungen, die er hörte, und worin er nach der damaligen Sitte der Semestralprüfungen das Zeugniß vorzüglicher Fortschritte

erhielt. 1824 wandte er sich zu theologischen Vorlesungen, und zwar, wie sich bei dem katholischen Charakter der Universität von selbst versteht, nur zu den allgemein historischen und isagogischen Disciplinen. Hier glückte es ihm, nicht bloß die Collegien, sondern auch den näheren gelehrten Umgang Hug's zu genießen. Zahlreiche, vortrefflich geschriebene Hefte, sorgsame Auszüge und Ausarbeitungen liegen aus jener Zeit vor. Unter seinen philosophischen Lehrern hatte unstreitig Werber den größten Einfluß auf ihn. Dieser, aus Schelling's Schule hervorgegangen, vertrat besonders den Gedanken einer universalgeschichtlichen Entwicklung des gesammten Lebens. Die Stufenfolge der Organismen, die symmetrische Gliederung aller Lebensoffenbarungen und Lebensreiche nachzuweisen, war sein vornehmstes wissenschaftliches Anliegen. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß das lebendige Interesse, das Fink an religionsphilosophischen Arbeiten, an encyclopädischen Uebersichten zeigte, vor allen durch Werber, wenn nicht eingepflanzt, doch genährt und entwickelt worden ist.

Doch war in diesem wissenschaftlichen Arbeiten noch nicht das ganze innere Leben Fink's enthalten. Mehr noch finden wir dasselbe ausgesprochen in einer Reihe von geschriebenen Blättern in der Form einer Zeitschrift, welche den Titel Teutoburg trägt. Fink redigirte sie im Verein mit seinen Freunden Götz, Bader u. A. Eine Leyer und ein Schwert mit Blumen umwunden und darüber eine zum Himmel aufstrebende Flamme war ihr eines Symbol, das andere: ein Adler, der zum Sonnenlichte aufflog, unbekümmert um eine gegen ihn gerichtete Waffe, um streitende Hähne und einen hochmüthig sich spreitzenden Storch; unter dem Ganzen stand als Motto: „Vorwärts!" Wahre Burschenfreiheit, Freundschaft, Wissenschaft sind die Ideale und Ziele, die in diesen Blättern gepriesen werden. Sie enthalten Auszüge aus bedeutenden philosophischen, geschichtlichen und politischen Werken, aus den interessantesten Zeitschriften, französischen und

deutschen, aus akademischen Reden; ferner bieten sie Gedichte, eigene wie fremde. Auch in selbstgeschriebenen Aufsätzen, besonders historischen, versuchten sich die Mitarbeiter. Vor allem wurde die studentische Frage über Landsmannschaft und Burschenschaft behandelt. Und hier sprach sich Fink vom ersten Anfang an entschieden gegen die Landsmannschaften aus, in denen er nur Verkörperungen eines ungebundenen, wahrer Erkenntniß und Liebe abholden Geistes sah. Die Bestrebungen der Burschenschaft dagegen faßte er im schönsten und idealsten Sinne auf. Zeuge davon ist sein Gedicht „die Weihe", das wir hier folgen lassen, womit er die erste Nummer des Jahres 1824 vom 4. Januar eröffnete.

Wann roher Kraft gewaltiges Bewegen
Vom Heiligthume fern den Geist gebannt;
Wann dumpfe Trägheit alles beßre Regen,
Wie es geboren, schnödiglich verkannt;
Wann eh'rne Willkühr in der Faust den Degen
Für eitle Scheinehr' zücket, streitgewandt,
Wann Sinnenrausch gefangen hält die Jugend:
— Flieht Weisheit, flieht das Recht und teutsche Tugend.

Doch wo, der Jugend edlem Sinn zum Lohne,
Die milde Herrschaft übt Gerechtigkeit,
Wo reiner Sinn, der Teutschen schönste Krone,
Sich jedes Herz zum Tempel eingeweiht:
Da waltet herrlich von des Wissens Throne
Der schöne Dank, den Fleiß dem Menschen beut,
Die Weisheit, und beseelt die schwachen Kräfte
In Freud und Leid zu jeglichem Geschäfte.

Dieß suchend, haben wir uns hier verbündet,
Zum Himmlischen den festen Blick gekehrt,
Damit ein edler Streben sich begründet,
Des allgemeinen Vaterlandes werth;
Was jeglichem ein Gott ins Herz verkündet,
Was Forschen ihn, und was sein Geist gelehrt,
Von allem Wahren, Guten, allem Schönen
Soll dieses Blattes Stimme laut ertönen.

Und wie aus Nacht des Teutoburger Forstes
Der schönen Teutschheit Bild heraufgestrahlt,
Als donnernd Hermann von dem Schirm des Horstes
Herniederstürzend Römerstolz bezahlt:
Der Welschen Reich, lang machtvoll, endlich borst es,
Mit ihm so viel, worauf es hoch geprahlt:
— So mög' des Bösen Nacht auch uns entweichen,
Und Teutoburg sei des Beginnens Zeichen!

Im letzten Jahre des Freiburger Studiums ging Fink bestimmter zur Arbeit in der Theologie über. Ein Tagebuch, das er damals führte, beginnt mit den Worten: „Vorwärts, mein Geist, den schroffen Pfad! nicht träg umhergeschaut! Die Worte sollen mir Aufmunterung sein und Sporn, nicht zurückzubleiben in allerlei guten Künsten, sondern aufzustreben zu des Geistes und Herzens Veredelung. Nicht leichtsinnig müssen hinfort meine Tage dahin fahren. Der Geist, aus dem Urquell des Lebens entsprossen, soll sich nähren durch Betrachtung seiner selbst und des Weltlaufes; denn nur so mag er sich unterscheiden von den ceteris animalibus, quae natura prona ac ventri obedientia finxit. Vor allem aber brauche ich Kraft zu guter Entschließung, Ausführung und Vollendung; denn mehr als vielleicht ein Anderer habe ich es empfunden: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ — Es war ein Jahr voll rastloser Arbeit theils im Studium der von ihm gehörten Vorlesungen über Theologie, Geschichte und Philologie, theils in eigenen Versuchen und Entwürfen. Zu den letzteren gehören Vorarbeiten zu einer Abhandlung de locis Veteris Testamenti quos apostoli citaverint, die Anlegung eines encyklopädischen Repertoriums für seine Studien, Gedanken über die Andacht, eine Abhandlung über Ophir, Uebersetzungen aus dem Homer und dem Hymnus an die Demeter, eine Zeittafel für die Einleitung in das alte Testament. Auch fällt in dieses Jahr (Juni 1825) ein ausführlicher und vollständig ausgearbeiteter historisch-kritischer Versuch über das

apokryphische Buch Baruch, ganz im Stil und Charakter Hugs. Ob hieher oder was wahrscheinlicher in die spätere hallische Zeit eine andere historisch-kritische Arbeit gehört: „Paulus und die Römischen Juden oder bescheidene Zweifel an der Aechtheit des letzten Abschnitts von Lucas Apostelgeschichte Cap. 28, 17—29" läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Sein theologischer Standpunkt, so weit überhaupt schon von einem solchen geredet werden kann, war noch besonders von dem oben genannten Theologen Stengel bestimmt. In Folge dieses Einflusses, auch wohl im Nachklang jener poetischen Eindrücke, die von seiner Tante Eisenlohr ausgegangen, nahm Fink in dem Streite zwischen Creuzer und Voß, der die Gemüther damals so heftig bewegte, entschieden Partei für den letztern. In jugendlicher Begeisterung hat er nur den einen Wunsch, daß Gott ihm und seinem verehrten Voß Gesundheit und Leben schenken möchte, um ihn im Herbste sehen zu können, ihn „den Heros von Deutschlands alter Dichterschule, den Veteranen von Deutschlands neuerer Philologie, den Koryphäen des Glaubenseifers für Recht und Religion."

Nun war die Zeit nahe, wo sich Fink für eine Universität zu entscheiden hatte, auf welcher er dem weitern und eigentlichen Studium der evangelischen Theologie obliegen wollte. Denn an diesem Studium hielt er fest, es war ihm nicht aus einer Ueberlegung und Wahl, sondern aus der innern Nothwendigkeit seiner Natur gegeben. Sein Sinn stand von Anfang an nach Halle, und ob ihm gleich sein Vetter Ferdinand Hitzig bei einem Besuche, zu dem sie im badischen Oberlande zusammentrafen, lebhaft die Vorzüge Heidelbergs schilderte, so blieb Fink in seinen Gedanken zunächst doch bei Halle stehn. Hierin sah er sich zu seiner Freude besonders durch seinen väterlichen Freund und Lehrer Hug unterstützt. Dieser sprach für Halle, weil dort Gesenius und Niemeyer läsen, Göttingen aber, rieth er, dürfe Fink für den Fortgang seiner Studien nicht vorbeilassen,

Göttingen sei und bleibe viel vorzüglicher, als Berlin, denn dort würde unter den Studirenden ein sehr großer Fleiß angetroffen, viel mehr als auf andern Universitäten. — So ging es denn am 6. October 1825 nach Halle, wo Fink den 16. ankam. Sogleich wandte er sich an Gesenius, der sich nicht wenig verwunderte, als er hörte, der junge Student komme von einer katholischen Universität. Dann ging es zu Niemeyer, der, durch Hugs Empfehlung für den Ankömmling gewonnen, diesen mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aufnahm. Nun brach eine frische, reiche Zeit an. Einsame Arbeit wie lebendiges Freundesgespräch förderte das Studium. Bei Wegscheider hörte Fink Exegese und Kirchengeschichte, auch trat er sofort in dessen exegetische Gesellschaft als außerordentliches Mitglied. Ferner hörte er bei Thilo Kirchengeschichte, bei Niemeyer populäre Theologie, bei Hinrichs Philosophie. Von Ostern an besuchte er auch Wegscheiders hebräische Societät. Dabei verbreitete sich sein Privatfleiß über die mannichfaltigsten Gegenstände der Theologie, Philosophie und Geschichte. Hegels Phänomenologie, Völkers Mythologie des Japhetischen Geschlechts, Saunier über die Quellen des Lukas, Kalkar System der Philosophie, Voß mythologische Briefe und Antisymbolik, dazu Johannes Müller allgemeine Geschichte, Herders Metakritik, Schleiermachers Reden über Religion und Monologen, Neanders Denkwürdigkeiten aus der Gesch. der christl. Kirche, dazu Lektüre und Auszüge aus den damals angesehensten theologischen Zeitschriften Röhrs, Ammons, Schuderoffs. Auch sprachwissenschaftliche Studien fehlten nicht, bei welchen ihn besonders die etymologische Seite anzog. Hiermit wechselten Betrachtungen und ernst geführte Debatten über das studentische Leben. Wie wir schon aus dem Früheren vermuthen können, interessirte sich Fink auf das lebhafteste für die Idee der Burschenschaft, ohne daß er übrigens in alle ihre Formen, wie sie damals in Halle existirten, völlig einging. Es

war kein kleiner Kreis von Landsleuten, in deren Mitte Fink sich, gebend und empfangend, bewegte. Hitzig, Hausrath, Bender, Giehne, Raupp, Lehlbach, Leber, Waag, Knefelius, Eisenlohr, Lenz, Lautenschlager, später Helbing u. A. bildeten eine Gemeinschaft, die nicht allein durch gleiche Heimath, sondern damals auch durch wesentlich gleiche theologische Gesinnung und Richtung verbunden war, so lebhaft auch Verschiedenheiten der Meinung in der Discussion einzelner theologischer Fragen hervortraten.

Fink's damalige Stellung bezeichnete ein Ernst sittlicher Auffassung, der in seinem tiefsten Grunde im Wesen der Frömmigkeit wurzelte. Diese Frömmigkeit von den Auswüchsen eines trägen und schwächlichen Pietismus zu reinigen, dazu sollte ihm die Erkenntniß dienen. Diese Erkenntniß, hoffte er, werde insbesondere durch richtige Erklärung der ganzen Bibel befördert werden. Durch Niemeyer glaubte er einsehen zu lernen, was die Ursache der Verderbnisse, der Rohheit und Sittenlosigkeit unter dem Volke, der Kirchenscheu und Gleichgültigkeit unter den Höheren sei, und wie der evangelische Prediger zu wirken und zu lehren habe, damit Christi göttliche Wahrheit immer besser erkannt und sein Verdienst um die Welt nicht geleugnet oder verachtet werde.

Die reiche Arbeitszeit, die sich Fink in Halle gönnte, unterbrach er durch eine Ferienreise nach Sachsen, Böhmen und Baiern im Herbste 1826. Er legte sie so recht im Sinne fröhlicher Wanderlust zurück. Immer hatte ihn die Rubrik im Fremdenbuche des Wirthshauses geärgert „Reise zum Vergnügen oder zum Nutzen.“ In Schmalkalden traf er bei dem Namen eines Handwerksburschen auf die, wie er meinte, neugierig fragende Ueberschrift „Zweck der Reise“ die Antwort: „wandert.“ Das schien ihm das Rechte; er schrieb dasselbe. Eine Wanderung im schönen Vaterlande, ohne Zweck und Absicht, rein um des freien Ergehens willen, das war ihm die Hauptsache.

Fink entschloß sich, seine weiteren Studien in Berlin fortzusetzen. Den Weg dahin wollte er durch Niedersachsen über Hamburg nehmen. Gleich im Beginne dieser Fahrt interessirte ihn vor allem Gnadau, die Stätte der Brüdergemeinde. Wie wenig nahe er damals auch den Lehranschauungen der Brüdergemeinde stand, so fesselte ihn doch die Eigenthümlichkeit dieses Ortes ungemein, so daß er, als er durch einen augenblicklichen Verlust seiner Börse genöthigt ward, die beabsichtigte Reise aufzugeben und nach Halle zurückzukehren, nicht umhin konnte, noch einmal in Gnadau einen wenn auch nur kurzen Aufenthalt zu nehmen. Die Rückkehr nach Halle wurde ihm übrigens dadurch erwünscht, daß sie seinem dankbaren Herzen Gelegenheit bot, an der Feier des 50jährigen Jubiläums des verehrten Lehrers Niemeyer Theil zu nehmen. Möge hier auch das kleine Abenteuer nicht unerwähnt bleiben, das ihm auf seinem Rückwege in Köthen begegnete. Als er daselbst in den innern Schloßhof eintrat, um sich das Gebäude näher zu besehen, ward er vom Schlosse aus bemerkt. Augenblicklich zeigte sich aber auch dem Späherauge in Finks Reiseanzug ein Dolch und eine kleine Pistole, und sofort sah der harmlose Wanderer in jener erschrockenen und argwöhnischen Zeit sich unter dem Verdacht böswilliger Absicht festgenommen. Nachdem jedoch das Mißverständniß sich aufgeklärt und die nächste Furcht geschwunden, wurde er entlassen, aber mit dem Bedeuten, so rasch als möglich die Stadt zu verlassen. Kaum war er heimgekehrt, so bedrohte ihn eine schwere Krankheit, indem es den Anschein hatte, daß er die natürlichen Pocken bekommen werde. Indessen ging der Anfall rascher und glücklicher, als man zuerst denken konnte, vorüber.

Berlin entsprach den Erwartungen, die Fink von dem Aufenthalte daselbst hegte, keineswegs. Es fehlten die Einwirkungen der Natur, wie sie ihm sein badisches Oberland schuf; es fehlte das enge Aneinanderschließen im Freundes-

kreise, das ihm Halle bot. Natürlich ließ er die reichen Anregungen, die Berlin zu geben vermochte, nicht unbenutzt, und zuletzt beruhen doch seine Urtheile über die geringe Behaglichkeit, die ihm der Berliner Aufenthalt gewährte, mehr auf den Uebelständen, die ein Sommeraufenthalt in der großen heißen Stadt bringt, als auf tiefern Gründen. Schon in Berlin gestalteten sich für Fink die wesentlichen Gedanken, die der eigentliche Grundstock seiner allgemeinen Betrachtung der Dinge für sein ganzes Leben geblieben sind. Vor allen fesselte ihn Schleiermacher. Bei ihm hörte er Encyclopädie der Theologie und Statistik der Kirche; ein Heft über Ethik schrieb er sich ab, die Predigten, deren regelmäßiger Hörer er war, zeichnete er sich zu Hause in gedrängtem Auszuge auf. Außerdem hörte er bei Pelt Exegese, bei Bopp Geschichte der Sprachwissenschaft, diese schon ganz in dem Bewußtsein von dem Zusammenhang, welcher Religion, Sprache und Menschheit unter einander verknüpft. Neander las in jenem Sommer nicht. Zu Marheinecke fühlte er sich nicht besonders hingezogen. Bei Hegel hospitirte er, studirte aber privatim dessen Heft über Religionsphilosophie.

Den Eindruck, den ihm Berlin machte, faßt Fink in die Worte: er nehme von da einen herrlichen Schatz tiefsinniger und geistreicher Belehrung, viel Erfahrung und wenig Freude mit. Er vermißte den wahren Burschengeist in der Studentenwelt, und so wollte er „die nie wiederkehrende Zeit des beglückten Burschenlebens“ nicht gerne mit Berlin beschließen. Vor seinem Abschied traf ihn noch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Großmutter. Das brachte ihm einen tiefen Schmerz. Hatte er sich doch das Bild seiner Heimkehr nur so denken können, daß er sie wiederfände. Aber es blieb ihm ein Trost, daß er sich stets an die einfachen Worte erinnern konnte, welche die Entschlafene einst mit bebender Stimme zu ihm beim Abschied sprach: Gott der Herr segne dich! — Was ihn in Berlin außer Schleiermacher vornehmlich erquickte, war der Briefwechsel, worin

er mit seinen Freunden in Halle, meist Landsleuten, stand. Insbesondere war es sein lieber Alb. Helbing, (jetzt Stadtpfarrer in Freiburg), mit dem er fleißig correspondirte. Die innigsten Gefühle einer tief im Herzen wurzelnden Freundschaft sind in diese Correspondenz ergossen; sie ist voll von Mittheilungen aus den innern Erfahrungen eines edeln, an wahrer Selbstbildung arbeitenden Lebens, auch das wissenschaftliche Element ist darin in der Discussion philosophischer und theologischer Fragen reich vertreten. — Fink beschleunigte seine Abreise, um dem Berliner Staube so rasch als möglich zu entfliehen. Seine Absicht war, zuerst nach Rügen zu wandern, um sich dadurch für die Arbeit des folgenden Winters zu stärken. Wo aber, auf welcher Universität wollte er diese Arbeit vollbringen? Lange war Fink darüber ungewiß. Göttingen lockte ihn mit seinen reichen Bücherschätzen, Basel zog ihn um De Wette's willen; indessen, da es ihm jetzt vorzugsweise darauf ankam, Collegien über praktische Theologie zu hören, so entschied er sich zuletzt für die heimathliche Universität, für Heidelberg.

Ehe wir ihn dorthin begleiten, vergegenwärtigen wir uns das Bild seines inneren Lebens, wie es sich uns aus jener Zeit darstellt. Durch Schleiermacher besonders sehen wir die Eigenthümlichkeit seines Wesens geweckt. Nicht bannend, sondern befreiend wirkte der Meister auf ihn. Was ihn noch an Wegscheider knüpfte, löste sich jetzt wie von selbst; doch verläugnete er niemals die Pietät, die er auch diesem Theologen schuldig war. Als den wesentlichen Grundfehler desselben erkannte er den Mangel an specifisch religiösem Gehalt und eine daraus folgende Vereinerleiung der theologischen Gelehrsamkeit und des Religiösen. Die Ueberzeugung, welche sich damals bei Fink bildete, läßt sich am kürzesten bezeichnen, wenn man sie der Anschauung am nächsten stellt, die sich in Hase's Dogmatik einen Ausdruck gegeben.

In Heidelberg hörte Fink neben Paulus vornehmlich Abegg als Führer in die praktische Theologie. Vor allem aber lebte er den eigenen Studien und der Freundschaft, theils in der Correspondenz mit seinen in Halle weilenden Genossen, theils im Kreise neu erworbener Freunde. Unter den letztern nennen wir die Preußen Wenzel, der später höhere richterliche Stellungen in Breslau und Berlin bekleidete und Wislicenus, dessen Name in frei religiöser Richtung weithin bekannt geworden ist. Unter den Familien der Stadt kam er vornehmlich mit dem gastlichen Hause des Buchhändlers Winter in Berührung, ja wurde heimisch in demselben und schloß sich besonders an den zweiten Sohn Carl an. Es war ein begeistertes, fröhliches, dem Idealen zugewendetes Leben, das in diesem Freundeskreise gelebt ward. Wir spüren den Hauch desselben in den Worten unseres Fink, die er damals in sein Tagebuch schrieb: „Fluch den Landsmannschaften, ihrer Feindschaft gegen das Vaterland, dem sie nicht angehören wollen, gegen die Wissenschaft, welche sie knechtisch treiben in der Frohne, gegen den Staat, den sie in schauderhaftem Leichtsinn liegen lassen als keiner Beachtung werth. Dir aber, mein Vaterland, und allen, welche dich lieben, sei Heil und Glück! Ach, du blutest noch aus so mancher Wunde, aber es kommt ein Tag der Verjüngung auch dir." Einst als die Freunde das herrliche Lied anstimmten: Wir hatten gebauet ꝛc., da ergriff es ihn bei dem letzten Verse wie mit einem heiligen Schauer, als stände er vor dem Allmächtigen selber, und er gelobte, Ihm treu zu bleiben und aller Tugend und Wahrheit. Die Gläser klangen zusammen ohne Worte. Die Freunde fühlten, wie der Geist des Vaterlandes sie umschwebte. — Fink wirkte in diesem Sinne mit besonderm Ernst. Er empfahl Bücher wie Jahn's Volksthum, Richter's Volkskatechismus. Man nannte ihn nur den Lehrer. Wie er über diese Dinge gefühlt, zeigen folgende Strophen:

Neujahrslied.

1827.

In mitternächtger Stunde
Ruft bald mit ernstem Munde
Das alte Jahr uns an:
„Lasset hören
Meine Lehren,
Ob ihr treulich sie gethan!"

Es glüht in unsern Herzen
Wie Glanz von tausend Kerzen
Der Ehre Kleinod fort;
Nur das Rechte,
Nie das Schlechte,
Heißt des Burschen Ehrenwort.

Des deutschen Landes Freude,
Des Burschen Augenweide,
Die Freiheit giebt uns Mut,
Von dem Bösen
Uns zu lösen:
Nur der freie Mann ist gut.

Nicht Schwaben, Pommern, Preußen,
Nicht Märker woll'n wir heißen,
Uns knüpft ein höhres Band;
Uns verbündet,
Uns entzündet
Nur das deutsche Vaterland!

Drum, Brüder, mutig streitet!
Der unser Schicksal leitet,
Er schirmet unser Recht.
Ja er weihe
Uns aufs neue,
Seine Streiter, zum Gefecht!

Und ists auch trüb noch immer,
Bald glänzt ein Morgenschimmer;
Drum bittet Gott um Kraft,
Daß die Liebe
Ewig bliebe
In der deutschen Burschenschaft!

Und ist das Jahr zu Ende,
So reichet euch die Hände
Zum letzten Lebewohl;
Daß das neue
Uns als Treue
Und als Deutsche finden soll.

Unter unseren deutschen Schriftstellern versenkte er sich in jener Zeit vornehmlich in Jean Paul, doch keineswegs ohne unterscheidende Prüfung von dessen Vorzügen und Schwächen. Viele, namentlich poetische, Entwürfe gingen durch seine Seele. Wir heben darunter vor andern ein Gedicht hervor, das er lange im Sinne trug „der ewige Jude und der ewige Christ", worin ihm jener als Symbol des stets nach rückwärts gewandten Treibens galt. Auch in spätern Zeiten, was wir hier sogleich anmerken, bewegten ihn vielfach ähnliche Gedanken, eine dramatische Verwebung von Prometheus, Ahasver, Christus in verschiedenen Versuchen, religions- und geschichts-philosophische Probleme in dichterischer Form darzustellen, die Universalität des Christenthums, die geheimen Beziehungen der Mythologie zur Offenbarung zu einem dramatischen Ausdruck zu bringen. Nach einer anderen Seite hin regte ihn Leben und Geschick von Huß zu einem dramatischen Plane auf, worin auch die Beziehungen zum studentischen Leben, Volksthum und Religion ihre Rolle hatten. Unter den Autoren, die ihn besonders interessirten, nennen wir Herder, Hegel, Gieseler, Paulus.

Schon damals hatte er die Hauptsätze einer theologischen Encyclopädie aufgestellt, welche ihm der Grundstock für seine weiteren Versuche hierin geblieben sind. Einen Beleg seiner poetischen Stimmung ersehe man aus folgendem Gedicht:

Eldorado.

Sagt, wo find' ich Eldorado?
Wo der Ruhe selig Land?

Ist es nur im stillen Grabe,
Wann der Mensch dem Wanderstabe
Endlich eine Stätte fand?

Sagt, wo ist das Land des Friedens?
Ist es nur die kühle Gruft?
Wo die Gattin weint dem Gatten,
Und dem Armen, Lebenssatten
Endlich die Erlösung ruft?

Sagt, wo ist der Frommen Stätte,
Wo der Seligkeiten Ort?
Wo nicht mehr die Leiden plagen,
Wo die Todtenkreuze ragen,
Und des Males Kranz verdorrt?

Sagt, wo find' ich Eldorado?
Wo der Freude glücklich Land?
Ist es nur am Todtenhügel,
Wann der freie Geist die Flügel
Nach dem Himmel ausgespannt? —

Eldorado ist das Leben,
Gott und Welt und Ewigkeit!
Wo die Menschen, Göttersöhne,
Für das Wahre, Gute, Schöne
Ringen in beglücktem Streit.

Und der Ruhe stille Wohnung? —
Ist es nicht der Mutter Brust,
Wo der Säugling wonnig lächelt,
Von der Liebe Hauch umfächelt,
In der Unschuld reiner Lust?

Doch wo seh' ich edler Tugend,
Fester Treue sichern Stand? —
Lieb' ich nicht das Volk des Ruhmes,
Bürger seines Heiligthumes,
Unser deutsches Vaterland?

Doch der Liebe sel'ge Hütte,
Läßt sich die auf Erden baun? —
Wo zwei Seelen, froh in Reinheit,
Mit dem Kuß der Herzenseinheit
Jetzt und ewig sich vertraun!

Und der Freude Paradiese,
Auch ich habe sie gesehn!
Küßt' ich nicht der Heimat Boden
Weinend um geliebter Todten
Allzufrüh Hinübergehn?

Und der Frommen Land, wo ist es? —
Wo Gebet zum Vater spricht!
Sah ich ja das Auge stralen,
Gottes Himmel selbst sich malen
Auf dem Engelangesicht.

Denn was sich erhebt nach oben,
Kommt auch her vom ewgen Gut.
Schau, wie hehr, von Licht umfloßen,
Der für uns sein Blut vergossen,
In der Kripp', ein Kindlein, ruht!

Und er gab uns Himmelswonne,
Gab uns Erdenseligkeit.
Lasset uns dem Guten leben!
Stürze dann die Welt mit Beben:
Geistesruh ist Ewigkeit!

Bei allen seinen wissenschaftlichen Versuchen versäumte Fink die praktischen Uebungen keineswegs. Er selbst meinte, hätte er sich nicht so sehr der gelehrten Beschäftigung zugewendet, so würde er wohl als Prediger nicht ohne Nutzen arbeiten. Damals freilich waren seine Wünsche vor allem darauf gerichtet, als Privatdocent auf einer Universität zu wirken. Die Aussichten in Heidelberg zwar schienen wenig günstig. Aber er dachte an Würzburg, wo er jedoch nicht als Theologe, sondern als Philosoph hätte auftreten müssen, oder auch an Basel. Sollte sich ihm indessen die gelehrte Welt verschließen, so wollte er — das war sein Gedanke — irgendwo als Landvicar gelehrten Studien leben und eine Schrift herausgeben, die ihm vielleicht weiter helfen könnte. In dieser Hinsicht war ihm die nahe theologische Staatsprüfung unangenehm, da sie den Plan seiner Studien allzusehr einengte. Gerade jetzt empfand er die ganze

Lust freier Arbeit und war sich der Fähigkeit bewußt, im Vollen der Theologie und Philosophie zu forschen. Seine Hauptstudien bezogen sich vornehmlich auf Geschichte der Religion und Menschheit. Durch eine literärische Arbeit in diesem Gebiete wollte er nach seinem Ausdruck „weniger der gelehrten, als der lehrenden Welt" sich anschließen.

So kam denn die Zeit der Prüfung heran. Kurz vor derselben hatte sich Fink nach Wertheim begeben, wo sein Vater eine neue Anstellung gefunden. In dem curriculum vitae, das er vorschriftsmäßig der Prüfungsbehörde einreichte, hielt er an der Hoffnung fest, die akademische Laufbahn zu betreten. Seine ausführlichen unter Clausur gefertigten Examensarbeiten zeugen von reichen geschichtlichen Kenntnissen, strenger Ordnung der Gedanken, lebendigstem, religiösem und sittlichem Interesse und einer ungemein klaren und sicheren Darstellung. Die Prüfungspredigt hatte zu ihrem Texte 1. Joh. 5, 4. 5, worin er unter starker Polemik gegen Formenwesen und nur äußeren Gottesdienst auf lebendigen Glauben drang, der auch der Erkenntniß sich erfreue. „Die Liebe zum Heiland ist zurückgekehrt", ruft er darin aus, „wäre es auch nur seine Erkenntniß!" Unter dem 4. Juli 1828 wurde er unter die Zahl der evangelisch-protestantischen Pfarrcandidaten als der erste unter 13 Compromotionalen aufgenommen.

II.

Nach dem Examen nahm Fink seinen bleibenden Aufenthalt in Wertheim, wohin inzwischen seine Eltern versetzt worden waren. Der erste Eindruck, den die Stadt auf ihn machte, war kein günstiger. Gefühle, wie er sie in Berlin hatte, kehrten wieder. Es kam ihm vor, als könne er es hier nicht lange aushalten. Noch immer bewegten sich seine Gedanken um eine akademische Laufbahn. So fühlte er sich zunächst beengt, aber, wie er bekennt, doch nicht verlassen, im Zweifel, doch nicht verzweifelnd. Besuche seiner akademischen Freunde, namentlich Wenzel's, erheiterten ihn. Briefwechsel mit Hitzig, Bader, Helbing, Wislicenus, Karl Winter, mit Wegscheider gaben ihm geistige Nahrung. Aber bald erkannte er, daß auch Wertheim ihm nicht Geringes zu bieten vermochte. Ein neuer Freundeskreis bildete sich mit Kahl, Müller, Neuber, Hertlein, Wiebel. Die fortdauernde wissenschaftliche Beschäftigung mit Mythologie, Religionsphilosophie, Ethik erhob und nährte den Geist, sowie die Lectüre unserer deutschen Klassiker, unter denen wiederholt Jean Paul gepflegt ward, Herz und Gemüth erfrischte. Hier entfalteten sich für Fink auch die ersten Regungen der Zuneigung und Liebe zu F r i e d e r i k e E i c h h o r n, der Tochter des verstorbenen Pfarrers Eichhorn zu Kembach bei Wertheim. Und was für ihn das hauptsächlichste Bedürfniß war, lehrend sich mitzutheilen, das befriedigte er zwar nicht von den höchsten Standpunkten wissenschaftlicher Darstellung aus, wie er es am liebsten gethan hätte, aber doch, was ihm auch zur Herzenssache wurde, so, daß er bei dem Unterrichte, den er ertheilte, das Wachsthum der Kenntnisse mit Theilnahme verfolgte und als ein Liebhaber froh sich entwickelnden Lebens über jeden neuen Fortschritt sich innig erfreute. Wie

er dabei in liebevoller Klarheit verfuhr, so erntete er auch liebevollen Dank.

Den 31. October 1828 wurde Fink ordinirt. „Heute ist der Tag", schreibt er in seinem Tagebuche, „wo Luther seine Sätze anschlug. Es trifft schön zusammen, daß gerade heute meine Einsegnung zum geistlichen Stande stattfindet. O Herr, laß meinen Dienst, wie gering er sein mag, zu deiner Ehre gereichen! Laß auch mich beitragen, deinen Bau, zu dessen Grundlegung du dein Blut hingegeben, zu fördern unter denen, die mir vertraut sind. Laß mich eingedenk deines Evangeliums an der Kirche, die sich von Menschentande dir gereinigt hat, festhalten als ein treuer Arbeiter. Das frohe Bewußtsein, in all meinem Thun dich vor Augen zu haben, sei mein Glück und mein Lohn." Sein theologischer Standpunkt war noch im Wesentlichen derselbe, wie er sich ihm auf der Universität gebildet hatte: auf einer historisch-kritischen Basis eine religions-philosophische Anschauung des Christenthums in der Weise Schleiermacher's, und was namentlich das religiös-practische Element betrifft, nach dem Vorbilde Abegg's, dessen Persönlichkeit ihn mächtig und innig anzog. Am besten erkennen wir seinen damaligen theologischen Standpunkt aus Rathschlägen, die er einem in Halle studirenden Freunde über dessen theologische Studien gab. Von der Beschäftigung mit dem Leben Jesu sagt er dort: „Diese Geschichte ist die Geschichte eines Menschen, dem nichts Menschliches fremd war, ausgenommen die Sünde. Mehr und mehr beim Lesen nicht durch Wunder und Weissagungen, wohl aber durch das Zeugniß des göttlichen Geistes getrieben, der aus jedem seiner Worte und Werke strahlt, wirst auch du sagen müssen: wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen, wirst auch du rufen: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens, und eingestehen, daß Niemand größere Liebe erweisen kann, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Und so wird die Macht dieser Liebe und dieser Heiligkeit

dein Herz so erfüllen, daß beim Gedanken an das Höchste und Erhabenste, an die eigene Vervollkommnung und die Beseligung der ganzen Menschheit, an die Leitung derselben durch die göttliche Vorsicht auch immer Jesu Leben und Wirken deinem Gemüthe vorschwebt und du erkennst, daß er bei uns ist bis an der Welt Ende." Für die Kirchengeschichte empfahl er dem Freunde vor allem, die geistige Einheit zu erkennen, welche die Thatsachen verknüpfe, damit dieselben keine bloßen Notizen würden und hierbei von der erkannten Nothwendigkeit des Christenthums auszugehen; auch bat er ihn, seine Aufmerksamkeit auf die hervorragendsten Männer in der Kirchengeschichte zu lenken und so das Studium durch biographische und monographische Behandlung zu fördern und zu erfrischen. —

Immer mächtiger wurde in Fink die Neigung zum akademischen Lehren. Um sie zu befriedigen, unternahm er bestimmtere Schritte. Da er die Theologie bis jetzt in der engsten Verbindung mit der Philosophie behandelt hatte, überhaupt sein Streben nach einer allgemeineren culturgeschichtlichen Anschauung der Wissenschaft ging, so war er keineswegs darauf erpicht, gerade als theologischer Docent aufzutreten. Er hörte davon, daß man an eine Verstärkung der philosophischen Lehrkräfte in Heidelberg dächte, daher glaubte er, es könne sich ihm hier eine günstige Gelegenheit darbieten, den innigst gehegten Wunsch erfüllt zu sehen. Er wandte sich mit seinem Anliegen an Paulus und Abegg, um nähere Erkundigungen über die Weise einzuziehen, die er einzuschlagen habe, um zu seinem Ziele zu gelangen. Auch an das Ministerium des Innern brachte er seine Bitte. Doch gedieh die Angelegenheit zu keinem Ergebnisse. Bei aller Leichtigkeit, die ihm zu Gebote stand, die gewöhnlichen Bedingungen der Habilitation zu erfüllen, empfand er doch eine gewisse Abneigung gegen diese akademischen Förmlichkeiten, die seine Schritte stocken ließ, bis der gün-

stige Augenblick, der ihm die Befriedigung seines Wunsches hätte bringen können, vorüberging.

Indessen arbeitete Fink immer rüstig für sich weiter und zwar in mannichfachen Gebieten der Wissenschaft. Er schrieb an Reden über das Christenthum, an einer Abhandlung über den Hebräerbrief, aber auch die Frage über Eintheilung der Naturgeschichte vom philosophischen Standpuncte zog ihn an. Auch mit geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Studien beschäftigte er sich fortwährend. Dabei floß reichlich der Quell der Lieder. Im Jahre 1830 wurde er Vicar bei Kirchenrath Schmidt, was ihn in eine bestimmtere geistliche Thätigkeit einführte. In welchem Sinne er dieselbe auffaßte, zeigt eine Aeußerung, die er that, als man bald nach Antritt seines Vicariats die wenigen Worte rühmte, die er am Grabe eines Hingeschiedenen sprach. „So kräftig, meinte er, ist dein Wort, o Herr, wenn man es nur nicht entstellt." Wie geschäftsreich nun auch der practische Dienst für ihn war, er wußte sich dennoch Raum für wissenschaftliches Studium zu schaffen. Troxler's Logik, Neander's Antignostikus und Wagner's Organon, Tzschirner's Fall des Heidenthums und Hase's Leben Jesu, Fries' Lehren des Glaubens und der Hoffnung, Eschenmaier's Religionsphilosophie, Hegel's Logik, Steffens' Anthropologie und Carricaturen des Heiligen, Fichte's Reden an die deutsche Nation, Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit, Kant's Kritik der reinen Vernunft beschäftigten ihn in jener Zeit, so wie er auch von den wichtigsten Recensionen in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und in den Wiener Jahrbüchern Kenntniß nahm.

Zwei Ereignisse, ein kirchliches und ein politisches, bewegten damals besonders sein Gemüth, die Frage nach der Einführung der preußischen Agende in Baden und Polens Niederlage durch den Fall Warschaus. In der Agendenfrage glaubte er sich auf keine Weise zur Annahme der neuen Ordnung verpflichtet, bis nicht dem Geiste und dem

Worte der Kirchenverfassung gemäß diese Anordnung durch Mitwirkung einer Generalsynode zu einer gesetzlichen Ordnung geworden sei. Auch konnte er sich nicht überreden, daß eine solche Gestaltung der öffentlichen Verehrung für die christliche Erbauung der Gemeinde immer und an allen Orten wahrhaft förderlich sei. Das polnische Ereigniß aber und die daraus folgende Emigration der Besiegten zog ihn in vielfache politische Betrachtungen, so wie sie ihm auch ein Anlaß zu zahlreichen poetischen Ergüssen wurde.

Neben seiner Predigtthätigkeit ertheilte Fink hebräischen Unterricht im Gymnasium. Die mannichfachen dienstlichen Beschäftigungen, das fortgesetzte wissenschaftliche Studium, die erregte Theilnahme des Gemüths an den politischen Begebenheiten der Zeit, worunter besonders das Hambacher Fest und die von Bundeswegen verfügte Aufhebung des badischen Preßgesetzes zu erwähnen ist — das alles übte allmählich einen Einfluß auf seine Gesundheit, der nicht günstig war. Im Sommer 1831 fühlte er sich unpäßlich. Er gab seine Vicariatsstelle auf und zog in das Haus seiner Aeltern, doch ohne den Verkehr mit seinen Freunden oder seine wissenschaftliche Thätigkeit aufzugeben. Da erhielt er eine Aufforderung aus dem ihm von früher her nahe stehenden Hause des Buchhändlers Winter in Heidelberg, dem zweiten Sohne, mit welchem Fink, wie wir wissen, schon länger in Freundschaft verbunden war, Unterstützung für das Studium der Theologie zu leisten, zu dem sich derselbe damals gewendet hatte. Ende April verließ Fink Wertheim und zog nach Heidelberg. Hier empfing ihn ein neues reges Leben der Wissenschaft und Freundschaft. Häufige Ausflüge nach Weinheim und Mannheim, wohin inzwischen seine Aeltern versetzt worden waren, unterbrachen und erfrischten zugleich seinen Aufenthalt. Hie und da predigte er in den umliegenden Dörfern, zweimal auch in dem damals in Heidelberg befindlichen Irrenhause. Seine wissenschaftlichen Studien erstreckten sich vornehmlich auf Kir-

chengeschichte, — namentlich beschäftigte ihn hier die Frage nach deren organischer Gliederung — sowie auf das Leben Jesu und die Evangelien. Ein reicher Briefwechsel, namentlich mit seinen Wertheimer Freunden Platz, Neuber, Hertlein, v. Jagemann, Wiebel, Neithard und andern hielt das Band mit der nächsten Vergangenheit fest geknüpft. Seinem Namen „Lehrer" getreu, unterrichtete er, wie er einst junge Mädchen in mehr elementaren Dingen gelehrt hatte, so jetzt junge Männer in den höchsten Gegenständen des Wissens. Es existiren Hefte solcher Schüler, in denen sich ein vollständiger und genauer Abriß der Geschichte der Philosophie findet. Er behandelte dieselbe als eine Einleitung zum positiven System der Philosophie, indem er in den einzelnen kritisch untersuchten Systemen die bleibenden philosophischen Elemente aufzuzeigen suchte und in jedem Systeme gleichsam eine Bilanz zog zwischen den wesentlichen Wahrheiten, die es enthält, und seinen Schwächen und Fehlern. Auch gab er schon zu jener Zeit die vollständige Uebersicht einer philosophischen Encyclopaedie in den drei Theilen der Lehre von der Einheit oder vom Sein, von der Naturphilosophie und von der Philosophie der Menschheit. Die Naturphilosophie zerfiel ihm in Mechanik, Physik (1. allgemeine Eigenthümlichkeit der Natur 2. besondere Eigenthümlichkeit der Natur 3. totale Eigenthümlichkeiten der Körper) und Organik (geologische Natur, vegetabilische Natur, animalische Natur). In der Philosophie der Menschheit unterschied er subjective Menschheit (1. die Seele des Menschen 2. das Bewußtsein als Besinnung, als gegenständliches Bewußtsein, als Selbstbewußtsein, als Vernunft 3. den Geist als Gefühl, als erkennenden Geist, als Streben) und den objectiven Geist als Bildung in Kunst, Wissenschaft und Sitte. Das Leben war ihm Vereinigung des Subjectiven und Objectiven der Menschheit, der absolute, das ist, der wirkliche und persönliche Geist. Es drückt sich aus in den drei Formen: dem Menschenleben (Anthropologie), der Geschichte und dem Menschenthum (der

Religion). Im letztern ist die Vollendung des Lebens, ein Leben des Menschen mit Natur und Menschengeschlecht in Vereinigung, in Einem Sinn und Geist, welcher im Christenthum als heiliger Geist sich darstellt. Das Christenthum, worin die Einheit des Menschlichen und Göttlichen thatsächlich in Einem Menschen erschienen, an dessen göttlicher Persönlichkeit durch den Geist der Kirche Alle Theil erhalten können, ist ihm die Vollendung der Menschheit und der höchste Gegenstand der Wissenschaft.

Immer mehr erwachte in Fink Wunsch und Sehnsucht nach einer bestimmten pfarramtlichen Thätigkeit. Nachdem frühere Versuche fehlgeschlagen waren; Pfarradjunct bei seinem Oheim Hitzig zu werden, der wegen Kränklichkeit sich von seinem Pfarrorte zurückgezogen hatte, wurde er im Juni 1833 als Pfarrverweser nach Leutesheim berufen.

III.

Das Dorf Leutesheim liegt von der Landstraße, die nach Kehl führt, seitwärts ab gegen den Rhein, von dem es eine kleine Viertelstunde entfernt ist. Es zählt gegen 700 Einwohner. Früher war es Filial zu Auenheim, wurde aber 1716 eine eigene Pfarrgemeinde, in welchem Jahre auch ein eigenes Pfarrhaus aufgerichtet wurde. Damals gehörte es mit der ganzen umliegenden Gegend den Grafen von Hanau, bis es 1736 an Hessen-Darmstadt und im Jahre 1802 an Baden kam. — Mit lebhaftem Verlangen

eilte Fink diesem Orte seiner nächsten Thätigkeit zu. Wohl sah er voraus, daß eine schwere Zeit der Arbeit und Mühe, des Fremdseins und der Entsagung ihm bevorstehe, aber er wußte, die Hand, die ihn dahin führte, werde ihn auch hindurch führen und auch dort würden die freundlichen Sterne der Kunst, Bildung und Wissenschaft, der Freundschaft und Liebe an seinem Himmel stehen. Am 28. Juli wurde Fink der Gemeinde vorgestellt. „Es ist ein wichtiger Tag für mich," schreibt er, „ein Tag des Bundes zwischen mir und sechshundert Menschen, an deren Wohl ich arbeiten soll. Welche Verpflichtung! Gebe Gott, daß ich sie nach seinem Willen erfüllen möge! Das sollte meines Amtes Ziel sein: die Zahl der Christo eigenen Leute zu mehren. Daher die Frage: Sind die mir Uebergebenen schon sein? ist es meine aufrichtige Absicht, sie dahin zu bringen? Predige ich ihnen das rechte Wort, welches das bewirken kann? Predige ich den um der Sünden willen zum Heil aller Sünder gekreuzigten Jesum auf die rechte Weise? Habe ich auch schon den Heiland innerlich gesehen, der Menschen Licht und Trost? Die Friedfertigen sind Gottes Kinder; friedfertig soll ich hier sein, Frieden halten und Friede machen unter den Menschen, unter einander, mit Gott und seinen Schickungen. Aber den Frieden der Welt soll ich nicht dulden. Hilf mir im Wege des Friedens dir folgen, o Herr!" Auch mögen gleich hier folgende Strophen von dem Sinne zeugen, in dem er sein Amt führte:

O Kirchenfürst, wann wirst du kommen,
Wann wird dich unser Auge sehn?
Wann, in die Herzen aufgenommen,
Dein Stuhl im Sonnenglanze stehn?
Der ew'ge Same, dir verheissen,
Ist er auch schon bei uns gesät?
Und wird er seine Kraft beweisen?
Ach oder ist es schon zu spät?

Du hast auch mir das Wort gerufen:
„Geh hin, sei Bote meiner Kraft,
Und hole zu des Tempels Stufen
Herauf die gläub'ge Jüngerschaft!"
Drei Jahre nun zum guten Streite
Hast du mich ausgerüstet hier,
Und wenn du kommst zu fragen heute,
Wie soll ich Antwort geben dir?

Als einst der Fromme dich erblicket,
Ein Kindlein auf der Mutter Arm,
Wie ward sein hoffend Herz erquicket,
Wie ward es in der Seele warm!
Die öde Finsterniß der Heiden
Sah er von deinem Licht erhellt,
Auf grünen Lebensauen weiden
In Lieb' und Wahrheit alle Welt.

Noch war die Welt in dunkeln Schatten,
Kaum dämmerte ein Morgenroth,
Die Menschen waren voll Ermatten,
Gefangen schwer durch hart Gebot.
Doch käm' es erst nach langen Jahren,
Er hat das Heil im Geist erfaßt:
Nun läßt du mich in Frieden fahren,
Wie du mir, Herr, verheißen hast!

Und soll ich, da an allen Orten
So große Wunder noch geschehn,
Soll ich nicht glauben deinen Worten,
Mit offnem Aug' ein Blinder stehn?
Und wenn du mit der Kraft der Gnade,
Die mächtig jedes Herz erneut,
Mich leitest, Herr, auf meinem Pfade,
Soll ich in Angst verzagen heut?

Ich darf es nicht, ich will nicht meinen,
Das Licht, das du entzündet hast,
Das könne wohl den Heiden scheinen,
Uns aber sei der Glanz erblaßt.
Nein, folgen will ich deiner Stimme,
Und deiner Gnade fest vertraun,
Und in dem Docht, wie schwach er glimme,
Das Feuer deines Geistes schaun.

So öffne mir des Geistes Blicke,
Füll' an mit deiner Kraft mein Herz,
Zum Segen lenke die Geschicke,
Mein Hoffen lenke himmelwärts.
So leb' ich deinem Dienst hienieden,
So schau' ich deine Gnade hier,
So hab ich immer deinen Frieden,
Und scheide fröhlich einst zu dir.

In diesem Geist begann Fink sein Amt. Alles ging ihm zuerst nach Wunsch; das Benehmen der Leute war freundlich, die Nachbarschaft gut, die Einsamkeit kam ihm nicht zu hart an. Ein lebhafter Briefwechsel verschaffte ihm alle guten Einflüsse eines lebhaften Verkehrs, besonders da sich auch die Correspondenz mit der von ihm Erkorenen und ihrer Mutter frisch und lebendig gestaltete, alle häuslichen Sorgen des einsam Lebenden durch die Theilnahme der Geliebten erleichtert, ja zum schönen Vorspiel des gewünschten Lebens am eigenen Heerde wurden. Mit vollem Eifer unterzog sich Fink den Pflichten seines Amtes. Es war ihm ein Bedürfniß des Herzens, sie treulich zu erfüllen. Keine, auch nicht die geringste Handlung seines Amtes vollzog er ohne sorgfältige Vorbereitung. Er war tief von dem Gefühle durchdrungen, einen Dienst an der Gemeinde zu haben. Dabei stand ihm die ganze Würde und Herrlichkeit einer christlichen Gemeinde, wie er deren Bild in der Schrift schaute, vor der Seele. Deshalb sah er diesen Dienst auch nicht so an, als ginge er nur in Predigt und Katechese auf. Auch Trost und Mahnung der Seelsorge, Unterredung mit den Einzelnen, Erhaltung guter Sitten, Ausrottung böser Gewohnheiten, Zucht — doch diese nie in einem äußerlich gesetzlichen und herrschsüchtigen Sinne — Zusammenwirken mit dem Kirchengemeinderathe: dieß alles rechnete er mit zu solchem Dienste. Das brachte denn freilich viel Sorge und auch Leid. Wie weit stand doch die Gemeinde, an der er arbeitete, von dem Bilde ab, das in seiner Seele

lebte! Die Lage des Orts hart an der Rheingrenze verlockte zu manchem Bösen, die Sitten waren vielfach gelockert, die lang dauernde Amtsführung eines wenig sittlich festen Pfarrers, die vorangegangen, übte eine nachtheilige Wirkung aus. Ungewohnt der evangelischen Verkündigung, so schlicht und friedfertig sie aus Fink's Munde erschallte, stutzte die Gemeinde über die Predigt wie über eine neue Lehre, welche die Religion der Väter ändern wolle, sowie ihr auch die sittlichen Anforderungen herb und unerträglich vorkamen. So mußte Fink die Kraft des Wortes zunächst im Widerspruche erkennen, den es erweckte. Je sorgfältiger er sich aber hütete, durch fleischlichen Eifer oder spröde Dogmatik die Einfalt des Evangeliums zu trüben und dessen Annehmlichkeit zu verhindern, um so schmerzlicher mußte er das geringe Wachsthum bemerken, das wenigstens für ein menschliches Auge sein Wirken hervorbrachte. Dennoch verlor er den Muth nicht. Dankbar nahm er einzelne erhebende Erfahrungen als gnädigen Lohn seiner Arbeit hin. So kam einst eine Frau zu ihm und sagte: „Herr Pfarrer, Sie predigen ganz für mich, gerade wie es in meinem Herzen ist. Ich höre alles ganz anders als sonst, oder predigen Sie denn anders?" Und die Frau, die bis dahin sehr unglücklich mit ihrem Manne gelebt, trug ihr Kreuz nun geduldig, der Streit hörte auf und auch andere warb sie für den Heiland. Zu Fink's schönsten Freuden gehörte der Unterricht eines kranken Mädchens, die mehrere Jahre im Bette lag, an heftigen Krämpfen leidend. Die gewann er lieb wie ein Kind, weil sie so empfänglich für Gottes Wort war und mit inniger Andacht seinen Unterricht aufnahm. Ihre Confirmation war überaus feierlich und erhebend. Wie verklärt lag sie in ihrem Bette, und es währte nicht lang, bis sie in diesem Frieden von hinnen schied. Auch mit einem der Kirchenvorsteher, einem an Erkenntniß und innerem christlichen Sinne gereiften Manne, fühlte Fink sich herzlich verbunden; gerne ließ er

sich von ihm weisen, selbst mahnen und tadeln und blieb auch, nachdem derselbe aus dem Kirchenvorstande getreten, fortwährend mit ihm in christlich brüderlicher Verbindung.

Mit welcher Treue Fink sein Amt verwaltete, davon legt sein Tagebuch Zeugniß ab, das er bis zum Schlusse seines Dienstes in Leutesheim unausgesetzt fortführte. Da ist jede geistliche Thätigkeit in Kirche und Schule, jedes eingelaufene und beantwortete Schreiben, jeder seelsorgerische Besuch und wesentliche Inhalt desselben vermerkt. Ebenso genau und eingehend sind die Register der Confirmanden behandelt, die sich nicht mit dem bloßen Verzeichnen von Namen begnügen, sondern auch die individuelle Begabung und geistliche Entwickelung der Einzelnen kurz charakterisiren. Vornehmlich war Fink darauf bedacht, in der Gemeinde ein Bewußtsein ihres kirchlichen Zusammenhangs, ihrer kirchlichen Ehre zu wecken und zu erhalten. Dazu dienten ihm insbesondere die kirchlichen Ankündigungen, auf die er sich deshalb sorgsam vorbereitete. Auch die Kirchenberichte benutzte er hierzu, die er meistens am Beginne eines Kirchenjahres vor der Gemeinde abstattete. Anknüpfend an ein passendes Schriftwort that er darin einen Rückblick auf das kirchliche Leben des verflossenen Jahres und gab eine Statistick der Taufen, der Confirmationen, der Communionen, der Trauungen, der Beerdigungen. Das Alles nicht in trockener Weise, sondern in Verbinduug mit Gesichtspunkten, wodurch die Hauptsache aller kirchlichen und gemeindlichen Haushaltung ins Licht gestellt werden konnte. Seine Liebe und Demuth, die nichts zu gering achtete, sein klarer Verstand, der auch in dem Geringen Beziehungen zu einem Höheren und Allgemeineren zu erkennen vermochte und die ungeschminkte Einfalt seiner Darstellung haben ihn den rechten Ton solcher Berichte treffen lassen. Für ihn selbst gehörte es zu den Pflichten des Amtes, sich eine genaue Kenntniß von der Local-Geschichte seiner Parochie zu entwerfen. In dieser Beziehung hat er sehr gründliche Forschun-

gen angestellt; er hatte eine Kirchengeschichte von Leutesheim skizzirt, worin er nach bestimmten Zeiträumen der allgemeinen Geschichte und der speciellen des badischen Landes, unter Erwähnung der Weltbegebenheiten, der Naturereignisse und der natürlichen Beschaffenheit und wechselnden Zahl der Einwohner die Geschichte des Gottesdienstes, der Lehrverwaltung, des Lebens und der Verfassung seiner Gemeinde sich im Zusammenhange klar zu machen suchte. Mit großer Theilnahme verfolgte er daher auch die literarischen Verhandlungen, die in jener Zeit über Anlegung von Kirchenchroniken, Pfarrrepositorien, Seelenregistern theils in eigenen Büchern, theils in Zeitschriften geführt wurden. (Vergl. z. B. Allg. Kirchen-Zeitung 1827. S. 245. 470. 713. 973.)

Eine besondere Thätigkeit und Sorge erwuchs für Fink durch die Errichtung einer Klein-Kinderschule. Bald nach seiner Verheirathung faßte er den Entschluß hierzu. Nachdem die entgegentretenden Bedenken, daß hierdurch ein zu großer Eingriff in die Rechte der Eltern gemacht werde, geschwunden waren, griffen beide, Fink und seine Frau, die Sache mit Freudigkeit auf. Im August 1839 kündigte er sein Vorhaben von der Kanzel an und setzte es sofort in's Werk. Beide Ehegatten hielten die Schule allein mit Kindern verschiedenen Alters bis zum Juli 1840. In diesem Monat kam Frau Doctor Jolberg, die Wittwe eines Arztes, Tochter des Banquier Zimmern in Heidelberg, die vom Judenthum zum Christenthume übergetreten war, nach Leutesheim und betheiligte sich an der Anstalt, die sie allmählich neu organisirte. — Von da an erhielt Fink einen Antrieb, seine Gedanken über die socialen Nothstände und deren Heilung in einem größeren Zusammenhang zu bedenken. Es entging ihm nicht, wie es, um das System der Hülfe vollständig zu organisiren, eigentlich nothwendig sei, eine Kinderpflege- und Hüteanstalt, eine Vorschule oder Kleinkinderschule, eine Nebenschule für Verwahrloste in deren Freistunden, eine Arbeitsschule getrennt für Knaben und Mädchen und eine

Fortbildungsschule als Anregung der Größeren zu Abendbeschäftigung und besserer Geselligkeit anzulegen. Aber dies alles wollte er in einfacher, in nichts übertreibender und keine falschen Bedürfnisse erzeugender Weise hergestellt sehen. Der Sinn derer, die in solchem Dienste arbeiteten, sollte sein: „die Liebe Christi dringet uns also"; und ihre Rede zum Ende: „wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren, wir sind unnütze Knechte". Indessen wurde, wie gesagt, zunächst nur das Nöthigste ausgeführt, nämlich die Kleinkinderschule und auch diese nur als Nothbehelf und vorübergehende Einrichtung. Sie sollte für augenblicklich älternlose Kinder das sein, was sonst eine gute Kinderstube leistet, sollte Gelegenheit zur Entwickelung des Kindes geben bis zu dessen eigentlichen Schuljahren. Sie beschäftigte und unterhielt die Kinder mit Arbeit, Spiel und Lernen. Besonderer Werth wird auf die Spiele gelegt. Glieder und Kräfte sollen durch sie angeregt und geübt werden, die Kinder durch sie lernen gesellig mit einander umgehen. Das Lernen darf kein schulmäßiges sein und nichts fordern, was nicht auch in einem Hause an seiner Stelle wäre. Es muß ein Redenlernen sein, darin das Denkenlernen inbegriffen. Und zwar wird bei Bauernkindern das Reden zuerst ein volksmäßiges, in der Mundart des Ortes sein müssen, wodurch eine größere Vertraulichkeit erzielt wird. Fink selbst ließ sich in Unterhaltung mit den erwachsenen Knaben ein, denen er Fabeln, Mährchen, Erzählungen, ergötzliche und belehrende Geschichten vortrug, Bilder zeigte, Räthsel aufgab, Völkertrachten erklärte, unterrichtende Schriften mittheilte.

Ueberhaupt war Fink bedacht, in jeder Weise das Leben des Dorfes zu heben. So nahm er regen Antheil an Singstunden, die er des Sonntags nach der Christenlehre einrichtete. Dahin gehören auch Spaziergänge, die er in Begleitung seiner Frau mit den Kindern des Dorfes machte. Nach der Nachmittagskirche versammelte sich die Jugend

des Ortes in dem schönen großen Pfarrhof und harrte ungeduldig, bis die lieben Pfarrersleute erschienen. Dann zog man aus und lagerte sich gewöhnlich in einem schönen Wäldchen, das sich in der Nähe befand. Da war nun Fink einzig, wie er die Kinder zu beleben wußte durch aufgegebene Räthsel, durch Singen, durch Vorlesen. Im Winter durften die Schulkinder einen Abend in das Pfarrhaus kommen, in das große Studierzimmer, das früher die Schule des Dorfes gewesen. Einen andern Abend erschienen die Confirmanden und einen dritten die Frauen und älteren Mädchen. Wieder an einem andern las er den Männern vor z. B. Zschokke's Goldmacherdorf, Pestalozzi's Lienhard und Gertrud, aber diese hielten nicht aus. Am liebsten erzählte und las er Missionsgeschichte. An die Stelle der Spaziergänge an den Sonntagen des Sommers traten im Winter die Hausbesuche durch den ganzen Ort. Gaben der Liebe, welche Gemeindeglieder seinem Hause darbrachten, verwandte er wieder zum Nutzen der Gemeinde. Er führte darüber ein genaues Buch, das die Aufschrift führte: „Obwohl die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke thut, so soll um der Ordnung willen und weil wir es für billig erachten, was die Gemeinde an Liebesgaben uns darreicht, ihren Kindern wieder zu Gute kommen zu lassen, hier aufgezeichnet sein, was wir empfangen und wieder verwenden.“ Er selbst hat wacker benutzt, was er früher, wie er oft mit Vergnügen erzählte, von seiner Schwester in der Strickkunst erlernt hatte, und konnte so die Kinder beaufsichtigen, wenn die Frau in die Küche mußte. — Von den Kleinen richtete sich sein Blick auf die Erwachsenen. Diese suchte er für umfassendere kirchliche Zwecke zu interessiren. Zuerst trat ihm hierbei die Sache der Mission entgegen. Im December 1837 hielt er die erste Missionsbetstunde, worin er auf Grund von Matth. 28, 19 und 20 von der Mission handelte nach den drei Beziehungen: was ist die Mission? was hilft die Mission? wer hilft zur Mission? Er pflegte diese Missionsbetstunden am

ersten Sonntag in jedem Monat zu halten und so einzurichten, daß er zuerst einen biblischen Abschnitt kurz erklärte und dann Thatsachen aus der Missionsgeschichte erzählte. Schon damals erwachten in ihm Gedanken zur Herausgabe eines Missionsboten. Eine solche Zeitung sollte den Zusammenhang der einzelnen Vereine unter einander beleben, die Verbindung mit dem Ganzen der Missionswelt in einer kurzen Uebersicht aufzeigen und vor allem das Verhältniß der missionirenden Kirche zu dem Haupte der Mission im Bewußtsein erhalten. Auch auf die Judenmission richtete sich Fink's Blick vornehmlich seit einer Predigt, welche der Missionar Hausmeister den 30. December 1838 zu Leutesheim gehalten hatte. Seit dieser Zeit schreibt sich die innige Beziehung, die zwischen Hausmeister und Fink bestand. — Auch auf die Tractate lenkte sich der Blick des überall hin aufmerkenden Mannes. Sorgsam verfolgte er ihr Wesen und ihre Geschichte und legte sich über sie ein treffend kritisirendes Verzeichniß an. Er faßte sie als religiöse Flugblätter auf, die neben den größeren Werken der Belehrung und Erbauung und der mündlichen Verkündigung des göttlichen Wortes wirksam werden konnten zur Erweckung oder Kräftigung des christlichen Sinnes und Lebens. Er glaubte, sie seien wohl im Stande, ein fruchtbareres Nachdenken über das Seelenheil und die Führung christlichen Wandels zu befördern. Aber er verschloß sich auch keineswegs vor den Gefahren und Mißständen dieser Schriften. Sind sie doch oft, urtheilt er, so einzelne und individuelle Beschreibungen von Seelenzuständen und Seelenführungen, daß der Leser leicht entweder Gefahr läuft, sich Aehnliches nur einzubilden und in Heuchelei zu verfallen oder, weil er Aehnliches an sich nicht finden kann, an sich irre zu werden. Auch trete, meint er, in vielen dieser Blätter zu sehr nur die starre Form des Dogmatismus oder die dunkle Gluth mystischer Gefühle hervor. Er räth daher, unter ihnen einen klaren und scharfen Unterschied zu machen

denn der Schade, den schlechte weltliche Schriften anrichteten, dünkte ihm nicht so groß, als den schlechte oder auch nur mittelmäßige religiöse stiften könnten.

Auch des Armenwesens nahm sich Fink mit hingebender Theilnahme an. Seine Grundsätze hierbei waren: Für die Armen hat die Kirchengemeinde zu sorgen, von ihr müssen die Orts-Armenanstalten ausgehen; die Verwaltung hat der Kirchengemeinderath. Zu solcher Verwaltung gehört aber auch Nachweisung von Arbeit, Anfrischung der Fleißigen, Mahnung an die Faulen und Liederlichen. Die nöthigen Mittel sind nicht zu nehmen aus monatlichen oder vierteljährigen Gaben der Vermögenden mit Unterschrift der Geber — denn dabei wird die Fröhlichkeit des Gebens schwinden und der Schein und das Scheinenwollen begünstigt — sondern aus freiwilligen Liebesspenden, dann möge man weiter zu Kirchenopfern oder Almosen schreiten; erst wenn die Kirchenältesten erklären, daß die Kirchenglieder nicht genug geben, um auch die arbeitenden Armen zu erhalten, trete die bürgerliche Gemeinde und das Gesetz ein, der Staat lege dann den Einzelnen als solchen, die noch unter dem Zustande des Gesetzes stehen, eine Armensteuer auf. Uebrigens war Fink überzeugt, es werde, versuche man es nur einmal consequent auf die kirchliche Weise, nicht leicht zur Zwangssteuer kommen.

Ueber Krankenpflege aber hören wir ihn so reden: „Der rechte Helfer und Pfleger aller Kranken ist Jesus. Ihm nach um seinetwillen, mit seiner Liebe, mit seiner Kraft! In dem Kranken sollen wir Christum sehen. Kann es da schwer sein? kann Er's nicht leicht machen? Und um des Zusammenhanges willen von Krankheit und Sünde gilt es, auch an die Sünde denken, Gott bitten für den Kranken um Vergebung. Brauche das Arzneimittel des göttlichen Wortes, vorgesprochen oder vorgelesen. Wirst du vom Kranken gescholten, so denke: der Herr schilt mich. Er will meine Geduld und Liebe prüfen. Rede wenig, höre viel, bete ohne

Unterlaß: o Herr hilf, o Herr, laß Alles wohl gelingen, wenn nicht zur Heilung leiblich, doch zum Heile geistlich." —

Aber es ist Zeit, daß wir uns nach der Gestaltung umsehen, die das nächste persönliche Leben Fink's erfahren hatte. Im Jahre 1834 sah er in Erfüllung gehen, woran sein Herz schon lauge hing. Seit manchem Jahre fühlte er sich, wie schon oben berührt, in seinem Innern mit der Tochter des verstorbenen Pfarrers Eichhorn in Kembach verbunden. Eine zarte Scheu hielt in ab, seine Gefühle, ob sie gleich in voller Kraft und Gewißheit in ihm lebten, zu offenbaren. Endlich im October 1834, nachdem er eine feste amtliche Wirksamkeit erhalten, wandte er sich an Mutter und Tochter, um die Entscheidung über seinen höchsten Lebenswunsch zu erfragen. Wie in den Augenblicken, wo ein Leben sich mit dem andern verbinden will — ähnlich wie da, wo sich eins vom andern trennt — das eigene Dasein sich selbst durchsichtiger und bewußter wird, so trat damals auch vor Fink's Seele das Bild seiner eigenen Persönlichkeit in helleren Farben wie je. Er fühlte, wie sein Leben beweglicher sei, als manches Andern. In vielerlei Wechsel, bekennt er, weiß sich der Sinn zu fügen, in allen Formen sich auszusprechen und mit Liebe anzuschauen, was lebendig ist. Aber wie auch das Aeußere wechsle, das Innere bleibt. So ist in der Verwirrung der Außenwelt, dem Wechsel der Ansichten und der eigenen Verkehrtheit der Glaube eine Zeit lang wohl in veränderter Gestalt erschienen, aber — fügt er hinzu — ich erkenne es mit Dank gegen den Herrn meines Lebens, daß ich doch nicht verloren habe den Glauben an ihn und die Liebe. So hofft er denn auch von der Liebe zur Geliebten, daß sie stets mehr eines sei und werde mit der zum Herrn. Ein fröhliches Ja krönte beglückend sein Werben. Die Vermählung selbst wurde den 25. October 1835 in Hochsachsen gefeiert, wo Pfarrer Hörner, der treue milde Freund der Verlobten, den Bund einsegnete, welcher die Quelle der reinsten Freude, des fortwachsenden

Segens geworden ist. Wohl fehlte es nicht an dem Kreuz und Schmerz der Ehe, aber das verband die Herzen nur um so inniger. Eine Tochter, die im sechsten Jahre der Ehe geboren wurde, starb nach sieben Wochen und die Ehe blieb fortan kinderlos. Was er in jenem Schmerze gefühlt, wie er sich und der lieben Gattin Trost geschöpft, davon zeugt eine Reihe von Gedichten, von welchen wir hier nur eines als Beleg hersetzen.

Schlaf wohl, in Gottes Frieden,
Wo sel'ge Engel sind.
Du bist von uns geschieden,
Schlaf wohl, du süßes Kind!

Ach, auf den ersten Stufen
Schon wendest du den Lauf!
Doch, will der Vater rufen,
Wir halten dich nicht auf.

Geh hin, wohin Er leitet,
Geh hin an seiner Hand,
Da, wo man nicht mehr streitet,
In's sel'ge Friedensland.

Du hast nun überwunden,
Des Lebens Sturm ist aus.
Du hast den Schirm gefunden
In deines Vaters Haus.

Du hast nun überwunden
Der Erde Leid und Last.
Du wirst mit dem verbunden,
Der auch für dich erblaßt.

Er pflanzt in Seinen Garten
Das zarte Erdenreis,
Er wird es treulich warten,
Wie er's am besten weiß.

Und in die Melodieen
Der Engel stimmst auch du.

O hilf auch uns, Herr, ziehen
Zu deiner ew'gen Ruh!

Wir sind noch schwache Kinder,
Umringt von vieler Noth.
O Todesüberwinder,
Wir trau'n auf deinen Tod.

Daß uns kein Leiden schade,
Wie's auch gewaltig ist,
Ach bleib mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ!

Wenden wir uns nun zu den wissenschaftlichen Arbeiten, die Fink in der Zeit seines Leutesheimer Pfarramtes gepflegt hat, so erstrecken sich dieselben nach zwei Seiten: einmal auf das Studium bedeutender theologischer und philosophischer Schriften, und dann auf eigene Versuche. Seine alte Weise, hervorragende Werke genau zu excerpiren, setzte er auch hier fort. Gleich im Anfange seines Leutesheimer Aufenthaltes besorgte er die Correctur von dem Commentar seines Freundes Hitzig über Jesaias. Genau und ausführlich studirte er Dorner's Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, Rothe's Anfänge der christlichen Kirche. Weiter arbeitete er mit Benutzung der verschiedenen hierher einschlagenden Werke an einer Chronologie des neuen Testamentes. Eine besondere Aufmerksamkeit, die theils die von ihm gehörte Vorlesung Schleiermacher's geweckt hatte, theils von der eigenen Neigung begünstigt war, wendete er auf das Studium der Statistik der christlichen Kirche, womit sich ihm das Studium der Kirchengeschichte, namentlich der schon früher von ihm behandelten Frage nach deren Periodisirung verknüpfte. Die eigenen Ausarbeitungen waren theils durch seinen amtlichen Beruf, theils durch den freien Zug seines Geistes veranlaßt. Die in der badischen Kirchenverfassung angeordneten wissenschaftlichen Pfarrsynoden legten manches Thema vor, das ihn fesselte und das er meistens in der ihm geläufigsten Thesenform behandelte. Dahin gehören Arbeiten

über das Kirchenjahr, über Form und Inhalt des common prayer book, über die christliche Sonntagsfeier und andere. Eingehenden Fleiß wendete er auf katechetische Arbeiten, nicht allein, daß er sich für jeden neuen Katechumenen-Cursus aufs neue schriftlich vorbereitete, sondern sein Absehen war überhaupt darauf gerichtet, einen der Entwickelung der Kirche und Theologie gemäßen Katechismus herzustellen. Ein großes Material von Vorarbeiten und Versuchen ging einer spätern Veröffentlichung, auf die wir noch stoßen werden, voraus. Aber auch die alten Aufgaben und Vorsätze der Universitäts- und Candidatenzeit folgten Fink in dieses Stadium seines Lebens. Weltweisheit, Menschenthum, der Entwurf einer christlichen Glaubenslehre, vor Allem der Grundriß einer theologischen Encyclopädie beschäftigten ihn auf das Lebhafteste, wie wiederholt aufgeschriebene Redactionen aus jener Zeit bezeugen. Dazu kamen Aufforderungen, an kirchlichen Zeitschriften, namentlich seiner Landeskirche, mit zu wirken, Aufforderungen, denen er sich nicht völlig entzog. Er wollte hierbei namentlich den Gedanken ausführen, Religionsphilosophie oder Apologetik in populärer Form zu bearbeiten, um in seiner Art und nach seinen Kräften zu geben, was er in dem Musterbilde Schleiermacher's, in dessen Reden über die Religion, im höchsten Maaße geleistet sah.

Veröffentlicht wurde von ihm in dieser Zeit eine Abhandlung in den Studien und Kritiken, „die Parabeln Christi über die Zöllner und Pharisäer Luc. 15 und 16 (Jahrg. 1834. S. 313 rc.), sowie sein Missionsbüchlein, das im Jahre 1840 in Heidelberg bei C. Winter in erster Auflage erschien. Das Büchlein ist in weiten Kreisen bekannt geworden. Bescheiden nennt er es eine Arbeit Mehrerer, da er den Entwurf desselben Freunden zur Berathung vorgelegt hatte. Es soll als Anhang zu jedem christlichen Katechismus und daher selbst in Katechismusform ein biblisches Zeugniß geben von dem Werke der Ausbreitung des Reiches Christi in der

Welt. Seine Bedeutung besteht vor Allem darin, daß es wesentlich dazu beigetragen hat, die Missionssache als eine Gemeinde- und Kirchensache erkennen zu lassen. Die allgemeine Christenpflicht in der Theilnahme an der Mission, der missionirende Grundcharakter des Christenthums, der Christenberuf der Mission und der Missionsberuf des Christen, die Zusammenhänge der Missions- und Kirchengeschichte: das wird in so schlichter Einfalt, in durchsichtiger Klarheit und herzlichem Gefühle dargelegt, daß man den guten Eindruck leicht begreift, den das Büchlein hervorbrachte. Die Missionssache, worin Großes und Kleines, göttliche Wirkung und menschliche Treue, Sache der Gemeinde und persönliche Frömmigkeit so innig sich berühren, sie war so recht eine Sache nach dem Herzen Fink's.

Bei aller Schwierigkeit, die Fink bei seiner Amtsführung in Leutesheim fand, fehlte es ihm indessen nicht an Anerkennung weder von Seiten der besseren Elemente in der Gemeinde, noch weniger von Seiten der ihm vorgesetzten Behörde. Als er um die Erlaubniß zur Verheirathung einkam, bat der ihm unmittelbar vorstehende Decan Leichtlen, ohne daß er von Fink deshalb angegangen war, um Verleihung des Pfarrertitels — Fink war damals erst noch Pfarrverweser — und bemerkte zur Unterstützung seines Antrags: „was Bildung, Würde des Betragens, Amtskenntniß und Berufseifer betreffe, sei niemand des Namens Pfarrer würdiger, als Fink." Unter dem 6. November 1835 wurde diesem denn auch der Titel eines Pfarrers verliehen.

Kurz hernach trat eine ernste Aufforderung aus dem Kreise seiner Freunde an den neuen Pfarrer heran. Es war die Zeit, da das Heidelberger Prediger-Seminarium errichtet werden sollte. Fink's Freunde hielten sich überzeugt, daß es keine für ihn geeignetere Stellung geben könne, als die eines Mitarbeiters an diesem Seminarium. Je mehr — das war die Meinung der Freunde — Gefahren und Abwege nach verschiedenen Seiten hin einem solchem Institute drohten;

je mehr entweder ein geistlicher Despotismus einreißen könnte, durch welchen die Kraft der Einzelnen beschränkt und die Mannigfaltigkeit der Entwickelung gehemmt würde, oder je leichter sich auch eine mechanische Form des Christenthums einzuschleichen vermöchte, worunter der Geist verkümmere: desto nothwendiger sei ein Sinn, dem es gelänge, jene Abwege zu erkennen und zu vermeiden. Das würde nur ein reges wissenschaftliches Streben leisten, verbunden mit der täglichen Demüthigung vor Gott und mit der Selbstverleugnung, welche nur das gelten lasse, was, sei es mittelbar oder unmittelbar, zum Heile der Gemeinde diene. Eben dieß, waren die Freunde überzeugt, sei Fink's Streben und Gabe; er besitze gar manches Talent, das es ihm möglich machen werde, das Leben und die Entwicklung der jungen Theologen zu leiten, ohne daß er ihrem eigenthümlichen Wesen Zwang anthue. Fink war nicht unempfindlich für diese Vorstellungen. Auffassen und durchgehen die ganze Gottesgelehrsamkeit, das Werk des Geistes Christi, den Zustand des Leibes, an dem Er das Haupt, das Geschäft seiner Jünger, den Widerstand seiner Feinde verfolgen und hiermit Geist und Herz erfüllen — das erschien seiner Neigung angemessen, seinen Kräften entsprechend. Es dünkte ihm eine schöne, aller Anstrengung würdige Sache, dieses Darstellen und Aussprechen in ernst heiterem Zusammenleben mit einer gebildeten, frisch aufnehmenden Jugend, die zum Dienste des Herrn sich bereite. Diese Jugend für ihr heiliges Werk zu begeistern, hinzuweisen den offenen Sinn auf dasjenige, was vornehmlich noththue, Entsagung und Muth zum Kampfe wider den Fürsten dieser Welt zu erwecken, an dieser Jugend eine Gemeinde zu haben, die das Wort gerne hört und aufnimmt, mit dieser Jugend in einer für Geist und Herz erquickenden Berührung zu stehen und auch für das spätere Leben Freundschaft zu knüpfen, einen Umgang zu gewinnen, der aus dem vertraulichen Gespräch des gewöhnlichen Lebens einen Uebergang bilde zu der geordneten christlichen Erbauung: wie

überaus anziehend erschien ihm dies Alles. Diese Anziehungskraft der Sache verstärkten noch manche Nebenumstände: die Nähe von Freunden, deren Umgang die nöthige Berührung mit der Außenwelt erhalten und die innere Welt zu Stärke und Heiterkeit ermuntern, deren Rath vor manchem Mißgriff bewahren könne, das Verhältniß zu Männern der Wissenschaft und Kirche, von denen die Fortschritte der Bildung zu erfahren und Kenntnisse und Anschauungen mancher Art zu gewinnen seien, die Gelegenheit, Vorlesungen zu hören und zu halten, die Vortheile des Buchhandels und der Bibliothek, die Stadt selbst in der einzigen Schönheit ihrer Lage und Umgebung. Aber diesem Lockenden gegenüber zeigten sich doch auch die gewichtigsten Bedenken. Fink zweifelte an seiner völligen Tüchtigkeit zu diesem verantwortungsvollen Amte; denn eine vierfache Erfahrung achtete er für einen Seminarlehrer erforderlich: Glaubenserfahrung, wissenschaftliche Erfahrung, Amtserfahrung und Erfahrung im Umgange. Ueber alle diese Punkte hielt er ein strenges Gericht mit sich und meinte, diesen Forderungen — zwar am meisten noch der zweiten — nicht, wie er sollte, genügen zu können. Auch rief ihm der damalige Plan, wonach das Seminarium in der Gestalt eines Convicts errichtet werden sollte, ein tief greifendes Bedenken hervor. So natürlich er eine solche Ordnung für ein Missionshaus oder für das Seminar der Brüderkirche fand, so wenig wollte sie ihm für eine evangelische Landeskirche einleuchten. Und so vermochte sich ihm auch bei wiederholter Erwägung kein anderes Ergebniß zu bilden, als daß er auf jeden Versuch verzichtete, eine Stellung der bezeichneten Art zu erringen.

Uebrigens diente ihm dieser Anlaß dazu, sich über Bestimmung und Charakter eines Predigerseminariums klar zu werden. Er stellte sich hierbei drei Fragen zur Beantwortung: Was muß ein Candidat mitbringen ins Examen oder ins Amt? wie hat ein Seminarium dieses zu schaffen?

und was muß demnach ein Lehrer des Seminars selbst besitzen? Seine Antworten lauten: Ein Arbeiter des Herrn der Ernte muß ausgerüstet sein mit Sinn und Liebe; mit Sinn, der nicht nur geöffnet ist, sondern schon etwas in sich hat, nämlich die Kenntniß der Gottesgelehrsamkeit nach allen ihren Theilen, eine eigene Ueberzeugung in der philosophischen Theologie, eine Anschauung des Urchristenthums aus seinen Denkmälern, eine Kenntniß des Verlaufs der christlichen, vornehmlich der evangelischen Kirche und der Landeskirche, eine Kenntniß des jetzigen Zustandes der Glaubens- und Sittenlehre, des Kirchenthumes überhaupt, der Statistik, besonders der Landeskirche und des Missionswesens. Endlich soll er die praktische Theologie, die Technik des Kirchenlebens mit Bewußtsein inne haben, um ordentlich und sicher zu verfahren. Liebe aber muß ein solcher Lehrer besitzen, kirchliches Interesse, entsprungen aus der Erfahrung des Glaubens, um alle diese Kenntnisse mit freudiger Begeisterung im Dienste Christi zum Wohle seiner Brüder anzuwenden. — Eigentlich war Fink's Ansicht, daß ein Seminarium nicht unbedingt nothwendig sei, sondern daß die Universität mit dem nachfolgenden Candidatenleben das Erforderliche leisten könne. Ist aber einmal ein Seminarium errichtet, so hat dasselbe nach seiner Meinung durch Vorlesungen, Uebungen und Umgang zu wirken. Zu den Vorlesungen rechnet er besonders theologische Encyclopädie, formelle und materielle praktische Theologie, Geschichte der Frömmigkeit, kirchliche Geographie, Exegese der Perikopen. Die Eigenschaften aber des seminarischen Lehrers entspringen ihm aus den oben angeführten Erfahrungen in Glauben, Wissenschaft, Amt, sowie in der Gabe des Umgangs, welche letztere er als eine belehrende, erweckende und befestigende characterisirte.

Neue Versuche, Fink eine veränderte Amtsstellung zu geben, gingen wiederholt von seinem Oheim, Pfarrer Hitzig, aus. Aber sie führten zu keinem Ergebnisse. Nun aber gelangte im

Anfange des Jahres 1842 ein Schreiben von dem Director des damals in Heidelberg befindlichen Irrenhauses Dr. Roller an Fink. Darin war die Freude ausgesprochen, daß das neue Gebäude des Irrenhauses bei Achern der Vollendung nahe sei, nun aber handle es sich um die gottesdienstliche und kirchliche Besorgung der Kranken. Neben einem katholischen Geistlichen solle hierfür auch ein evangelischer angestellt werden. Seine Blicke, schreibt Roller, richteten sich auf ihn, der ihm von Freunden warm empfohlen sei und auch in der eignen Erinnerung noch lebe, seit er im Heidelberger Hause gepredigt habe. So ergehe denn die Frage an ihn, ob er eine Anstellung als Hausgeistlicher in der Heil- und Pflege-Anstalt in Illenau — das sollte der Name des neuen Hauses werden — annehmen wolle. Diese Frage trat gar ernst und schwer an Fink heran. Sollte er Leutesheim verlassen? Schienen doch gerade jetzt die Früchte seines Wirkens endlich sich kenntlicher zu offenbaren. Vieles war besser geworden, mehr noch versprach die Zukunft. Auch die Möglichkeit, in ein theologisches Lehramt überzugehen, war noch nicht völlig aufgegeben, und die neue Stelle in Illenau selbst — ist sie nicht zu schwer für seine Kräfte? Wird er sich leicht und schnell in ihre besondern Aufgaben schicken? Ist sie nicht etwas so ganz Anderes und Neues, wofür der bisherige Lebensgang nicht vorzubereiten schien? Alle diese Fragen, die sich Fink stellte, brachten zunächst nur eine ablehnende Antwort hervor. Aber Roller ließ sich dadurch nicht abschrecken. Durch Briefe wie durch eine persönliche Zusammenkunft mit Fink, auch durch Besprechungen mit den Staats- und Kirchenmännern, die in dieser Bestellungssache mitzuwirken hatten, suchte er die Schwierigkeiten zu ebnen und zu überwinden. Die ganze erste Hälfte des Jahres 1842 verging unter diesen Verhandlungen. Roller bezeugte nur um so dringender Wunsch und Bitte, gerade ihn zu gewinnen. Der Geist, der aus Roller's Worten sprach, mußte es Fink bald deutlich machen, daß es sich hier

nicht um blos amtliche Verhältnisse, sondern um ein vereintes Glaubens- und Liebeswerk handle. Er sagte seine Mitwirkung zu, jedoch vor der Hand mehr nur in der Weise eines Versuchs. So wurde Fink unter dem 10. November 1842 provisorisch auf ein Jahr zum evangelischen Pfarrer in Illenau ernannt. — War das doch nicht eine Art Erfüllung seines Jugendwunsches, Missionar zu werden?

IV.

Den 7. December 1842 zog Fink nach Illenau, von den Vorstehern des Hauses freundlich und festlich empfangen. Sehen wir uns zuerst an dem Orte, dem die längste Dauer von Fink's Wirken bestimmt war, etwas um. Lange schon war das Haus, worin sich die Anstalt zur Heilung und Pflege für Geisteskranke in Heidelberg befand, das ehemalige mitten in der Stadt liegende Convict oder Seminar der Jesuiten, unpassend für seine Bestimmung erschienen, auch für das Bedürfniß viel zu enge geworden. Man beschloß, entweder ein vorhandenes Gebäude zu einer Heilanstalt einzurichten, oder, wenn das nicht anginge, ein neues zu bauen. Am 13. October 1833 waren etliche Männer, die deshalb Erkundigung einzuziehen hatten, auf einem Platze bei Achern gewesen und hatten ihn als den passenden erkannt. Es war insbesondere der bisherige Anstalts-Director, der schon genannte Dr. Christian Roller, der das Bedürfniß des Baues erkannte und der Regierung wie den

Ständen eindringlich vorstellte. In Gemeinschaft mit dem trefflichen Baumeister Johann Voß, einem Sohne von Johann Heinrich Voß, entwarf er den Plan des Hauses nach den Forderungen der Wissenschaft und konnte nun seine Wirksamkeit, manchen Hemnissen entnommen, freier und allseitiger zum Wohle der Leidenden auszuüben hoffen. Bei der feierlichen Grundsteinlegung, den 9. Junius 1839, wurde der Name verkündet, den das Gebäude von dem Landesfürsten empfing, Illenau, hergenommen von dem vorüberfließenden Bache Ill. Der Einzug von Heidelberg nach Illenau geschah im Jahre 1842 vom 27. April an in verschiedenen Abtheilungen ohne Störung und Unglück. Die Zahl der Pfleglinge betrug am ersten November 1840 302, eine Zahl, die mit den Jahren rasch zunahm, so daß sich der spätere Durchschnitt zwischen 400 und 500 hielt. Das Krankenhaus hat 20 Abtheilungen mit vielen Höfen und Gärten. Angestellt sind zur Leitung, ärztlichen Besorgung, Verwaltung und Oekonomie, Pflege der Religion und des Unterrichts über 100 Personen, davon über 70 Wärter und Wärterinnen für die unmittelbare Sorge und Aufsicht. Am 3. November war der Umzug vollendet und nachdem schon seit dem 11. December 1842 für die evangelischen Bewohner des Hauses im großen Saale Gottesdienst gehalten worden, wurde den 19. Februar 1843 die Kirche zum evangelischen Gottesdienst durch den 1849 verstorbenen Dekan Dieffenbach von Freistedt im Beisein von 8 Geistlichen feierlich eingeweiht. Von dieser Zeit bestand in Illenau für die Bewohner des Hauses und die Evangelischen der Umgegend ein regelmäßiger Gottesdienst an Sonn- und Festtagen Vormittags 10 Uhr. Seit 1847, wo etliche Neuconfirmirte anwesend waren, wurden jeden Monat am ersten Sonntag Mittags ein Uhr Christenlehre gehalten, an welcher die Wärterinnen Theil nahmen. Seitdem ein Vicarius in Thätigkeit gekommen (Herbst 1856), war jeden Sonntag Mittags ein kurzer Gottesdienst. Später ist derselbe in eine regel-

mäßige Katechisation verwandelt worden. Betstunden wurden seit dem 6. Januar 1843 am Freitag Abends 5 Uhr gehalten. Sie wurden jeweils auch zu Betrachtungen der äußern und innern Mission verwendet. Die Zahl der Evangelischen, die Fink bei Eröffnung des Gottesdienstes antraf, war nur gering, 222. Sie hat sich indessen in der Zeit bis zu seinem Tode mehr als verdoppelt. Von 1843 hielten sich die Evangelischen in Achern und der Umgegend, auch die von Bühl, Renchen und Oberkirch zu Gottesdienst und Abendmahl in Illenau, bis 1850 in Bühl, 1857 in Oberkirch und 1861 in Renchen ein eigener Gottesdienst gegründet wurde.

In welchem Sinne man Leben und Wirken in Illenau auffaßte, davon giebt das eindringlichste Zeugniß die Feier, welche am Pfingstmontage 1848 bei Anlaß der schließlich festgestellten Hausordnung begangen wurde. In den ersten Jahren war die geltende Hausordnung sowie die Anweisung für einzelne Dienste nur geschrieben vorhanden. Im Sommer 1847 wurde sie nach vielfältiger Durchsicht und Prüfung von der höchsten Behörde genehmigt und nebst den gesetzlichen Bestimmungen und Nachrichten über Illenau zum Druck befördert. (Vergl. Illenau, die großherzogl. badische Heil- und Pflegeanstalt, Statut, Hausordnung, Krankenwartdienst, Bemerkungen und Nachrichten, als Auskunft für Behörden und Angehörige der Kranken. 2. Auflage. Heidelberg bei Carl Winter. 1852.) Zugleich war diese Feierlichkeit dazu bestimmt auf die nächst bevorstehende Eröffnung einer Wärterschule hinzuweisen. Wir lassen hier einige der Worte folgen, welche Director Roller bei dieser Gelegenheit gesprochen hat:

„In der heutigen Versammlung an heiliger Stätte soll die von den hohen Behörden genehmigte Hausordnung, die Anleitung zur Krankenwartung und die Dienstanweisung für Oberaufseher und Wärter feierlich übergeben und als gültig erklärt werden.“

„Die Wärter selbst und wir mit ihnen haben schon lang schmerzlich vermißt, daß sie seither ohne alle Anleitung blieben in dem schwierigen Dienst, der eben sowohl erlernt und geübt werden muß, als jeder andre. Ueberall besteht eine Lehrzeit. Bei uns hat es den Anschein, als ob eine solche nicht nöthig wäre, als ob der Entschluß, Wärter sein zu wollen und der Eintritt in den Dienst den Wärter schon ausmachte."

„Aber nicht nur Aufgabe und Inhalt dieses Berufes, sondern auch seine Würde und Bedeutung soll den Wärtern und Wärterinnen deutlicher werden. Es gab eine Zeit, in der man wenig von ihnen forderte, sie auch wenig geachtet waren. Es ist dies anders geworden, aber noch nicht von allen gebührend erkannt. Ihrer Pflege vertrauen die Familien das theuerste an, ohne ihre Hülfe und Mitwirkung vermöchten die Aerzte keinen Kurplan durchzuführen. Dankbar erkennen gar manche Genesene, wie viel sie ihnen verdanken. Es kann nicht ausbleiben, daß die Wärter ihren Beruf immer mehr achten lernen, daß sie ihn immer lieber gewinnen und nicht wegen jeder Widerwärtigkeit oder wenn anderswo ein Vortheil sich zeigt, leichten Sinnes ihn aufgeben."

— — — „Wodurch aber soll dieß bewirkt werden? Das deutet schon der Ort an, welcher zur Uebergabe gewählt wurde, das sagt uns das heilige Fest, welches wir feiern. Es ist der Geist aus der Höhe, dessen wir bedürfen."

„Ein edler Engländer unsrer Tage, zur thätigen Hülfe überall bereit, wo menschliches Elend zu lindern ist, der bekannte Lord Ashley hat zum Wahlspruch: Liebe, Diene! Er soll auch der unsere sein. Lieben wollen wir und dienen. Wer tiefer in die Aufgabe geblickt hat, welche an unserer Anstalt zu erfüllen ist; wem die Hindernisse schon überwältigend vor der Seele standen: dem ist es klar geworden, daß er liebend nur und dienend überwinden kann, nicht mit flüchtigen Regungen des Mitleids, sondern mit jener Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die nicht das

Ihre sucht, die Alles verträgt und Alles duldet, nur mit jenem dienenden Sinne, der den größesten sein läßt wie den jüngsten, der sich selbst daran gibt, wie unser Herr und Meister, der uns zu dienen in die Welt gekommen ist. Diener sollen wir Alle sein, Diener immer und überall. Es mag einer noch so eifrig und fleißig und in Kunst und Wissenschaft wohlbewandert sein, in unsrer Gemeinschaft wird er nicht ausreichen, wenn er nicht auch den Ruf vernommen hat, daß er lieben und dienen soll."

„Verschließen wir diesem Ruf unsre Ohren und Herzen nicht, gehen wir daran, die Sätze unsrer Hausordnung in Liebe und Demuth zu deuten und zu vollziehen, so wird in dem Bau, dessen Grundstein gerade unter dieser Stätte und gerade vor neun Jahren gelegt wurde, ein andrer, ein geistiger Bau sich erheben — schon jetzt ist er sichtbar —, in welchem unsre leidenden Brüder und Schwestern und wir selbst Schirm und Schutz finden werden vor des Tages Last und Hitze. Liebend und dienend wollen wir zu diesem Bau aufs neue den Grundstein legen. Es wird ein schönes Pfingstfest sein und bleiben, das uns den Geist der Liebe und des Dienens bringt." — —

Wie nun Fink innerhalb dieses Gebietes seine Stellung aufgefaßt, das ersieht man am besten aus den Aeußerungen, die er in eine kleine Schrift niederlegte, welche er zum 4. Januar 1852 seinem theueren Freunde, dem Vorsteher der Anstalt Dr. Roller, zur Feier von dessen 25jährigem Jubelfeste gewidmet hatte. Sie führt den Titel: „die Heilanstalten von ihrer kirchlichen Seite." Seelenstörung oder Krankheit der Seele — die er aber lieber nach dem Vorbild der holländischen Sprache Krankſinnigkeit nennen möchte — ist ihm eine auf leiblichem und geistigem Grund erwachsene Störung des natürlich persönlichen Lebens, somit der geordneten Gemeinschaft zwischen Körper und Geist, Leib und Seele, wo die leibliche Verstimmung und Verderbniß dem Geist, die geistige Unordnung dem Leibe in seinen verschiedenen

Systemen sich eingebildet haben. Die Heilung kann also nicht zunächst nur darin bestehen, daß auf die Sünde gewirkt, daß Buße und Glaube geweckt und gemehrt werde, sondern das natürliche und das geistige Wirken muß beisammen sein. Anstalten für Seelenkranke haben ihren Ursprung in dem Bedürfniß, die Kranken vor Verschlimmerung des Uebels zu schützen und in dem Wunsche, sie wo möglich zu heilen, andererseits in dem Bedürfniß, die Last, Anstößigkeit und Gefährlichkeit der Kranken den Familien abzunehmen. Sie sind somit ein Werk des Staates und der Familie zugleich. Aber auch die Kirche kann nicht aufhören, die Kranken als ihre Glieder und als Gegenstände ihrer rettenden Thätigkeit zu betrachten, um sie ihrem Beruf als Menschen und Christen wiederzugeben. Ebenso ist man denen, welche zur Pflege der Kranken an einen Ort gebunden sind, schuldig, eine Gemeinschaft kirchlichen Lebens zu gewähren. Wie die Heilanstalt eine kirchliche Seite hat, so muß überhaupt der Sinn der Anstalt, der sich in der ganzen Einrichtung kund giebt, christlich sein. Aus dem heiligen Geiste der Wahrheit, Liebe, Ordnung, Selbstverleugnung, Weltüberwindung fließen alle Tugenden, die in solcher Anstalt zum Segen wirken: Menschlichkeit, Barmherzigkeit, Geduld, Gelassenheit, heiterer Sinn, pünktliche, treue Pflichterfüllung. In diesem Geiste muß aller rohe Zwang aufhören; in ihm müssen alle Hülfsmittel angewendet werden, um die Kranken durch Erregung der eigenen Geistes- und Willenskraft den Ihrigen, der Welt und dem Reiche Gottes wiederzugeben, oder sie für eine unsichtbare Welt zu erhalten, wenn sie für die sichtbare verloren sind. So ist zu wirken für die Kranken durch Gebet, nicht in einem magischen Sinne, sondern in allem demüthigen Vertrauen, das es auch als Erhörung ansieht, wenn es die Antwort vernimmt: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Die seelsorgerische Behandlung der Einzelnen beruht vornehmlich auf dem weisen Gebrauch des allgenugsamen Le-

bensmittels und Heilmittels, des göttlichen Wortes. Aber auch durch die Kranken selbst kann und soll man wirken, am leichtesten natürlich durch diejenigen, welche auf dem Wege der Genesung schon weiter fortgeschritten sind. Doch sollte man jeden Kranken, die ganz blödsinnigen und rasenden ausgenommen, dahin zu bewegen suchen, etwas für Andere zu thun, sich Anderer in Liebe anzunehmen. Denn durch solches Dienen wird die eigene Kraft aus der Schwachheit oder der Verirrung in eine Traumwelt wieder zur Wirklichkeit erhoben. Als Christen und nicht als Glaubenslose und Gnadenlose sind auch die Kranksinnigen zu betrachten und das Bewußtsein ihres Christenthums, ihrer Gemeinschaft mit dem Haupte Christo, ihres Lebens in der Kirche ist auf alle Weise zu erregen und zu stärken. Dieß geschieht besser als durch Zuspruch an Einzelne oder durch Bibellesen der Einsamen durch das Anschauen gemeinsamer Andacht und durch Mitandacht. Diese Wirkung des Gottesdienstes wird aber nur dann recht hervortreten, wenn er ein täglicher ist, d. h. wenn Morgen- und Abendandacht stattfindet, die indessen nicht gerade ein Geistlicher zu leiten braucht. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Theilnahme an diesen Andachten sowie an jedem Gottesdienst so viel möglich als eine freiwillige behandelt werden muß. Eben so wenig darf eine strenge Absonderung der Gesunden und Kranken im Gottesdienste gemacht werden. Jene werden dadurch zum Beharren in der Bewahrung Christi und zur Fürbitte für die Anstalt lebendiger ermahnt und diesen letztern ist die Anwesenheit anderer Menschen eine erfreuliche Erheiterung, die den Sonntag auszeichnet und eine sichtbare Darstellung und heilsame Bestätigung der Einheit mit allen, die Gottes Gnade zu seinem himmlischen Reiche berufen und erlöset hat. Was die Predigt betrifft, so ist dieselbe offenbar mehr unter der Form des Casuellen zu fassen, doch bleibt der ewige Grundgehalt aller Predigt auch hier fest. Denn auch hier, wie überall, ist zu verkündigen des

heiligen Gottes väterliche Gnade, das große Wunder unserer Erlösung, die Liebe Christi, der allen, welche auf seine Einladung zu ihm kommen, Frieden und Freiheit giebt, den Geist des ewigen Lebens ausgießt, die Liebe zu Gott und Menschen stärkt und das Gebet: „Erbarme dich mein, o Jesu!“ noch immer erhöret. Besonders muß hervorgehoben werden, daß untrügliche Wahrheit nur das hat, was Gott in seinem Worte sagt, nicht, was der Mensch denkt. Jeder Vortrag muß zugleich eine unmittelbare sittliche Wirkung beabsichtigen, Bewegung oder Ermahnung zu Geduld und Stille, Gehorsam, Bekämpfen des sündigen Willens durch die Gnade Christi. Die Form der Verkündigung soll einfach, kurz, rein, lebendig sein. Was des Geistlichen persönliche Stellung zu den Kranken betrifft, so ist sie im Wesentlichen keine andere, als sie sonst bei einer Gemeinde und ihren Gliedern statt findet. Lehren, Ermahnen, Trösten ist das Werk des geistlichen Amtes. Dies Alles freilich richtet sich nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, das der Geistliche zu den Kranken hat. Er muß nur suchen, mit diesen in eine solche Beziehung zu treten, daß sie ihn gerne sehen, natürlich ohne daß er seine Stellung von ihrem Bedünken abhängig werden läßt. In allem seinem Wirken darf aber der Geistliche nicht vergessen, daß nicht Er die Leitung des Ganzen habe, sondern der Vorsteher, der ein Arzt ist. Das Verhältniß des Geistlichen zu jener Leitung des Ganzen ist daher das der Unterordnung unter den Vorsteher. Der Geistliche ist innerhalb der Anstalt wesentlich dienend, also muß er auch die äußere Ordnung seines Wirkens von dem Vorsteher annehmen und muß das erste Beispiel des Gehorsams geben. Daß er hiebei nicht in eine mechanische Abhängigkeit komme und nicht das Wesen seines Dienstes aufopfere, wird am besten dann verhütet sein, wenn der Director selbst die Bedeutung des geistlichen Amtes und die freie Bewegung dieser Thätigkeit zu würdigen versteht. Ganz besonders erkannte Fink eine

Verpflichtung des Geistlichen zur Heranbildung von brauchbaren Wärtern und Wärterinnen an. Der Geistliche soll ihnen beim Eintritte über den Sinn und die Art, wie sie ihren Beruf anzusehen und zu betreiben haben, eine kurze Anweisung geben, falls dieses nicht schon bei der Meldung oder Annahme durch den Vorsteher geschehen sei. Er soll eine besondere Wärterschule halten, worin er das Werk der Diakonie an den Kranken unter dem Gesichtspunkte eines Dienstes Christi nach allen Beziehungen darstellen möge.

In seinem Dienste war Fink unermüdet thätig. Leistete er doch noch so Manches im wissenschaftlichen Studium der Theologie, sowie im allgemein kirchlichen Berufe, so dankte er dies nur der ausnehmend geschickten und treuen Benutzung der Zeit, sowie der Concentration des Geistes, die er in sich ausgebildet hatte. Auch über sein amtliches Wirken in der Illenauer Anstalt führte er genaues Buch. Jeder bedeutsame Act ist gewissenhaft verzeichnet, die Correspondenz mit den Angehörigen der Kranken sorgfältig bemerkt. Er selbst war auf jedes Mittel bedacht, um sich in der persönlichen Berührung mit den Pfleglingen zu erhalten. Fink besaß eine große Gabe schlichter, Vertrauen erweckender Ansprache. Keine Spur manirirter Salbung war in ihm. In rein menschlicher Schlichtheit und Offenheit trat er unter die Kranken, freundlich und ruhig blickte sein mildes Auge sie an; nichts erschien ihm zu klein und unbedeutend, wofür er nicht, sobald er eine bestimmte Aufforderung dazu erkannte, sein Interesse zeigte. Geduldig hörte er auf alle verwirrten Reden und Klagen, ging, so weit als möglich, auf sie ein und knüpfte ein Wort der Berichtigung und Aufklärung an. Ueberall respectirte er das Bild des Menschlichen, das im Kranken noch erkennbar war und suchte dadurch in diesem das Bewußtsein menschlicher Würde zu wecken. Er strebte, durch Lektüre, der er selbst sich unterzog, die Beziehungen zur objectiven Welt, zur Welt der Geschichte wie der Natur im Kranken aufrecht zu erhalten und zu stärken. Seine

reiche Vielseitigkeit kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Eben diese Vereinigung einer ausgebreiteten Bildung mit demüthigem Liebessinn, einer heitern Natürlichkeit mit großer Liebe zur Ordnung auch im Kleinsten hatte ihn zu dem Dienste, den er jetzt zu verrichten hatte, gleichsam vorher bestimmt. Wie zahlreich sind in einer Menge von herzlichen Dankesbriefen die Zeugnisse ausgesprochen von Hoch und Niedrig für alle Treue und Liebe, alle Freundlichkeit und Geduld, Ruhe und Sanftmuth, die er in seinem Verkehre mit den Kranken, sie tragend und tröstend, erzeigt hat!

Mögen hier als Erinnerung an diese ganze Thätigkeit die Strophen dienen aus einem Gedichte Fink's, das er seinem Freunde Dr. Roller bei dessen schon oben angeführten Jubelfeste widmete:

Sonst in der Zellen dumpfer, trüber Enge
Wie lag verwildert die gebundne Schaar,
Unsauber, roh in gräßlichem Gedränge,
Das Unheil mehrt sich ihnen Jahr für Jahr.
Da fragt man nicht, ob Heilung noch gelänge,
Da gilt's nur, andre hüten vor Gefahr.
Die Peitsche waltet nur, der Kerkermeister,
Das ist das Mittel für erkrankte Geister!

Doch sieh, die Boten der Erlösung kommen,
Befreiung kündend aus des Elends Grab
Dem Haus, das nie von einem Trost vernommen,
Strahlt Hoffnungsglanz, die Ketten fallen ab.
Die edle Kunst hat, was sie fand, zum Frommen,
Es herrscht der Sitte, herrscht der Liebe Stab,
Nicht mehr wie sonst gilt Krankheit für Verbrechen
Und auch zum Wahne soll man menschlich sprechen.

O Illenau, wie schließen deine Mauern
So manches Weh, so reiche Freuden ein!
Wie nebelgleich erfüllt dich düstres Trauern,
Wie glänzt dann wieder Geistes Sonnenschein!

Wie lange sieht man hier die Kämpfe dauern,
Dort rasch die Seele sich vom Bann befrein,
Die Kunst ist lang, das Leben ist so flüchtig,
Heil, wer in Gottes Kraft zum Werke tüchtig!

In welchem Geist Fink sein Amt aufgefaßt und geführt hat, mag man auch aus den Worten ersehen, die er den Genesenen zur Heimkehr mitzugeben pflegte. Sie lauten:

Danke dem Herrn!

Siehe zu, du bist gesund worden. Danke dem Herrn! Er hat dir Leib und Seele bewahret, er hat dir Hülfe und Trost gesendet.

Danke dem Herrn für die Gesundheit, die er wieder gegeben, für die Freiheit, die du wieder genießest, für die Heimkehr, die dich erfreut. Hast du warten müssen, lange warten? Hast du oft müssen rufen und flehn? Haben die Trübsale dich geängstiget? — Siehe, er höret Gebete doch, und er trifft immer die rechte Zeit. Alles, was er thut, das ist recht. Alle Werke des Herrn sind sehr gut, und ein jegliches zu seiner Zeit nützlich und köstlich. — Die Trübsale sind nun vorbei. Danke Ihm auch für die Trübsale. Den Abendlang währet das Weinen, des Morgens die Freude. Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke; er erhält alle die fallen wollen, und richtet auf alle die niedergeschlagen sind. Er heilet, die zerbrochenes Herzens sind, und lindert ihre Schmerzen. Ja es ist gut auf den Herrn vertrauen!

Woher die Trübsal?

Weißt du, woher deine Trübsal kam? — Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod. Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit.

Wozu die Trübsale?

Von Gott ist deine Krankheit gekommen. Was war denn Gottes Absicht dabei? Seine Absicht war, dich dadurch zu segnen, und an dir seine Macht, Weisheit und Liebe zu zeigen.

Er will durch die Trübsale machen, daß wir ihn annehmen und festhalten in rechtem Glauben. Hast du es gethan?

Er will durch die Last die er aufleget das Herz erwecken und beugen, daß es die Noth seiner Sünde erkenne. Ist das geschehen?

Er will durch die Trübsale uns zu Christo seinem Sohne treiben, daß wir ihn ergreifen in Glauben und Liebe.

Für Ihn, für Christum hat der Vater auch dich geheilt. Seine Macht hat er gezeigt, damit du seiner heiligen Liebe dich hingebest, die in Christo Jesu erschienen ist, damit du seiner Vergebung dich getröstest, damit du frei werdest von weltlicher Lust und weltlichem Leid. Er hat dich schwach werden lassen am eigenen Geist und Leben, damit du stark werden mögest in seinem Geist und Leben, damit der Glaube geprüfet und köstlich erfunden werde.

Was wird ihm dafür?

Was verlangt nun Gott dafür? Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan?

Wenn er das bei dir erreicht hat, daß du seine Wohlthat erkennest, von Herzen erkennest, so verlangt er weiter nichts. Der Geist wird dich dann in alle Wahrheit leiten.

Gehe hin, und verkündige deinem Haus und Allen die es hören wollen, wie große Wohlthat dir Gott gethan und sich deiner erbarmt hat in diesem Hause, durch dieses Haus. Schäme dich seiner Wohlthat nicht.

Möchtest du aber Ihm etwas geben? Gieb Ihm dein

Herz. Verachte die Welt mit ihrem Wesen. Sie hätte dir ja nicht helfen können.

Liebe sein Wort, und laß von der heiligen Schrift dich täglich lehren den Weg des Lebens. Liebe sein Haus. Verlaß nicht die Versammlungen, wo die Gemeinde dankt und bittet, und den Leib und das Blut des Herrn empfängt. Achte es nicht geringe, schiebe es nicht auf. Nimm deinen Leib in Acht, und pflege seiner, doch nicht in Aengstlichkeit oder Ueppigkeit. Er ist ja Gottes Geschenk und Eigenthum, und soll ein Tempel seines heiligen Geistes sein. Sorge, daß deine Seele gesund sei und bleibe. Lerne in der irdischen Welt himmlisch denken. Uebe dich in heiligem Wandel, in Demuth, Reinigkeit, Fleiß, Geduld, Liebe. Sei allen Menschen unterthan. Vertraue dem Herrn! Er hat geholfen und wird helfen.

Und zum Schluß: bete auch für das Haus, worin dich Gott gesund gemacht hat, für die Arbeiter darin und für alle armen Kranken.

Zeuch hin mit Frieden! Der Herr sei mit Dir! Er segne dich und behüte dich bis zur Heimkehr ins unsichtbare Vaterland, wo die Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes.

Zu Finks amtlichen Dienste kam ein vielfach bewegtes Treiben durch zahlreiche Besuche Fremder, in das er theils nach den Beziehungen seines Berufs, theils nach der gastfreien Neigung des eigenen Hauses hineingezogen ward. Es gehörte die ganze Ruhe und innere Stille seines Wesens dazu, um hierdurch nicht überwältigt zu werden.

An seine berufliche Thätigkeit in Illenau schloß sich auf das innigste seine Arbeit für äußere und innere Mission. Vergegenwärtigen wir uns in dieser Beziehung zuerst die Grundsätze, von welchen er hierbei ausging. Auch hier war der tragende Gedanke der der christlichen Gemeinde. In die Gemeinde sollte alle christliche Liebesthätigkeit hineingestellt werden, ohne in die vorhandenen

kirchlichen Formen aufzugehen. Fink beklagte die Zersplitterung, welcher die christliche Thätigkeit insgemein dadurch unterliege, daß für die einzelnen Zweige derselben immer besondere Organisationen sich bildeten, die weder unter sich, noch mit der Gemeinde im klaren und wirksamen Zusammenhange ständen. Er hatte diese Gedanken in einer kleinen Schrift ausgesprochen, die den Titel führt: „der evangelische Verein, ein Aufruf an die Gemeinde. Heidelberg 1845. Verlag von Carl Winter.“ Offen liegt vor seinem Auge die ganze Noth der Zeit. Er sieht das häusliche Glück, die Ordnungen des Staates, das Gedeihen der Kirche gefährdet. Verkrüppelte Kinder, Waisenkinder in den Händen wenigstfordernder und noch weniger leistender Gewinnsucht, Blinde, Taubstumme, eine Jugend, die gar zu früh aller sittlichen Zucht beraubt ist oder ihrer sich entwöhnt hat und aus welcher Manche daheim oder im Auslande dem sittlichen Verderben zur Beute werden, Armuth und Verbrechen, zu spät entdeckt, noch schwerer zu heilen, Kranke und Gefangene, die der Pflege brauchen zur Wiederherstellung leiblicher und geistiger Gesundheit: sie alle nehmen die Theilnahme seines Herzens und seiner Gedanken in Anspruch. Wohl weiß er, daß schon Manches gegen den Nothstand geschehen ist; mancherlei Anstalten der Hülfe sind errichtet, aber — eben dies ist Fink's Ueberzeugung und Klage —: Wir haben der Anstalten nicht genug, wir haben für die Anstalten nicht genug, wir haben an den Anstalten nicht genug. Die vorhandenen Einrichtungen reichen für das Bedürfniß nicht aus und für manche Gebiete der Noth fehlt es fast noch an den Anfängen der Abhülfe; es mangelt den Anstalten an Theilnahme außerhalb, namentlich sind für sie nicht genug tüchtige Arbeiter da, und so wirken sie denn auch das Gehoffte nicht. Was aber ist zuletzt der hauptsächlichste Grund des Mangels? Es fehlt die Theilnahme der G e m e i n d e; es fehlt die persönliche Mitwirkung christlicher Liebe. Die Anstalten brauchen Un-

terstützung aus den Gemeinden, Arbeiter aus denselben. Auf die Hülfe der Gemeinde also kommt es vor Allem an. Ihr ist der Beruf geworden, zu suchen und zu retten, was verloren ist, mit dem Wort und der That des Glaubens und der Liebe. Die Kräfte hierzu sind da. Sie liegen in den mancherlei Gaben, welche der heilige Geist den Gliedern des Leibes Christi mittheilet ohne Unterschied, wem er will. Damit diese Gaben zusammen wirken, damit eine geordnete Arbeit entsteht, hat sich eine Vereinigung zu bilden, welche mit ihrem Wirken in die von den Aemtern des Staates und der Kirche unerreichbaren inneren und äußeren Lebensgebiete innerhalb der Christenheit hineingreift. Ein solcher Verein will sich daher weder aus der Kirche noch aus dem Staate herausstellen als etwas Eigenes, Fremdes, sondern auch hierin getreu dem Worte des Evangeliums demüthig, frei dem Staate und der Kirche sich zum Dienste hingeben. Es ist daher auch keine Gegenwirkung der evangelischen Kirche wider diese freien Vereine zu befürchten, etwa aus Besorgniß, diese könnten das Maß des bestehenden Organismus überschreiten oder sie paßten nicht in die bureaukratisch gewordene Kirche. Eine solche Gegenwirkung wäre eine Verletzung des innersten protestantischen Princips, wäre die eigene Verurtheilung zu einer bloßen Wortkirche mit Formen, die den Schatten treffen statt das Wesen. Und auch der Staat kann sich solchem Vereine nicht feindlich erzeigen. Er muß wissen, wie er wesentlich auf die Idee des Rechts gegründet ist und wie das Recht nicht ausreicht, die Noth zu heilen. Er muß in diesen Vereinen ein lebendiges Band finden, das ihn mit der Kirche innerlich verknüpft und ihren Segen ihn erfahren läßt. — Ueberblickte Fink die Arbeitsgebiete eines solchen Vereins, so ergab sich ihm ungefähr folgendes Schema:

I. Erziehung.

1. Kinderpflege. Waisen, Findelkinder, Blinde, Taubstumme, Cretinen.

2. Jugendpflege. Die Sonntagsschulen, Lesesäle für Handwerker, Dienstmädchenschule.

II. Unterstützung.

3. Armenpflege. Leihverein. Sparkasse.
4. Krankenpflege. Spitäler. Siechenhäuser.

III. Zucht.

5. Besserung. Rettungsanstalten, Arbeitsanstalten.
6. Gefängnißpflege. Züchtlinge, entlassene Sträflinge.

IV. Bibelverbreitung.

V. Gustav-Adolph-Verein, für deutsche und angrenzende Glaubensgenossen.

VI. Colonistenpflege (in Amerika).

VII. Mission.

Die Mitte aller dieser Thätigkeit ist ihm Gottes Wort in der heiligen Schrift, das für alle Zucht und Pflege der Gemeinde nach innen, für alles Erhalten und Weiterbauen nach außen Maaß und Mittel ist.

Fink wendete unendlich viele Mühe auf die praktische Ausführung dieser Gedanken. In einer unablässigen Correspondenz mit Nah und Fern suchte er die geeigneten Kräfte zur Mitwirkung für diese Arbeit. Sein Streben richtete sich auf die Bildung eines Vereins, der nicht sowohl neue Anstalten zu gründen, als der werkthätigen freien Liebe der Glaubensgenossen Aufforderung und Gelegenheit zu verschaffen habe, sich zu üben, durch Vereinigung stärker zu werden und Erfahrungen zu gedeihlicher Wirksamkeit zu sammeln, damit so bald als möglich in den Gemeinden lebendige Fürsorge zur Abhülfe der mannigfaltigen Noth bereit sei. Dieser Verein sollte, um die nähere Verbindung der Mitglieder zu befördern, die Wirksamkeit zu vermehren

und der Gemeinde in ihren Bedürfnissen zu dienen, Zweigvereine entweder nach den Bezirken oder nach den vorhandenen verschiedenen Bedürfnissen aus sich herausbilden. Während die Mitglieder, einzeln oder verbunden, die vorkommenden Gelegenheiten zum Dienst der Armen, Kranken, Gefangenen und anderer Hülfsbedürftigen wahrzunehmen und zu benutzen hätten, sollte es sich der Verein zum besonderen Geschäft machen, taugliche junge Leute von christlicher Gesinnung und unbescholtenem Wandel zur Ausbildung und Verwendung für solchen Dienst der Barmherzigkeit zu sammeln. Nach Fink's Meinung war das nächste Gebiet, dem der evangelische Verein sich zu widmen hätte, das der Krankenpflege. Hier sollte es erste Sorge sein, Gemeindeglieder für ihren Dienst zu gewinnen, Personen zu erhalten, die solchen Dienst für bestimmte Zeit übernähmen und sich darin unterweisen und üben lassen wollten. Sei einmal von einer Seite begonnen, so müßte nach und nach das ganze Gebiet seine Würdigung, seine Bearbeitung finden. In Demuth und Stille — ruft Fink aus — in heiligem Geiste sei das Werk angefangen; nicht als eine Sache der Rührung, der Prunksucht, der Parteiung werde sie betrieben, sondern als eine Sache des Herrn und seiner Gemeinde. Auf dem Herrn soll die Sache stehen, und die sämmtlichen Kreise der Thätigkeit sich vereinigen in der Gemeinschaft der Kirche, die da fordert und fördert die freien Werke eines Vereins der christlichen Liebe, erwachsen aus Gottes heiligem Evangelium. — Ein besonders lieber Gedanke für Fink war die Bildung einer Gemeinschaft evangelischer Pflegerinnen. Es sollten dieselben eine freie Genossenschaft von unverheiratheten Personen sein, welche aus Liebe zum Herrn sich für den Dienst der Armen und namentlich der Kranken bildeten. An einem oder mehreren Orten des Landes könnte unter Aufsicht des evangelischen Vereins und Leitung durch geeignete Mitglieder ein Haus zur Aufnahme und Bildung derjenigen bestehen, welche sich die für Pflege der Armen und

Kranken in Häusern und Spitälern erforderliche Tüchtigkeit zu erwerben gedächten. Mit einer solchen Bildungsschule für Kranken-Wärterinnen oder Pflegerinnen wünschte er wo möglich eine Heilanstalt verbunden, worin Kranke, die der Arzt des Hauses für aufnehmbar erklärte, in jeder Beziehung verpflegt werden könnten.

Diese Gedanken sollten nun aber, wenn auch sehr allmählich, praktisch gemacht werden. Nachdem mehrere vorberathende Verhandlungen zu Durlach und Rastatt 1845 sowie zu Langenbrücken im December 1848 gepflogen worden waren, wurde an dem erstgenannten Orte den 24. Januar 1849 eine Versammlung gehalten, die vom Standpunkte der innern Mission sich zunächst die Bildung eines evangelischen Hülfsvereins vorsetzte. Es richtete sich dieser Verein gegen das sittliche Verderben der Zeit, als dessen letzten und tiefsten Grund er den Abfall von der christlichen Wahrheit erkannte, die Heilung mithin in der Zurückführung zu dieser Wahrheit als der Quelle der lebendigen und selbstverleugnenden That, erstrebte. Wie die Mitglieder des Vereines sich selbst für ihren Theil schuldig des groß gewordenen Verderbens bekennen, so geloben sie, demselben im gläubigen Vertrauen auf den Herrn, in Gebet und Uebung der Nächstenliebe entschiedener und wachsamer als bisher entgegenzutreten. Außer Fink waren es namentlich sein Schwager Eichhorn, damals Pfarrer in Nußloch, Plitt und Stern in Karlsruhe und Roller in Illenau, die sich für das Zustandekommen dieses Vereines interessirten. Später entwickelte sich daraus der Badische Landesverein für innere Mission unter dem Vorstand von Ullmann, Hundeshagen, Baurath Eisenlohr in Karlsruhe, Roller und Fink. Als Organ dieses Landesvereines dienten die Blätter für innere Mission, die in den ersten Jahren von dem damaligen Stadtvicar, dem jetzigen Oberkirchenrath und Pfarrer Mühlhäuser in Wilferdingen bei Pforzheim herausgegeben, vom 4. Jahrgang aber (1853) von Fink redigirt wurden. Sie enthielten

Betrachtungen und Lieder, Erörterungen über allgemeine Fragen der innern Mission und des socialen Lebens, Mittheilungen aus der Arbeit der innern Mission innerhalb und außerhalb Badens, Erzählungen und Nachrichten, Bücher-Anzeigen und Geschäftliches. Ein reicher, vielfach frisch und lebendig behandelter Stoff ist in diesen Blättern ausgebreitet, die unter vieler Mühe mittelst einer weit ausgedehnten Correspondenz bis zum Jahre 1860 fortgeführt wurden. Es kam Fink Alles darauf an, die Sache aus der Theorie ins Leben zu bringen. Auch hier war ihm kein Zug zu geringfügig, den er nicht beachtete, aber ihn auch in dem Spiegel der höchsten Gesetze betrachtete, die im göttlichen Reiche gelten. Ihm war das Evangelium Offenbarung der ewigen Liebe zur Rettung der im Elend liegenden Welt; Bethätigung dieses Evangeliums, Nachahmung dieser Liebe in werkthätigem Samariterdienst aus der seligen Erfahrung des Glaubens heraus. Hierbei ließ er sich durch kein theologisches und kirchliches Programm irre machen. Wie er seine Liebe den Bestrebungen der innern Mission widmete, so wirkte er auch im Badischen Verein für äußere Mission und für denselben, seitdem derselbe am 18. Februar 1840 gestiftet war. Ebenso wurde er für die Gustav-Adolph-Stiftung thätig, wie er denn auch an mehreren Vereinsfesten im Lande, unter anderen in Heidelberg, die Predigt hielt. Um so peinlicher war es für ihn, als die confessionelle Frage störend in die Bestrebungen für innere Mission hineingriff. Es schied sich nämlich von dem Landesverein für innere Mission ein besonderer Verein aus, der sich auf eine mehr confessionelle Grundlage in bestimmter Verpflichtung auf die Augsburger Confession stellte. Und obwohl beide Vereine noch einen gewissen Zusammenhang unter sich anerkannten, so war es doch nicht mehr das ursprünglich unbefangene und innige Verhältniß.

Hier ist dann auch der Ort, von der Beziehung Fink's zu der lutherischen Separation zu berichten, die sich in jener

Zeit in der badischen Landeskirche vollzog. Dieses Ereigniß griff tief in sein persönliches Leben ein. War es ja doch sein lieber Schwager, Pfarrer Eichhorn in Nußloch, von dem, wie bekannt, die Bewegung der Separation ausging. Mit ihm war er durch die Bande nicht bloß der Verwandtschaft, sondern auch innigster Freundschaft und herzlichster Liebe verknüpft. Eichhorn hatte den Gedanken eines Austritts aus der unirten Landeskirche schon seit der Mitte der vierziger Jahre in sich bewegt, aber erst nach langem Kampfe und schweren Ueberlegungen, zu denen als nicht zu den geringsten es gehörte, sich von der Amtsgemeinschaft so vieler theuern Freunde und wackeren Mitkämpfer zu trennen, führte er seinen Entschluß aus. Fink hatte hierüber eine eingehende und ernste Correspondenz mit seinem Schwager geführt. Er konnte sich mit seinem Schritte nicht einverstanden erklären; er vermißte die Berechtigung der Motive, sowohl wenn er auf die geschichtliche Entwickelung der Badischen Kirche, als wenn er auf ihren gegenwärtigen Zustand blickte. Die Badische Landeskirche gehörte zu den Territorien Deutschlands, in welchen schon im Jahrhundert der Reformation ein gemischter Typus herrschte, wie sich derselbe namentlich in den liturgischen Einrichtungen darstellte, die für das Volk ohnedem die unmittelbarste Erscheinung des kirchlichen Lebens bilden. Was aber die Gegenwart der Badischen Kirche betraf, so handelte es sich hauptsächlich um den Gegensatz des biblisch-evangelischen Glaubens und der rationalistischen Denkart, wie sie aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammte. Da konnte es auf die Gemeinde nur verwirrend wirken, wenn die Predigt des neulutherischen Pfarrers im Wesentlichen dieselben Grundwahrheiten bezeugte, welche auch die Vertreter der evangelischen und der sog. pietistischen Richtung verkündigten, indem die feineren Distinctionen in der Lehre über das Verständniß des Volkes hinausgingen. So sehr nun aber Fink in der Sache selbst nicht mit dem Wege seines Schwagers wandeln konnte, so sehr war er zu jeder

persönlichen Dienstleistung bereit in der Zeit der über Eichhorn verhängten polizeilichen Maßregeln. Das aus dem Begriffe des Staatskirchenthums erfolgende Verfahren suchte Fink durch persönliche Verwendung so viel als möglich zu lindern, und keiner war froher, als er, als sich allmählich ein freierer Raum für Eichhorns Wirken erschloß, so fest er selbst in seiner Anschauung von dem göttlichen und historischen Rechte der Union blieb.

Kehren wir zu Fink's Wirksamkeit in der innern Mission zurück, so erwuchsen ihm als nächste und lieblichste Früchte Gründungen evangelischer Gemeinden in der Umgegend Illenau's. Unter dem 1. Februar 1850 wurde an ihn als Vorstand der innern Mission die Bitte mehrerer protestantischer Einwohner von Bühl gebracht um Einführung eines öffentlichen Gottesdienstes sowie um Einsetzung eines Geistlichen, der zugleich auch die Leitung und den Unterricht an einer höheren Bürgerschule übernehmen sollte. Als die Sache an den evangelischen Oberkirchenrath kam, stellte derselbe neben andern Fragen über geeignetes Local und über die Willigkeit der evangelischen Einwohner zu einem mäßigen Geldbeitrag die Frage an Fink, ob er bereit sei, gegen eine billige Entschädigung, die man wenigstens vorübergehend aufzubringen gedenke, alle vier Wochen Gottesdienst in Bühl zu halten. Fink erklärte sofort seine Bereitwilligkeit. Auch begann er sogleich den Gottesdienst, in dessen Abhaltung er sich bald durch einen Vicar unterstützt sah, der wegen der Vergrößerung der Illenauer Pastoration nothwendig geworden. Gern gaben die evangelischen Einwohner Bühls und der Umgegend ihr Scherflein, das durch Beiträge des evangelischen Oberkirchenraths in Karlsruhe und verschiedener Vereine der Gustav-Adolph-Stiftung in und außer Baden (besonders Düsseldorfs und Elberfelds) freundlich gemehrt wurde. Die weitere Entwickelung dieser Gemeinde zu verfolgen, geht über unsern Zweck hinaus. Wir bemerken bloß, daß Fink fortwährend den regsten Antheil

an den Verhältnissen dieser Gemeinde nahm. In ähnlicher Weise war er für die religiöse Befriedigung der evangelischen Einwohner in der benachbarten Stadt Oberkirch thätig. Eben hierher gehören der Sache nach die spätern Bemühungen Fink's (im Jahre 1861) um Errichtung einer evangelischen Schule in Achern.

Ehe wir nun die Stellung beschreiben, die Fink zu den kirchlichen Angelegenheiten seines Heimathlandes einnahm, verzeichnen wir hier das frohe Ereigniß, das ihm 1856 widerfuhr, indem ihm unter Rothe's Decanat bei Gelegenheit der Jubelfeier zum Gedächtniß der Gründung der evangelischen Kirche in Baden der theologische Doctorgrad honoris causa ertheilt wurde. Wir fügen hier das Schreiben der Facultät bei, das die Verleihung begleitete, so wie Fink's Erwiderung. Jenes Schreiben lautete:

„Nicht als Fremde, sondern als Ihnen längst Verbundene in inniger Hochachtung und herzlicher Gemeinsamkeit der Bestrebungen für das Gedeihen unserer theuren vaterländischen Kirche treten wir heute vor Sie mit der Bitte, Sie auch noch durch ein bestimmtes äußeres Band mit uns verknüpfen zu dürfen. Nehmen Sie aus unsrer Hand die theologische Doctorwürde wohlwollend entgegen! Die Ertheilung dieses akademischen Grades eben am Tage der dreihundertjährigen Geburtsfeier unsrer badischen evangelischen Kirche soll Ihnen bezeugen, wie aufrichtig wir den Segen würdigen, den die letztere Ihrer treuen und ebenso einsichtigen wie liebevollen Arbeit für ihre tiefsten Interessen, auch weit hinaus über Ihren unmittelbaren Berufskreis, verdankt &c."

Folgendes war im Wesentlichen die Antwort, die wir einschalten, weil sie am unmittelbarsten den theologischen und kirchlichen Standpunkt Fink's kund giebt:

„Wenn Männer, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen, auch die unscheinbare Arbeit, welche in der Mitte unseres Krankenhauses geschieht; wenn sie die geringen und

doch so dringenden Werke der innern Mission mit einem öffentlichen Zeugnis kirchlicher Weihe anerkennen: so ist dieses mir nicht zunächst um meinetwillen von hohem Werth, und ich kann es, obwohl der Geringfügigkeit meiner Mitwirkung dabei mir bewußt, doch ohne Beschämung und mit Freudigkeit annehmen."

„Wenn aber diese Männer, deren dankbarer Schüler ich schon lange (des Einen unter Ihnen schon seit 30 Jahren [Umbreit]) gewesen bin und bleiben werde, auch meiner Person eine solche Ehre zuwenden, so kostet es mich allerdings Mühe, den Mangel theologischer Leistungen an mir so zu übersehen, wie Sie, hochwürdige Herren, es gethan, und mit derselben Freudigkeit diese Würde von Ihnen zu empfangen. Ich kann es nur in der Voraussetzung, daß Sie damit dem theologischen Streben in unserer Landeskirche überhaupt eine Anerkennung haben geben wollen und Ihr Zeugnis also weiter geht als auf meine Person."

„Bei der Verbindung von lebendiger Frömmigkeit und gelehrter wissenschaftlicher Forschung, von Kirchlichkeit und vaterländischem Sinne, wie Sie, hochwürdige Herren es anstreben und in Ihren Personen darstellen zur eigenthümlichen Zierde unserer evangel. Landesuniversität, wünschen Sie natürlich, auch innerhalb der Landesgeistlichkeit einen empfänglichen, zustimmenden, mitwirkenden Sinn zu finden, und Sie werden wahrgenommen haben, daß er vorhanden ist und daß unsere Geistlichkeit Ihr freundliches treues Mitwirken nicht verkennt. Mein Wunsch und Bemühen, wie Gott mich geleitet hat, ist es immer gewesen, die kirchliche Thätigkeit auf besonnene Erforschung des Lebens der Kirche zu gründen, und in dieser Thätigkeit nicht, wie es neuerlich leider hie und da üblich wird, mit einer oberflächlichen Praxis auf vorgefundenen Formeln auszuruhn, sondern in wissenschaftlichem Sinne fort zu arbeiten an der großen Aufgabe der Theologie. Als diese Aufgabe erscheint es mir, die Frömmigkeit und den Glauben in ihrer Einheit mit dem

Wesen der Menschheit zu erkennen, die heiligen Urkunden der Christenheit mit Verstand und Gemüth zugleich in freier wissenschaftlicher Forschung zu ergründen und immer neu darzustellen, die Kirche in ihrer lebendigen Leiblichkeit anzuschauen und die in der Entwickelung hervorgetretenen Gegensätze der Lehre und des Lebens nicht durch Verschärfung noch fester, vielmehr in ihrer Einheit dem Leben des Ganzen dienstbar zu machen, und in der kirchlichen Ausübung darauf zu wirken, daß das Christenthum, statt nur eine Sache des Denkens und der Schule, vielmehr eine Sache des Gewissens und Lebens werde, eine That der lebendigen Gemeinde in allen ihren Gliedern."

„Wenn Sie nun, hochwürdige Herren, das Wenige, was Ihnen von meinem Streben bekannt geworden, doch als im Zusammenhang stehend mit dem ansehen, was Sie in so ausgezeichneter Weise und mit so großem Segen vertreten, und wie es denn zum Theil ja von Ihnen herstammt, so kann die Würde, womit Sie mich Ihnen verbunden haben, kaum die Verehrung und Liebe noch vermehren, die ich schon längst Ihnen von Herzen widme, aber es dient mir zu neuer Ermunterung und legt mir eine neue Verpflichtung auf."

„Wie viel oder wie wenig Zeit und Kraft mir Gott vergönnen wird, um öffentlich dieser Verpflichtung und der Dankbarkeit gegen Sie auch zu genügen, das weiß ich freilich nicht. Nehmen Sie, hochwürdige Herren, für dieses mal das Gelöbnis an, daß ich nach meinem Theil und Beruf, unter dem Beistand des heiligen Geistes auch ferner mich gewissenhaft bestreben will, wissenschaftlich den Inhalt der heiligen Schrift zu erforschen, zu behaupten und zu vertheidigen, unser Bekenntnis der Heilswahrheiten, den lebendigen Gottesdienst der Gemeinde, so wie deren Sitte, Zucht, Verfassung und Ausbreitung bewahren und weiter fördern zu helfen zur Einigung, Reinigung und Fortbildung der Kirche ꝛc."

Wir unterscheiden nun Fink's Antheil an der freien kirchlichen Thätigkeit, wie diese sich besonders in der Mitwirkung an freien Conferenzen aussprach, von seinem amtlichen, wie er namentlich durch seine Betheiligung an den beiden Generalsynoden von 1855 nnd 1861 bezeichnet ist. Jene erste Thätigkeit, die so ganz der Natur Fink's zusagte, wurde insbesondere durch die in Durlach gepflogenen Conferenzen angeregt und unterhalten. Diese Conferenzen entsprangen nach den Jahren 1848 und 1849 aus dem Bedürfniß eines engeren Zusammenschlusses aller derer, die sich auf dem wesentlich gleichen Standpunkt evangelisch-reformatorischen Glaubens und Bekenntnisses befanden. Glieder der theologischen Facultät in Heidelberg, sowie eine nicht geringe Zahl von praktischen Geistlichen fanden sich in brüderlicher Gemeinschaft auf diesen Durlacher Conferenzen zusammen. Besonders wirksam wurde Fink auf der Conferenz vom 8. October 1851, wo unter zahlreicher Betheiligung (wir zählen unter den damaligen Mitgliedern der Conferenz Namen wie Ullmann, Umbreit, Hundeshagen, Schöberlein, Schenkel, Bähr, Sabel, Holtzmann, Mühlhäuser, Stern, Mann, Hansen, Bechtel, Henhöfer, Zimmermann, Salzer, Seuffert, Bürk, Kalchschmidt u. A.) über die Katechismus-Angelegenheit der badischen Landeskirche verhandelt wurde. Die Sätze, welche Fink dort proponirte und die im Wesentlichen angenommen wurden, waren folgende:

1. Der Katechismus ist ein kirchliches Buch, und zwar das wichtigste der Gemeinde, eine Glaubensschrift, Bekenntnißschrift und Lehrschrift zugleich. Seine Entstehung muß er haben in kirchlicher Nothwendigkeit, in kirchlichem Geist und Absicht seiner Abfassung und in kirchenverfassungsmäßiger Einführung. Seine Bedeutung und Einfluß ist aber wesentlich bedingt durch den vorhandenen Zustand der Kirche und der Lehrer.

2. Je mehr unsere badische Katechismusangelegenheit mit unserer ganzen Entwickelung zusammenhängt, desto

nöthiger ist es, unbeirrt durch Kundgebungen von außen her, in Betrachtung und Erledigung dieser Sache den rechtmäßigen und sichern Weg freier und geschichtlicher Verständigung zu gehen.

3. Der Verfall, welcher auch bei uns auf die Zeit freier katechetischer Lebendigkeit gefolgt ist, trat nicht erst mit der Entfremdung vom kirchlichen Worte im vorigen Jahrhundert, noch weniger erst mit der Kirchenvereinigung ein.

4. Die Einheit des Lehrbuches, bei der Neugestaltung unseres Landes im Anfange dieses Jahrhunderts schon aus äußerlichen Gründen wünschenswerth, war für eine Landeskirche wesentlich.

5. Die Union, die im Jahre 1821 nicht erst gemacht, sondern nur kirchlich bestätigt wurde, wie sie vorhanden war, als die vom Herrn gewollte und gewirkte Gemeinschaft des Abendmahls, ist ohne einen neuen Ausdruck der Bekenntnißwahrheiten entstanden, hat aber einen solchen nothwendig herbeigeführt.

6. Die provisorische Einführung des Katechismus im Jahr 1830, eine Veranlassung zu vielen Verwirrungen und Streitigkeiten, ist, da sie nicht nothwendig war, ein kirchliches Unglück und Unrecht zu nennen. Die Schuld davon liegt nicht einzeln in der Kirchenvertretung, dem Kirchenregiment, den Kirchendienern oder Gemeinden, sondern im ganzen Zustand der deutschen evangelischen Kirche und in der verweltlichten Behandlung kirchlicher Dinge überhaupt.

7. Auch die Generalsynode von 1834 hat durch die Annahme und Einführung des, wenn auch in Vielem durch sie gebesserten Katechismus, diese Schuld und dies Unglück getheilt.

8. Trotz seiner Annahme in andern Ländern ist der badische Landeskatechismus, wenn auch nicht schlechter als andere und aus einer Kirche hervorgegangen, in welcher das Wort und der Geist des Herrn waltet, dennoch bei seiner Mangelhaftigkeit nach Inhalt, Form und Leistungen

und bei der großen Lehrwillkür, zu welcher er Anlaß giebt, weder dem Begriff eines Katechismus, insonderheit für die unirte Kirche und die jetzige Zeit, noch den Bedürfnissen unserer Gemeinden für genügend zu erachten.

9. Da eine Abhülfe dieser Katechismusnoth durch Abschaffung oder Veränderung des Landeskatechismus jetzt weder möglich noch rathsam ist, so ist der Weg zu betreten, welchen die Unionsurkunde §. 2 und die Kirchenordnung §. 3 andeutet: die Herstellung eines kleinen Lehrbüchleins für die unteren Klassen, in welchem die alten Hauptstücke mit den lebendigen Bekenntnißworten der Urkatechismen unserer evangelischen Kirche enthalten sind.

Hierauf folgten bestimmt formulirte Anträge, deren wesentlicher Inhalt in den eben mitgetheilten Resolutionen gegeben ist.

Auch an den spätern Durlacher Conferenzen vor dem Jahre 1855 nahm Fink regen Antheil. Für die Conferenz, welche der in diesem Jahre gehaltenen Generalsynode folgen sollte, wurde er zum Vorsitzenden erwählt. Leider kam die Conferenz selbst in Folge der Verstimmungen, die durch die Verhandlung über die Bekenntnißfrage auf der Generalsynode eingetreten waren, nicht zu Stande.

Fink's Antheil an den amtlichen Versammlungen erstreckte sich theils auf die Mitwirkung bei Diöcesansynoden, theils auf seine Betheiligung an den beiden General-Synoden von 1855 und 1861. Wie er bei jenen für die Förderung des kirchlichen Lebens bedacht war, davon möge uns als Beispiel die Vorlage von Wünschen und Anträgen dienen, die er bei einer Diöcesansynode vom Jahre 1846 eingebracht hat. Sie betraf die Einwirkung der Synode auf Förderung der Hausgottesdienste, Belebung der Bibelgesellschaft, der Gustav-Adolph-Vereine, Pflege der Diaspora; insbesondere lag ihm die Ausbildung des Synodalwesens selbst am Herzen. Nach der damaligen Verfassung der Kirche wurde in einem Jahre Pfarrsynode, im folgenden Diöcesansy-

node (die erstere für die wissenschaftlich-praktische Ausbildung der Geistlichen, die andere als eine zweite Instanz des kirchlichen Organismus) abgehalten, das dritte Jahr war ein Jahr der Ruhe für alle gemeinsame kirchliche Thätigkeit der Bezirke. Die langen Zwischenräume zwischen den Generalsynoden, die Nothwendigkeit einer genaueren Prüfung der Bescheide auf dieselben und das Bedürfniß, der künftigen Generalsynode bessere Vorarbeiten zu liefern, als eine Menge unzusammenhängender Anträge ließen es für Fink wünschenswerth erscheinen, auch dieses dritte Jahr zu kirchlichen Versammlungen zu benutzen. Hierzu hielt er zwei Einrichtungen für dienlich und möglich: die öftere Haltung der Diöcesansynoden, nämlich alle zwei Jahre statt erst im dritten, und die Einführung von Kreissynoden, die alle drei Jahre gehalten werden sollten. Namentlich war ihm das Letztere ein lieber Gedanke, den er stets festhielt. Diese Synoden, meinte er, hätten aus allen Dekanen des Kreises, aus denen ein Präsident zu wählen wäre, und aus einem Geistlichen und einem Kirchenältesten für jede Diöcese zu bestehen. Sie sollten die Anträge der Diöcesansynoden prüfen, wobei sie weniger auf die Bedürfnisse der einzelnen Bezirke, als auf die der ganzen Landeskirche zu sehen hätten. Solcher Kreissynoden schlug er drei für das Land vor, etwa in Mosbach, Rastatt und Freiburg.

In die Generalsynode vom Jahre 1855 trat Fink als Ersatzmann für den geistlichen Abgeordneten des achten Wahlbezirks (Bretten), Seminardirector Professor Dr. Schenkel in Heidelberg, der aus Gesundheitsrücksichten um Entbindung von seinem desfallsigen Mandate gebeten hatte. Fink nahm an den eingreifenden und wichtigen Verhandlungen dieser Generalsynode den regsten und innerlichsten Antheil. Besondere Hingabe widmete er den Verhandlungen über den Katechismus, die Agende und die Bekenntnißfrage, d. h. der Frage über eine veränderte Redaction des §. 2 der Unionsurkunde. Sein Verhältniß zur Katechismusfrage haben wir

schon oben angedeutet. Er hatte für sich zur weitern Orientirung eine Geschichte der Katechismusentwickelung in Baden gearbeitet, zu deren Veröffentlichung er von manchen Seiten — leider ohne Erfolg — aufgefordert wurde. Seine Stellung zur Agende war ihm durch seine bisherigen Bemühungen für den liturgischen Theil des Gottesdienstes vorgezeichnet. Schon längst war er nämlich darauf bedacht gewesen, der Predigt im Gottesdienste gerade dadurch eine vollere Wirkung zu geben, daß er sie in ein Ganzes der feiernden Handlung einreihte. Im Anschluß an die gesammte Entwicklung der Kirche und auf Grund der reformatorischen Liturgien war es das bußfertige Sündenbekenntniß und die gläubige Aneignung des evangelischen Trostes, ferner die Lesung des göttlichen Wortes, was der Verkündigung der Predigt voran gehen sollte, welcher sodann Dank- und Bittgebet am Altare, Gesang und Segen zu folgen hatte. So war es von je zu Illenau in aller schmucklosen Einfalt und Kürze Brauch gewesen. Indem er in der der Generalsynode gemachten Vorlage über die Agende die wesentlichen Gedanken seiner eigenen Auffassung wiederfand, konnte er freudig zustimmen. Eben so fand er sich hinsichtlich der Vorlagen über die biblische Geschichte und die Kirchenverfassung in Uebereinstimmung mit Kirchenregiment und Synode, wie sehr er es auch späterhin selbst als einen Mißgriff erkannte, daß man in der Kirchenverfassungssache zu dem strengeren altpresbyterialen System der Cooptation für den Kirchengemeinderath zurückgegangen war. Sehr schwierig aber und peinvoll wurde ihm seine Stellung in der Bekenntnißfrage. Seine Ueberzeugung in der Sache war, daß der Bekenntnißstand und seine Kraft nicht von irgend einer Formel oder Erklärung, sondern von lebendigen Persönlichkeiten getragen und gewahrt werde, wobei er nicht in Abrede stellen wollte, daß die bis dahin vorhandene Formulirung in der Unionsurkunde, die er an sich nicht für bekenntnißwidrig hielt, eine Interpretation der Landeskirche wünschenswerth mache. Doch

konnte er es sich auch nicht verbergen, daß Zweifel und Mißdeutungen, Klagen und Lästerungen der neuen Erklärung so wenig fehlen würden, als der früheren. Vor Allem aber suchte er darauf zu wirken, daß die neue Fassung nicht Beschränkungen hinsichtlich des Rechtes der christlichen Theologie und ihrer wissenschaftlichen Forschung oder die Rechtmäßigkeit der Union, die Würde der Generalsynode von 1821 Verletzendes enthielte, und in Bezug auf den Glauben es nicht unternehme oder begünstigte, etwas hervorzubringen und zu beurtheilen, was über die menschliche Macht hinausginge. Noch am 31. Juli 1855 glaubte er in der damals vorliegenden Formel, deren Redaction durch viele Verhandlungen und Versuche hindurch gegangen war, indem er einzelne Wünsche fallen ließ und dem Ganzen unterordnete, seine Zustimmung geben zu können. Denn sein Sinn war der, wie ihn Luther im November 1535 in einem Briefe an Grävell aussprach: „bereit zu sein, alles was die Concordia hindern könnte, zu beseitigen, zu ändern, zu thun und zu leiden." Dennoch konnte er schließlich, als noch einmal eine veränderte Fassung vorgelegt wurde, derselben nicht zustimmen und stellte sich auf die Seite der Minorität.

Die Beschlüsse der Generalsynode und deren Motive brachten nach verschiedenen Seiten Mißstimmungen hervor, welche zunächst die Wirkung hatten, daß, wie erwähnt, die bisherigen Durlacher Conferenzen aufhörten. Die auf den 10. October 1855 ausgeschriebene 14. Conferenz, die unter dem Vorsitz Fink's Statt haben sollte, wurde zu dessen tiefstem Bedauern ausgesetzt. Es folgten dann die bekannten Bewegungen in der badischen Landeskirche gegen die von der Generalsynode beschlossene und vom Landesbischof sanctionirte Agende, die zu deren Beseitigung wenigstens im Ganzen und Großen führte.

Fink war aufs tiefste von allen diesen Vorgängen berührt; ihn schmerzten die Scheidungen, die sich vielfach

zwischen den bisherigen Gliedern der Durlacher Conferenz vollzogen und neue, schroffer sich entgegenstehende Vereinigungen und Parteien bildeten in der Bruchsaler und der entgegenstehenden Conferenz, die vom Orte ihrer Zusammenkunft den alten Namen der Durlacher aufnahm; ihn kränkten die mißliebigen Urtheile, die über die neue Gottesdienstordnung laut wurden, indem man sie nicht nur ungewohnt und der Ueberlieferung zuwider fand, sondern auch unprotestantisch, katholisirend und mit dem Namen Meßbuch belegte. Ihn empörten die unwahren und falschen Anklagen und Gerüchte, die wider die Träger des Kirchenregiments, sowie die Freunde der neuen Agende ausgestreut wurden; unbegreiflich war ihm, mit welcher Leichtigkeit man übersah, daß die neue Ordnung verfassungsmäßig zu Stande gekommen sei und Rechtsgültigkeit erlangt habe; er beklagte, daß die Versuche des Oberkirchenraths, die aufgeregten Gemeinden zu belehren und zu beruhigen, keinen Erfolg hatten, aber bedauerte auch, daß Freunde der neuen Gottesdienstordnung dieselbe über Gebühr priesen, hie und da den Widerstand nur als eine Aeusserung des Unglaubens brandmarkten, auch bei der Einführung der so großen Veränderungen im Gottesdienste an einen Stufengang des Gebrauches, an eine Gewöhnung der Gemeinden nicht von ferne gedacht worden war. —

Aus diesem Streite um das neue badische Kirchenbuch hatte sich Fink übrigens folgende Erfahrungen und Lehren gezogen: Es sei ein Irrthum gewesen, zu meinen, als wären die Gemeinden und Geistlichen des Landes dazu genug vorbereitet gewesen; nicht nur als ein Irrthum, sondern als ein Fehler erschiene die Aufstellung eines Cultus-Ideals mit so großer Mannigfaltigkeit bis zu einem Maximum und so großer Abweichung von der neueren Gewohnheit, sowie die Ueberlassung fast alles Einzelnen an den Oberkirchenrath, welchem hierdurch alle Last der Arbeit aufgebürdet, die Verantwortlichkeit und die Vorwürfe allein zugefallen seien,

ebenso, daß versäumt worden, die alten Formulare, so weit sie noch brauchbar waren, beizubehalten und zu bestimmen, daß die neue Ordnung neben der alten (etwa zunächst nur an Festtagen) zu brauchen sei. Nicht minder sah es Fink als ein Unglück an, daß nicht die Diöcesan-Synoden die neue Ordnung vor der General-Synode beriethen, daß die Einführung ohne Schuld des Oberkirchenraths und der General-Synode drei Jahre verzögert worden und endlich doch vorläufige und voreilige Einführung stattgefunden hätte, sowie daß zur Ausgleichung der Ansichten keine Gelegenheit des Austausches vorhanden gewesen, weder in Wort noch in Schrift.

In einem Schreiben an einen Kirchenältesten suchte Fink besonders den Charakter des neuen Kirchenbuches von den mancherlei Mißverständnissen zu befreien, die ihm zu Theil geworden waren. Er ging davon aus, wie der Gottesdienst Handlung der Gemeinde sei und wie die neue Ordnung eben gerade dadurch die Bedeutung der Gemeinde anerkenne, daß sie dieselbe als handelnde setze. Er wies besonders darauf hin, das man nur nicht einen falschen Gegensatz mache von erzwungen und frei. Es gäbe auch eine freie Gemeinsamkeit, die sich als nothwendig aus dem Innern herausgestalte. Er verwahrte die General-Synode wie den Oberkirchenrath gegen den Vorwurf eines gewollten Gewissensdruckes wie einer Willkürherrschaft, wobei er die Frage aufwarf, ob Gemeindewillkür besser sei. —

Die politischen und kirchlichen Vorgänge, die sich an die Verhandlungen der päpstlichen Convention schlossen, und deren Fall bewirkten, hatten, wie erinnerlich, die Einsetzung eines neuen Ministeriums sowie die Proclamirung (April 1860) der Selbständigkeit auch der evangelischen Kirche zur Folge. Am Ende dieses und dem Anfang des folgenden Jahres trat denn auch eine Veränderung im evangel. Oberkirchenrathe ein, indem Ullmann und Bähr die erbetene Pensionirung erhielten. Den Austritt von Ullmann und Bähr bedauerte Fink von ganzem Herzen und wie er dem ersten bei seinem

Eintritt die Gefühle seiner Hoffnung freudig in dichterischer Form ausgedrückt hatte, so sprach er ihm gleicher Weise jetzt auch seinen Schmerz und die Empfindung seiner dauernden Anhänglichkeit und Dankbarkeit aus.

Der Entwurf einer neuen Kirchenverfassung war im Laufe des Winters $18^{60}/_{61}$ dem neuen evangelischen Oberkirchenrathe zugekommen, und von diesem unter Beizug anderer hochstehender Männer berathen worden. Das Ergebniß kam den 15. April zur Kenntniß des Landes.

Im Sommer sollte die Generalsynode über den Entwurf berathen und beschließen. Von verschiedenen Seiten des Ober- und Unterlandes von Wisleth, Bettingen, Lörrach ergingen Anfragen an Fink, ob er nicht geneigt wäre, eine Wahl zur bevorstehenden Generalsynode anzunehmen. Diesen Anfragen gegenüber erklärte er sich im Wesentlichen immer ablehnend. Nicht das war ihm die Hauptsache, daß er keine persönliche Neigung zu dieser Thätigkeit habe. Er war sich bewußt, daß hier objective Gründe entscheiden müßten. Sah er die Lage der Dinge an, so erblickte er Verwirrung und Entfremdung der Gemüther, wodurch die Aufgabe der Generalsynode wesentlich erschwert würde. Die bisherige Wahlart erschien ihm unpassend, Verlegenheit, Zufälligkeit und Parteiung sei kaum davon zu trennen. Er meinte, Männer müßten gewählt werden, die allerdings eine auf biblisch kirchlichem Grund ruhende Ueberzeugung, aber auch eine unbescholtene Vergangenheit hätten, daß ihnen nicht als Kämpfern weder der einen noch der anderen Partei Vorurtheile entgegen stünden. Und da glaubte er, daß seine Stellung auf der Generalsynode von 1855 auch ihm solche Vorurtheile aufdringen würde. Auch konnte er einen gewissen Zweifel an der Rechtmäßigkeit hinsichtlich der Einberufung der Generalsynode (wegen der an vielen Orten unterbliebenen Erneuerung der Kirchengemeinderäthe) nicht ganz unterdrücken. Er verkannte nicht, wie manches Gute in dem neuen Entwurfe gegeben sei und war gerne bereit, mit zu

wirken, dem Volke zu einer freieren Verfassung zu helfen. Aber er vermochte doch nicht, in dem Ganzen des Entwurfes die rechte Begründung kirchlicher Freiheit zu finden. Die Vertauschung der Gemeinde mit einer Gemeindeversammlung von 20 bis 64 Männern, die fortwährende Wahllast, der Mangel eines geordneten Hervorwachsens der höhern Gebiete aus den untern, das Fehlen eines Zwischengliedes zwischen Bezirkssynode und Landessynode, namentlich aber das Abbrechen der Entwickelung durch die unbeschränkte Wählbarkeit jedes badischen Protestanten zur Generalsynode, wenn er auch in der Gemeinde mit seinem Leben und Lieben nicht wurzelt und von unten her keine Erfahrung ihrer Bedürfnisse mitbringt noch Leistungen für sie, dazu noch die Geldzahlungen der Gemeinden, die Art der Pfarrbesetzungen: dies Alles flößte ihm nicht geringe Bedenken ein. Er fürchtete bei der Generalsynode nach mehreren Seiten hin vereinzelt zu sein und so konnte ihm der Gedanke, Mitglied derselben zu werden, nur Bangigkeit wecken. Er flehte Gott um Weisheit an, Seinen Willen in den menschlichen Gedanken und Erwägungen zu unterscheiden und Freudigkeit zu geben, diesen Seinen Willen zu thun. Als er sodann unerwartet im 9. geistlichen Wahlbezirk (Mannheim-Ladenburg) zum geistlichen Abgeordneten gewählt wurde, ward ihm zwar der Entschluß immer noch kein leichter, aber es ermunterten ihn die zahlreichen Aufforderungen und Bitten freundlich gesinnter Männer, es bestärkte ihn eher, als daß er ihn abschreckte, der verdächtigende Angriff seiner Person, den er nach erfolgter Wahl erfahren mußte, und er wurde ruhig und stark im Vertrauen auf den, welcher auch in den Schwachen mächtig zu sein verheißen hat. In welchem Sinne er sein Mandat auffaßte, zeigt seine kleine Brochüre: „Die badische Generalsynode 1861 und ihre Bezeichnung, Schreiben an die Geistlichen des Wahlbezirkes Mannheim-Ladenburg von ihrem erwählten Abgeordneten Dr. Ernst Fink."

Mit der größten Anstrengung vertiefte sich Fink in die

Aufgabe der Synode. In fortgesetztem Studium arbeitete er die einzelnen Fragen für sich durch; für jede wichtige Verhandlung bereitete er sich in ausführlichen Aufzeichnungen vor und nahm vielfach an der Discussion Antheil. Indessen vermochte er nicht, die schon anfangs in ihm aufgestiegenen Bedenken zu überwinden und bei der Schlußabstimmung sah er sich zu seinem eigenen tiefen Schmerze verhindert, seine Zustimmung zu dem Entwurfe zu geben, der, wie bekannt, mit überwiegender Majorität angenommen wurde. Das Schlußvotum Finks lautete, wie folgt:

„Das Gute, das in nicht geringem Maße der neue Entwurf enthält, habe ich nicht verkannt, und habe dies auch ausgesprochen. Ich danke Gott, daß Vieles zur Begründung der rechten Freiheit und Selbstständigkeit der christlichen Gemeinden gegeben ist, und danke auch dem hochherzigen Fürsten dafür, der diesen Entwurf uns hat vorlegen lassen. Es ist möglich, daß mit Hülfe Gottes eine gedeihliche Förderung unseres christlichen Lebens, der Selbstständigkeit der Gemeinde Christi bewirkt wird durch diese Verfassung. Es ist dies auch mein herzlicher Wunsch, und ich werde zur Erfüllung desselben nach meinen Kräften mitwirken. Ich kann Niemand verdenken, noch weniger ihn verdächtigen wegen seiner erweiterten freudigern Zustimmung zu dem Ganzen der Verfassung. Ich verwahre mich gegen die Unterstellung, als ob wir, die gegen manche Bestimmungen gekämpft, Alles bekämpfen wollten, als ob wir damit eine geistliche Herrschaft, die Machtvollkommenheit der Geistlichen hätten vertheidigen und die Gemeinden unter das Joch bringen wollen. Ich bin auch überzeugt, daß in dieser Versammlung Niemand uns das Schuld gibt. Ich verwahre mich auch dagegen, als ob durch unsere Bedenken und unsern Widerstand gegen manche Punkte irgend Jemand das Recht haben oder einen Vorwand herleiten könnte, um gegen die Einführung der Kirchenverfassung eine That der Widersetzlichkeit sich zu erlauben, nachdem die Verfassung die

höchste Genehmigung erhalten hat. Allein ich sehe in den Bestimmungen der neuen Verfassung auch gar viel Fremdartiges neben dem, was aus dem Geiste Christi kommt, ich sehe in der Durchführung der richtigen Grundgedanken von der Freiheit und Selbstständigkeit der Gemeinde bis zu den höchsten Stufen hinauf Manches, was der Einheit der kirchlichen Dienste, der stetigen, lebendigen, organischen Gliederung und Thätigkeit der Gemeinde, und den historischen Grundlagen der Verfassung unserer unirten Kirche auf bedenkliche Weise widerstreitet. Deshalb, und weil ich nicht verkennen kann, daß die rasche und unruhig bewegte Zeit auch ihren Antheil an dieser Verfassung hat, und die Bedenken durch die rasche Ausführung und Einführung in den Gemeinden nicht gehoben werden, sondern gemehrt, kann ich meine Befürchtungen nicht unterdrücken, es möge statt der von Herzen gewünschten Förderung der Freiheit, Einigkeit und Ordnung in der Kirche etwas anderes Schlimmeres entstehen. Darum vermag ich für meine Person die Annahme dieser neuen Verfassung weder zu empfehlen, noch zu verantworten."

Wenden wir nun unseren Blick noch auf die wissenschaftliche Thätigkeit Finks in der Zeit seines Illenauer Wirkens, so sehen wir, wie dieselbe ihren Stoff theils aus amtlichen Veranlassungen nimmt, theils aus Aufforderung von Seiten befreundeter Männer der Wissenschaft, theils aus dem eigenen Triebe des wissenschaftlichen Eifers. Die amtlichen Aufforderungen lagen in den Aufgaben, welche auf den Pfarrsynoden bearbeitet werden mußten. Unter ihnen nennen wir seine Abhandlungen über den treugebliebenen Sohn in dem Gleichniß Luk. 15, die Gottheit Jesu Christi aus dem Jahre 1844, ferner: Wie sind die Unterscheidungslehren der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Confession im Confirmanden-Unterrichte zu behandeln? (aus dem Jahre 1857). Welche Bedeutung hat das Leiden

und Sterben unseres Herrn Jesu Christi für seine eigene persönliche Vollendung? 1860.

Aufgefordert von Prof. Piper in Berlin bearbeitete er mehrere Biographien zu dessen Evangelischem Kalender: Lioba, Pirmin, Trudpert u. a. Nach dem Hinscheiden seines ihm und seinem Hause so innig verbundenen Freundes des Judenmissionars Jakob August Hausmeister gab er dessen Lebensgang in treu nachgezeichnetem Bilde heraus. Auch mit der Wirksamkeit des ihm nah befreundeten Missionars Zarenba, namentlich in Schuscha, hatte er sich eingehend beschäftigt. Besondern Fleiß und gründliche Sorgfalt verwendete er auf die Herausgabe seiner Hauskirche, in zwei Abtheilungen (Heidelberg bei Carl Winter. 1850 u. 1852). Der erste Theil enthielt einen ausführlichen Bibelkalender nach der Idee des Kirchenjahres, worin er versuchte, für das christliche, das evangelische Volk, das ja ein Volk der Schrift, von Gott gelehrt sein soll, die Fülle des göttlichen Wortes in geordneter täglicher Lesung zugänglich und eingänglich zu machen. Hieran reihen sich Gebete nach den Tageszeiten, den Wochentagen, den Berufsarbeiten, den Festtagen, der Abendmahlsfeier und besonders ein Krankenbüchlein, dessen Studium für den Seelsorger gewiß die ergiebigste Ausbeute gewähren wird. Es bietet namentlich eine Krankenbibel dar mit den ausgewähltesten Sprüchen geistlicher Arzenei zur Kraft und Erquickung auf dem Krankenbette. Der zweite Theil der Hauskirche giebt Christenlehre und Christenlieder. In jener machte Fink einen Versuch, dem Beschlusse der unirten Synode vom J. 1821 gemäß und als eine Vorarbeit zur Synode von 1855 in einem Lehrgange des christlichen Unterrichts das evangelische Bekenntniß in Uebereinstimmung mit der Lehre der Väter schriftgemäß auszusprechen. Er legte hierbei die alten Hauptstücke in der Ordnung des englisch-bischöflichen wie des bisherigen badischen Katechismus zu Grunde, nämlich Offenbarung des Heils (die drei Artikel), Weg des Heils (die

10 Gebote und das Vater Unser), die Mittel des Heils als Abbild und Fortsetzung der Thätigkeiten Christi, der prophetischen in der heiligen Schrift und der Predigt, der hohenpriesterlichen in der Taufe und dem heil. Abendmahl, der königlichen in dem Gebet im Namen Jesu und dem Amte der Schlüssel. Dabei verwandte er vor allem die alte bekenntnißmäßige Erklärung der reformatorischen Katechismen, besonders des kleinen Katechismus Luthers. Bei diesem ist Stier's von Nitzsch gebilligte Fassung benutzt, so wie namentlich bei der Lehre vom Abendmahl die Sätze von Ebrard berücksichtigt sind als der erste ausgeführte Versuch einer unionsmäßigen Darstellung. Der Lehrgang selbst ist für drei Stufen der Schüler (von 9—11, von 11—14 Jahren und für Confirmanden) unterschieden. Wir haben in diesem Katechismusversuch ein nicht zu übersehendes Ergebniß der reichsten historischen, systematischen und pädagogischen Studien Fink's. Die Sammlung der Christenlieder (124 an der Zahl) zeichnet sich durch eine einfache und sinnvolle Ordnung der Rubriken aus; die Redaction hält sich gleicherweise von alterthümelnder Repristination fern wie von verwässernder Modernisirung, wie sehr auch im Urtheil über das Einzelne der Geschmack Verschiedener verschieden sich äußern mag. — In diese Zeit gehört auch seine ausführliche Abhandlung in die damals von Palmer und Schenkel redigirte Allgemeine Kirchenzeitung (Jahrg. 1854. Nr. 120—123 und Nr. 132—135) über die evangelische Landeskirche Badens und ihre Erneuerung, wo er auf Grund seiner sehr in's Einzelne ausgebildeten Theorie des kirchlichen Lebens die vorhandenen Zustände der Heimath nach ihrer Thatsächlichkeit wie nach dem Maße der evangelischen und kirchlichen Regel prüfte und die Mittel des Reinigens und Fortschreitens erwog. Kleinere Arbeiten, namentlich Anzeigen theologischer Schriften in dieselbe Kirchenzeitung wie in andere theologische Zeitschriften und Blätter übergehen wir hier. Erwähnen aber müssen wir noch die

wiederholten Auflagen des Missionsbüchleins, so wie ein von ihm verfaßtes, aber anonym erschienenes Sendschreiben an den Regierungsrath und Stadtdirector Burger zu Freiburg, einen früheren Schul- und Universitätsgenossen von ihm, über den damals in Baden entbrannten bischöflichen Streit, einer kleinen Schrift, in der er sinnreich nachwies, wie das Märtyrerthum in diesem Kampfe nicht sowohl auf Seiten des angreifenden Erzbischofs liege, als vielmehr auf Seiten des christ-katholischen Volkes, welches die entbrannte Streitigkeit nicht gründlich beurtheilen, den Spitzfindigkeiten des neumodischen Kirchenrechts ihre Spitze nicht abbrechen könne, der katholischen Geistlichen, die zwischen ihrem Oberhirten und der Obrigkeit, der sie auch Treue geschworen, in peinliche Mitte gestellt seien, und der Beamten, welche das Verhalten der geistlichen Obern überwachen sollten. Dazu kommen noch manche Arbeiten, die im Manuscript geblieben sind, so namentlich eine beabsichtigte Schrift unter dem Namen Bonifacius, die in Anlaß des bekannten Hirtenbriefes des Mainzer Bischofs in einer Appellation an die deutsche Christenheit von Kirchengründung und Kirchenzertrümmerung handeln sollte. In gelehrt wissenschaftlicher Weise hatte er sich gleich zu Anfang seiner Illenauer Stellung mit der Entstehung des Hebräerbriefs durch Apollos beschäftigt. Unablässig war er bemüht, jede bedeutende Erscheinung in der theologischen Literatur genauer kennen zu lernen, und es ist in der That erstaunenswerth, wie er bei den schweren und vielen Arbeiten seines nächsten Berufes, bei seiner lebendigen Thätigkeit in den christlichen Vereinen Zeit und Kraft finden konnte, ausführliche Excerpte und genaue schriftliche Reproductionen von Büchern, wie von Holtzmanns „Canon und Tradition“, Schenkels „Dogmatik“, Riehms „Lehrbegriff des Hebräerbriefs“, Ebrards „Lehre vom heil. Abendmahl“ u. a. zu Stande zu bringen. Freilich wir wissen, wie ihm solche wissenschaftliche Thätigkeit zugleich Erholung war nach den Anstrengungen seines Amtes; eine solche Beschäftigung erschien ihm

eine Erhebung über die niederbeugenden Eindrücke, die ihm die Arbeit seines Berufes hervorbringen mußte. Aber nicht bloß reproducirend war er thätig, sondern auch producirend. Mit Treue hing er den Planen an, die schon seine Jugend erfüllten. Immer neu bearbeitete er die dort vorgenommenen Aufgaben. Seine Menschheitslehre, seine encyclopädische Darstellung der Theologie erfuhren neue Feile, obwohl er zu keiner Zeit sich genug that. Zu den alten Absichten traten neue. So war es namentlich eine Biographie Schleiermachers, zu welcher er bedeutende Vorarbeiten machte, sowie er für die Studien und Kritiken eine größere Abhandlung unternahm: „die Reformirte Kirche der Niederlande und die Groninger Schule.“ Es muß hier aber auch sein großer und weit ausgebreiteter Briefwechsel erwähnt werden, den er mit Männern und Frauen in den verschiedensten Lebensstellungen führte. Er betraf die mannigfaltigsten Gegenstände, kirchliche, politische, sociale, persönliche, seelsorgerische. Nach der letztern Seite erwies er sich namentlich als ein freundlicher und kräftiger Berather angefochtener Seelen, der, ohne in falsche Sicherheit zu wiegen und von dem Ernste des göttlichen Wortes etwas abzuziehen, die ganze Fülle des evangelischen Trostes mitempfindend zu spenden wußte. In dieser Correspondenz mit Männern, wie Eichhorn in Berlin, Pistorius und Sam. Liesching in Stuttgart, von Harder, einem reichgebildeten Livländer, der sich in der Nähe Illenau's angesiedelt hatte, Garve, einem Prediger der Brüdergemeinde, Römer, Diaconus in Böblingen, dem verdienten Verfasser der Würtembergischen Kirchengeschichte, Michelsen und Geibel in Lübeck, mit Finsler, Krais, Hundeshagen, Schenkel, Ullmann, Bähr, Mühlhäuser, Gockel, Häusser, Zandt und vielen andern nah und fern, die wir hier nennen könnten, gab und empfing er zur dauernden Erquickung und Förderung seines Lebens.

So wirkte und arbeitete Fink unabläßig in den verschiedensten Zweigen der Thätigkeit. Oft kam es seinen

Freunden vor, als sollte er sich die Frage vorlegen, ob er nicht auf ein anderes Feld der Arbeit übertreten sollte. Seine Kräfte schienen sich in seinem schweren Dienste zu verzehren und doch befähigt, noch unmittelbarer als im Illenauer Beruf geschah, der Kirche zu dienen. Vielfache Mahnungen und Aufforderungen zur Bewerbung um anderweitige Stellung in dem Dienste der Landeskirche traten an ihn heran. Auch auf Heidelberg, wo mehrfach Stadtpfarrerstellen erledigt wurden, machte man ihn von mehreren Seiten her aufmerksam. Er konnte zu allem dem kein rechtes Ja sagen. Ohnedem kein besonderer Freund von Bewerbungen, erblickte er nirgends eine bestimmte Weisung sein Amt in Illenau mit einem anderen zu vertauschen; er fühlte sich vielmehr gerade dort von so vielen Banden des Vertrauens und der Liebe festgehalten. Zwar schien es manchmal, als müßten ihm seine Gesundheitsumstände die Pflicht auferlegen, eine ruhigere Stelle anzunehmen; Ruhranfälle, die ihn öfters betrafen, bedrohten ernstlich sein Leben. Auch hatte er in der That schon ein Gesuch um Versetzung geschrieben, aber noch nicht an die Behörde abgesendet, indem er dies nicht früher thun wollte, als bis er einen neuen Krankheitsfall erfahren hätte. Aber gerade in dieser Zeit besserte sich seine Gesundheit hinsichtlich dieses Leidens so entschieden, daß er sich innerlich verpflichtet fühlte, von dem Wunsche nach Versetzung wenigstens aus diesem Grunde abzustehen. Nur einmal machte er im Jahre 1857, gleichsam um nicht den Schein des Eigensinnes gegenüber den Aufforderungen der Freunde auf sich zu laden, den Versuch einer Bewerbung. Er hielt um die Pfarre Thiengen bei Freiburg an, auf die ihn auch Erinnerungen seiner Verwandtschaft führten. Auch die Zahl seiner Dienstjahre, die er nach Analogie ähnlicher Verhältnisse berechnen zu dürfen glaubte, schien ihn zu dieser Bewerbung zu berechtigen. Freilich erst, nachdem sein Versuch mißlungen, wurde diese Berechnung von der höchsten Behörde anerkannt. Er

sah und seine Freunde mußten es mit ihm einstimmen, daß ihm doch sein eigentlicher Wirkungskreis in Illenau beschieden war.

Nur allzu früh sollte derselbe dort auch beendigt werden. Wir erwähnten, daß die in den Jünglings- und ersten Mannesjahren Fink's vielfach zarte und schwankende Gesundheit allmählich sich befestigte. Sein früher hagerer Körper, der wenig über Mittelgröße hinaus ging, nahm an Fülle zu. Seine regelmäßige Lebensweise, seine Achtsamkeit auf sich, sein heiterer, Gott vertrauender Sinn, von Zeit zu Zeit kleinere Erholungsreisen erhielten und belebten seine Kräfte, die selbst durch die schweren Arbeiten und Sorgen der beiden Generalsynoden 1855 und 1861 sich nicht wesentlich erschüttert zeigten. Im Herbste 1862 unternahm er eine größere Reise in die Schweiz. Erfrischt kehrte er mit neuem Lebensmuthe in seinen Wirkungskreis zurück und nicht leicht fühlte er sich in einem Winter so munter und zur Arbeit aufgelegt, als in dem von 1862 auf 1863. Doch nach Ostern und im Frühsommer trat dann und wann das Gefühl einer Ermüdung hervor. Im Monat Juni arbeitete Fink an einer Synodalaufgabe „über die Gottmenschheit Christi." Sie sollte zu Ende Juni fertig sein, dann wollte er sich ausruhen. Am 24. Juni wohnte er einer Conferenz von Geistlichen in Kehl bei, an welcher er lebhaften Antheil nahm. Abends besuchte er noch in Illenau ein fröhliches Mahl, das einem Arzte der Anstalt zum Abschied gegeben wurde, und brachte hierbei, wie er es gerne that, einen muntern Trinkspruch aus. Doch genoß er selbst fast nichts von Speise und Trank. In der folgenden Nacht fühlte er sich nicht besonders wohl. Krampfhafte Bewegungen in den Beinen, Herzklopfen beunruhigten ihn und ließen ihn mehrmals das Bett verlassen. Die besorgte Gattin holte am Morgen gegen seinen Willen den befreundeten Arzt Dr. Hergt, der die dienlichen Mittel verordnete, ohne Grund zu tieferer Besorgniß zu entdecken. Die Stunde

des Frühstücks war unterdessen gekommen und mit ihr zugleich der Augenblick der täglichen Morgenandacht. Da die Zeit schon etwas weiter vorgerückt war, als der gewöhnliche Tagesplan bestimmte, so las Fink deshalb nur die Loosung des Tages und eilte, ohne das Frühstück berührt zu haben, um acht Uhr Morgens auf das Büreau der Aerzte, um der täglichen Conferenz anzuwohnen. Im Augenblicke, als er sich aus dem Büreau hinwegbegeben und seinen gewohnten Umgang in den Krankensälen machen wollte, fiel er zu Boden. Rasch sprangen die gegenwärtigen Aerzte DD. Roller, Hergt und Reich zu Hülfe. Im ersten Augenblicke glaubten sie — denn sie wünschten es — nur einem Ohnmächtigen beispringen zu müssen, aber der zweite Blick lehrte sie schon erkennen, daß ihr lieber Freund von der Hand des Todes ergriffen sei. Zwar wurden sofort alle Mittel der Wiederbelebung in Bewegung gesetzt, allein die Erfolglosigkeit derselben bestätigte die Furcht der Aerzte. Bei der ersten Andeutung, die der ahnungsvollen Gattin gemacht wurde, war es ihr schon gewiß, was geschehen. Die Ursache seines Todes war eine schon weit vorgeschrittene Degeneration des Gehirns, wozu noch eine Verfettung des Herzens getreten war. Bei dieser Beschaffenheit seines Leidens ist es doppelt erstaunenswerth, in welcher ungetrübten Kraft und Heiterkeit seines Geistes er sein anstrengendes Amt verwaltete und all der reichen Thätigkeit sich ergab, die wir an ihm wahrgenommen. Er selbst war übrigens nicht ohne ein gewisses Gefühl eines Uebels. — Den ausbrechenden Schmerz der Gattin zu schildern geht über unsere Macht. Am 27. Juni Nachmittags 4 Uhr wurde die theuere Leiche zu ihrer Ruhestätte gebracht, begleitet von zahlreichen Amtsgenossen aus der Nähe und Ferne, von der trauernden Liebe ganz Illenaus und dem Mitgefühle aller, zu denen bereits die überraschende Kunde des schweren Schlages gekommen war. Im Sterbehause sprach der in steter Liebe verbundene Schwager, Pfarrer Eichhorn ein tröstendes Abschiedswort, am Grabe Pfarrer

Häuser von Legelshurst die Leichenrede und sandte Jeder der anwesenden Geistlichen einen Segensspruch in das Grab des Entschlafenen. Den folgenden Tag, Sonntags den 28. zugleich das Reformationsfest für die badische Landeskirche, hielt Oberkirchenrath Mühlhäuser in der Kirche mit der Festpredigt auch eine Gedächtnißpredigt, die den getreuen Zeugen des evangelischen Glaubens, der bis dahin in Illenau gewirkt, mit Liebe und Wahrheit schilderte.

So ruhet Fink auf dem schönen Kirchhof zu Illenau in Frieden.

Ueberblicken wir sein Leben, so macht es uns einen durchaus harmonischen Eindruck. Einfach und still fließt es dahin von Jugend an dem Höchsten zugewendet, das er immer reicher, immer inniger und gestaltvoller erfassen durfte. Den Grundzug seiner Gedanken bildet Begriff und Leben der Gemeinde, Mittel- und Zielpunkt alles seines Handelns ist ihm das Dienen an dieser Gemeinde, die Gemeinde wie sie ihr Leben hat in der Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, in der Gemeinschaft der Brüder unter einander. Glaube und Liebe in ihren ursprünglichsten Kräften, in ihrer innersten lebendigsten Bewegung sind ihm die erzeugenden Mächte, die haltenden Bande dieser Gemeinde. Ihr zu dienen ist ihm Lust und Bedürfniß, sei es im unmittelbaren Amt der Kirche, sei es in der freiwilligen Arbeit der Liebe oder der Wissenschaft. In der Gemeinde erblickt er die Bethätigung, die Darstellung des Christenthums mit seinen ewigen Zwecken der Rettung, der Hülfe, wie diese allein aus der Macht der erbarmenden Liebe entspringen kann. Mit Zinzendorf sprach er:

Was sollen wir lang unser Herz
Mit Ueberlegung schwächen? —
Du kennest unsern tiefen Schmerz
Ob mancherlei Gebrechen,
Den inniglich bewegten Sinn
Um dich, um dich alleine,
Du weißt, wir geben Alles hin,
Nur Eins nicht, die Gemeine.

Das hatte ihn von je so sehr zur Brüdergemeinde gezogen, dies Bild apostolischer und evangelischer Gemeinde, das er in ihr, wie in keiner andern verwirklicht fand. In Zinzendorf sah er den Propheten und Apostel der in Christo freien Gemeinde, des heiligen Evangeliums von Jesu Tod und Auferstehen, der Gemeinde, die in ihrer unscheinbaren Gestalt und mit mancher Unvollkommenheit doch so herrlich war im Ursprung aus dem Märtyrerthum im aufopfernden, erfolgreichen Zeugeneifer an Heiden und Juden, in ihren schönen mährischen Gemeindeordnungen, die Luther bewunderte, ihren herrlichen Gottesdiensten, die Schleiermacher pries, ihrem Leben, worin keine Entgegensetzung von Geistlichen und Weltlichen, von Dienst und Amt. Das war ihm die Gemeinde der Mission, Confession, Union, Vorbild und lebendige Mitte der zerstreuten Landes- und Bekenntnißkirchen unsrer Zeit. Die Gemeinde, der er sein Herz ergeben, die nach dem Bilde, das er sich von ihr gemacht, des Reichthums aller Gaben und Kräfte und der daher folgenden verschiedenen Richtungen sich erfreuen sollte, war ihm, nach seinem Ausdruck, die Gemeinde Jesu Christi, nicht eine Allerweltsgemeinde. Das Geheimniß des Glaubens stand bei ihm in der innigsten Verbindung mit der That der Liebe, mit der Aufrichtigkeit des Gewissens, mit den innersten Bedürfnissen des Menschlichen überhaupt. In der Gemeinde erblickte er zugleich die Erfüllung alles Menschlichen, die letzten Ziele desselben, und so verknüpften sich in ihm die religiösen Erfahrungen und Betrachtungen mit allgemein philosophischen Ueberlegungen und er befriedigte darin eine der tiefsten Tendenzen seines Wesens, sich eine einheitliche Gesammtanschauung des Lebens zu bilden. Das Alles aber hüllte er in eine durchaus anspruchslose Form. Er hatte die schöne Gabe des Maßes als ein Charisma empfangen, das er heilig hielt. Ruhe und Sanftmuth verließen ihn nie. Hiermit verband sich muntrer Scherz, der es verstand, in die scheinbar unbedeutensten Augenblicke Sinn

und Anmuth zu legen, sich und andere zu erfreuen. Gerade der Ernst seines Berufs übte ihn in dieser heitern Lebenskunst. Strenge gegen sich war er mild gegen Andere, kehrte gern alles zum Besten, suchte lieber nach der Erkenntniß der Berechtigungen in dem Kampfe der Parteien als nach abschneidendem Urtheil. Mit seiner Zeit auf das sparsamste haushaltend stand er doch jedem gerne zur Ansprache und Unterredung bereit; ordnungsliebend bis an die Gränze des Pedantischen hatte er über alle seine Geschäfte, dienstliche wie wissenschaftliche, den rascheſten und sichersten Ueberblick. Er gehörte zu den Naturen, die den Reichthum ihres Geistes eher verbergen als hervorstellen. Denn gewiß mit vollem Recht nennt ihn sein Vetter und Jugendfreund Hitzig von den badischen Pfarrern leichtlich den theologisch Gebildetsten. Aber er litt nicht an dem Uebel, an dem wir solche Naturen oft leiden sehen, an einer Verbitterung, die sich aus dem Unverhältniß des innern Lebens und der äußeren Stellung so leicht erzeugt. Seine ächte Demuth erhielt ihm jene frische Heiterkeit der Seele, mit der er alle Kreise, in die er trat, so innig erquickte. Freude und Friede durchzogen und erfüllten seine Seele und machten ihn geschickt, auch in jeden verworrenen Lauf der Dinge, den ihm die Gegenwart in so vielen Beziehungen bot, hoffnungsvoll und getrost hinein- und darüber hinaus zu blicken. Hieraus stammte ihm auch der Grundsatz der Freiheit, die er am meisten in den kirchlichen Dingen verlangte. Kirchenpolitischer Zwang war ihm gründlich zuwider, ob man ihn wider separirte Lutheraner, oder gegen wen sonst immer anwandte. Macht, war sein Wort, ist nur, wo Kraft ist, die aber ist im Geiste, nicht in büreaucratischer Behandlung. Den Stab Wehe sollte nach seiner Meinung das Kirchenregiment nur gebrauchen, wo offenbare Läugnungsthaten vorliegen. Als das Grundbekenntniß der Christenheit galt ihm das Glaubensbekenntniß der apostolischen Urgemeinde (Ap. Gesch. 15, 11) an den Einen Herrn und seine Gnade zur Seligkeit

für Alle in der Einen Gemeinde mit ihrer mannigfaltigen Gestaltung. Er mochte nicht trennen, was zusammen gehört, was aus dem Einen apostolischen Geiste kommt, was der Einen Gemeinde frommen, zur Verherrlichung des Einen Herrn dienen soll. Er ließ jede Ueberzeugung gelten, die in redlichem Forschen durch den heiligen Geist Jesu Christi aus dem göttlichen Wort gewonnen und von einer sittlichen Persönlichkeit getragen war. So strebte er vor allem nach Einigung der Geister, wollte aber dabei stets unterschieden wissen die Nöthigung von außen von der Freiheit, die Verlegenheit von der Sicherheit, den Zufall von der Vernunft, die Parteiung von der Einheit. Stets wird er das Bild eines Geistlichen darbieten, an dem sich des Apostels Wort erfüllt hat: „Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth." (2 Tim. 3, 15. 24.)

Aus dem Nachlasse Fink's.

I.

Gedichte.

Zuruf an die Gedichte.

So geht denn hin, ihr freundlichen Gestalten,
Wie ihr entflossen einst des Dichters Brust!
In Trauer bald und bald in Lust
Habt ihr des Daseins Gab' erhalten.
Was mein Gemüth zu Mitgefühl bewegt,
Was mir ein Gott ins Herz gegeben,
Was mich entflammt zu edlem Streben,
Bei euch hab' ich es hinterlegt.

Nicht hab' ich hier um eitles Lob gerungen;
Der Lorbeerkranz reizt meine Sehnsucht nicht,
Den, nach der Mitwelt Spott und Huldigungen
Die Nachwelt spät erst einem Sänger flicht.
Bei euch hab' ich in trüben Stunden,
In Einsamkeit zurückgekehrt,
Oft Trost gesucht und Trost gefunden,
Und weiter nichts von euch begehrt.

Und so will ich auch in der Zukunft Tagen
Der Brust Gefühle stets in Wonn' und Leid
Euch, liebe Blätter, still vertrauend sagen,
Daß ihr euch mit betrübet, mit erfreut.
Vielleicht einmal werd' ich noch mehres wagen,
Wenn sich die Kraft gestärkt hat und erneut:
Den Blick zu sonnen an des Ruhmes Glanze,
Und schüchtern mitzustreiten nach dem Kranze.

Der Abend.

Schon matter glüht der Himmel dort in Westen,
Ein blauer Nebel hüllet Stadt und Land;
Und immer kühler wehet in den Aesten
Die Abendluft, vom Berge hergesandt.

Des Tages Lärm verstummt. Nur muntre Knaben
Verweilen noch beim angefangnen Spiel;
Sie jauchzen froh beim Federball und haben
Des Scherzes und der Unterhaltung viel.

Des Hügels Sitz' und Gänge sind verlassen,
Nur ich verweile einsam sinnend da;
Am Himmelsbogen ist mit seinem blassen
Und trüben Scheine schon der Mond uns nah.

Mild schimmert er; regt mancherlei Gefühle
Von Freud' und Schwermuth auf in meiner Brust:
Doch bin ich in des Abends stiller Kühle
Mir meines Lebens fröhlicher bewußt.

Hoch über meinem Haupte seh' ich fliegen
Die Vögel heim zu der geliebten Flur;
Sie eilen weg von den bekannten Zügen,
Und sehnen sich nach ihren Jungen nur.

Vom grauen Dom erschallen Glockentöne,
Und laden zu der frommen Andacht ein;
Damit Gebet des Tages Ende kröne,
Versammeln sich darin der Gläub'gen Reihn.

Und wieder ist ein Tag hinabgeflossen,
Verweht ist seine Spur wie Blumenduft.
Dort hat ein Kind zur Welt das Aug' erschlossen,
Da decket manchen auch die kühle Gruft.

Voll Friedens ist mein Herz beim Abendthaue,
Send' ich zur Höhe dort noch einen Blick;
Dann kehr' ich heiter, während mich das graue
Dämmrunggewölk umgiebt, nach Haus zurück.

Die Entstehung des Bernsteins.

Gestürzet ward der Kühne von dem Wagen,
Des Sonnengottes ruhmbegier'ger Sohn:
Des Vaters Rosse sollten eilends tragen
Auf des Olympus Höhen Phaëton.
Und ob er fällt, verschmäht sein Geist das Zagen,
Er hat erhascht den langersehnten Lohn:
Daß er entsproßt von Göttern, ist erwiesen,
Und willig läßt er nun sein Herzblut fließen.

Der Erde Brand an dem Tollkühnen rächen
Will Zeus, der Götter Herr, mit Feuers Guß;
Den Frevler zu bestrafen für Verbrechen
Stürzt ihn sein Blitzstral zum Eridanus,
An dessen ewig menschenleeren Bächen
Ihn einsam hinbannt des Geschickes Schluß.
So muß, wer Ruhm gesucht und Glanz auf Erden,
In Plutos finsterm Reich vergessen werden!

Des lieben Sohnes Antlitz zu erspähen,
Auf allen Pfaden irrt Klymenens Fuß;
Doch mag sie jammernd zu den Göttern flehen,
Sie kann nicht ändern, was geschehen muß.
Selbst bei des späten Abends kühlem Wehen
Versieget nicht der Mutterthränen Guß:
Sie schweigt; kein Laut kommt aus der Brust der Armen,
Doch nirgends, ach! will sich ein Gott erbarmen.

Und sie, die holden Schwestern, deren Seelen
Noch nichts gefühlt, was niederdrückt das Herz,
Sie können nicht die Traurigkeit verhehlen,
Nicht an sich halten so gewalt'gen Schmerz:
Denn mit dem Schweigen mehrt sich nur das Quälen,
Drum wendet sich das Auge himmelwärts
Und fleht die Götter an: die Winde tragen
Zu Jupiters gerechtem Ohr die Klagen.

Und also, während schon die Sonnenpferde
Dreimal den goldnen Weg zurückgelegt,
Verharrten auf dem grünen Plan der Erde
Die Armen stets, von tiefem Schmerz bewegt;
Mitleiden weckt die jammernde Geberde,
Da trübe Nacht den Glanz des Auges deckt.
So senkt, wann Regen fällt, und Stürme wüthen,
Die Ros' in Leid zum Boden ihre Blüten.

Als nach und nach die Klagen nun verhallen,
Fließt um so reichlicher der Thränen Bach;
Doch Menschenleid ist Göttern kein Gefallen,
In Jovis Herz wird tiefes Mitleid wach;
Er läßt die Stimme durch die Himmel schallen,
Des Tartarus Gefilde tönt es nach;
Und nieder sinkt sie zu dem Jammerworte,
Und dieses sind des Götterkönigs Worte:

„Die Tugend überlebt den Lauf der Jahre,
Nur Irdisches geht zu dem Hades ein.
Daß eure Schwesterliebe sich bewahre,
Die sich erwies so zärtlich und so rein,
Daß noch das späte Alter es erfahre,
Sollt ihr, gleich Herkules, unsterblich sein.
Den Leib bedeck' euch eines Baumes Hülle,
Zu Bernstein werde eurer Thränen Fülle."

Er sprachs. Befolget ist sogleich sein Wille,
Denn seinem Winke dienet die Natur.
Es stehn die Pappeln da in tiefer Stille,
Man hört den Wind in ihren Zweigen nur:
Und daß sein Wort sich weiter noch erfülle,
Erglänzt von Bernstein hell die ganze Flur,
Der von Eridanus geschwinden Wogen
In andre Meere wird dahingezogen.

So ist der Schwesterliebe nun gegründet
Ein Denkmal, das den Marmor überlebt,
Die zarte Regung, die den Geist entzündet,
Und fest ihr Band um alle Menschen webt,
Sie stralt in ewgem Glanz, denn nirgends findet
Ein Herz sich, das von Liebesglut nicht bebt.
Und bis die goldnen Tropfen einst vergehen,
Wird treuer Schwesterliebe Ruhm bestehen.

Erhebung.

Hinauf, wo ewig glänzend das Schöne stralt,
Zieht ungestüm des Herzens Begierde mich.
Den Lichtquell zu erreichen dürst' ich,
Welcher so viele getränkt der Edlen;

Der Menschlichkeit eingießet, und Redlichkeit,
Reinheit des Herzens, Güte der Handlungen,
Der zu des Ruhmes Heldenthat, zu
Liebe für Recht und Freiheit begeistert.

Aus dem getrunken heilige Lebensflut
Homer und Pindar, und wer in glühender
Begeisterung vom Staub die Völker
Auf zu den Göttern zu ziehn versucht hat.

Doch nie vom Erdball hebt sich der Fittig auf;
Der träge Leib versaget den Götterflug,
Vom Irdischen sich los zu reißen,
Ob er's auch will, so vermag er's doch nicht.

O, stärke du mich, Geist, der das Gute schafft,
Mit starken Willens hoher Entschlossenheit.
Laß nicht den Geist in Sklavenfessel
Wider Verdienst bei dem Körper schmachten!

O! bringe ganz den irdischen Stoff hinweg,
Des Fleisches Schlacken sondere von dem Gold;
Sei es auch wenig nur, so bring' es
Doch an das Licht, von der Glut geläutert.

Und der Apollons Leier mit Zaubergriff,
Der Wahrheit Lichtschwert regest mit rüst'gem Arm,
O Voß, als Muster strale du mir
Lange noch vor, und den Eifer wecke!

Klopstocks Tadler.

Jämmerlich Völklein, die ihr unsern Klopstock,
Der hochherrlich im deutschen Bardenhaine
Dasteht als geweiheter Musenpriester,
Spottet und höhnet.

Daß er gesucht auf deutscher Eiche Vollwuchs
Elend Reischen zu propfen von dem Lorber
Aus dem Hain hellenisches Volkes, der doch
Schmählich verdorrt sei.

Dieses fürwahr nicht wollt' er je versuchen;
Nein, der Eiche des Vaterlandes wollt' er
Beigesellen griechisches Lorberbaumes
Ewiges Grünen;

Paaren die Macht mit Milde, Schlachtendonner
Mit sanftlispelndem West und Grazienscherze,
Daß von Wälschen und von Ausonerliedern
Deutsche verächtlich

Ohren hinweg und Seele wenden möchten,
Doch ihr, höhnischen Geistes volle Männer,
Schmäht nur fort! Lob bringet dem Guten immer
Tadel der Schlechten!

Gleichniß.

Still auf dunkelen Schwingen herab
Sinkest du, Nacht, von den Höh'n des Himmels;
Und die gesammte Natur
Deckte dein schattender Fittig
Eng mit eisigem Frost und Schnee;
Jegliche Wärme des Tages verschwand schon:
Alles Lebende ruht.
Doch von den ewigen Sternen
Funkelt der Glanz, wie von tausend Kerzen;
Und des freundlichen Mondes
Silberglänzendes Angesicht
Lächelt friedlich den Menschen zu,
Seliger Hoffnung Bürge:
Wieder stralet, sobald Aurora
Mit dem goldnen Gespann erscheint,
Wieder stralet alsdann die Sonne des Tages.
Traut dem Schicksal, Sterbliche, nur!
Wölkt euch düster die Nacht sich,
Bald kommt fröhliches Auferstehn.

Ruhe.

Ich ging so bang in Sehnen,
Als ich den Berg erstieg;
Die Seele war in Thränen,
Ob auch das Auge schwieg.

Und alles Frühlingskosen
Mir nicht das Leid benahm,
Und aller Winde Tosen,
Es mehrte meinen Gram.

Woher er denn gekommen? —
Gottlob, er ist vorbei!
Du hast ihn weggenommen,
O segenreicher Mai!

Ob's deine Flötenklänge,
Ob's deiner Bäume Flor,
Ob's deine Lustgesänge,
Worin ich mich verlor? —

Es sinkt am Wolkensaume
Die Sonn' so goldenschwer;
Ich steh im weiten Raume,
Und frage nicht: woher?

Deutscher Sinn.

Frage nicht: woher und wie?
Zweifle nicht am Großen!
Denn das Gute wanket nie,
Wird es gleich verstoßen.

Unsers Volkes Heiligthum
Liegt im Staub geschändet;
Doch hat sich der Welten Ruhm
Nicht davon gewendet.

Bleibe fest, du treuer Sinn,
Redlich deutsches Meinen!
Uns zu herrlichem Gewinn
Alle zu vereinen.

Die Frühlingsboten.

Wohl ist der Frühling schön Gesang,
Der Licht und Duft verbündet,
Mit hohem jubelvollen Klang
Das Leben uns verkündet.

Doch schöner, Freundin, meldest du
Sein Aufersteh'n mir wieder;
Schickst mir der Erde Kinder zu,
Wie duftige Freudenlieder.

Mit trauten Zeilen grüßest mich
Zum neuen Frühlingsjahre;
Die Worte willig ordnen sich
Zum schönen Reimespaare.

Und was du selbst nicht sagen kannst,
Das sollen die Blumen sagen?
Und was du dachtest, was du sannst,
Soll ich bei ihnen fragen?

So sagt zuerst, ihr Blümchen mir:
Wer ist sie, die euch sendet,
In Wort und Klängen liebreich hier
Die Frühlingsgaben spendet?

„Du kennst den Namen, die Gestalt,
Das freundlich holde Wesen,
Hast oft der Seele volle Gewalt
Aus ihrem Blick gelesen.

„Doch was sie mag in stiller Brust,
Im warmen Herzen tragen,
Das ist uns Blumen nicht bewußt,
Wir können dir's nicht sagen." —

Wohl weiß ich's, frage nicht darnach,
Ihr wisset nichts von innen,
Doch was sie that und was sie sprach
Könnt ihr euch nicht besinnen? —

„Sie kam und schaute, kam und stand,
So friedlich still und munter,
Dann brach sie an des Weges Rand
Vom Stengel uns herunter."

„Wie ruhten wir, auch froh im Tod,
An ihrem Busen gerne!
Allein sie sprach ein hart Gebot
Und sandt' uns in die Ferne."

„Geht hin zum Freunde, sprach sie dann,
Er wird euch redlich halten.
Und was die Freundschaft geben kann,
Wird nimmermehr veralten." —

So schauten sie mir ins Herz hinein
Mit blauen Augen treulich!
Da ward es mir wie Frühlingsschein
So warm und so erfreulich.

Nun pfleg ich sie wie andachtsvoll
Mit Blick und Kuß und Schweigen,
Doch dir, o Freundin, darf ich wohl
Die stille Freude zeigen?

Die lübische Fahne.

Aus Lindengrün her blinket
Die Fahne roth und weiß,
Wer sagt mir, was sie winket,
Wer kündet mir, was sie weiß?

Sie weiß von Bürgersitte,
Von alter Zeiten Macht,
Sie weiß von Liebesbitte,
Von Blüten und Waldespracht.

Sie hört den Klang der Lieder
Von Freiheit und von Recht,
Sie grüßet ahnend wieder
Ein auferweckt Geschlecht.

Sie weiß, der deutsche Adler,
Er ist, wie matt, wie wund,
Trotz aller Neider und Tadler
Im Herzen noch gesund.

Sie mahnt zu deutscher Treue,
Wie manch ein Herz begehrt,
Wo auch ein König, der freie,
Des Volkes Freiheit ehrt.

Sie wehet her von Norden,
Vom Rande der deutschen See,
Sie ist nun südlich worden,
Und thut ihr gar nicht weh.

Zu Lübeck an der Trave
Mit ihrem stillen Lauf,
Da schlägt ein Kind im Schlafe
Südwärts die Augen auf.

Es hebt die Brust, es trinket
Die Lüfte so frisch und lind.
Die Lübische Fahne winket:
Komm, komm herüber, mein Kind!

Epheu!

Du immer grüne Ranke,
Die du am alten Thurme
Weithin freundlich grüßend
Hernieder schaust.
Sei auch mir gegrüßet, Epheu!

Als ich in Tagen der lächelnden Kindheit
An den alten Bäumen dich sah,
An des Schlosses Mauern, das hoch hinab
Schaut ins herrliche Wiesenthal
In der lieben Heimath,
Bis hinüber, wo des Rheines Welle
Ach, leider deutsche Zunge von deutscher trennt,
Da schaut ich dich mit Lust
Und gern mit deinen Kränzen
Umflocht ich mir das Haupt.
Und hier, wie gerne,
Von freundlichen Menschen umgeben,
Von der Erde des Landes
Heimathlich begrüßet,
Schau ich dich wieder!
Und du, grüner Epheu,
Du rankest mit Heimath-
Banden um mich her!

Wie breitest du mächtig
Ueber die Vergangenheit, die in sich zerfallende,
Deine lebendigen Arme
Schützend aus!
Von dir umgeben schauen sie ernst
Umher, die Mauern, die Thürme,
Gräber der Vorwelt,
Aus denen die Geister der Zeit.
Bei Tag und nächtlich auferstehn,
Ernst uns mahnend,
Vergangenes zu halten
Und bei dem Wechsel
Uns zu erheben.
Ja, auch über Gräber ragest du!
Wie still hier ruhen sie,
Die einst in Freuden,
Die einst in Schmerzen
Einhergingen dies schöne Thal!
Sie ruhen in Frieden! —
Dort ein Stein!
Tochter des fernen Landes,
Schwester des Freundes,
Hat hier deine Hülle ruhen sollen?

Und soll auch dein Grab
Still freundlich überdecken der Epheu,
Der nie welkende,
Und uns trösten auf dem Steine das Wort:
Wer da lebet und glaubet an mich,
Wird nimmermehr sterben!
Wirf weg, da du wandelst
Auf dem Pfade der Erde,
Wirf weg die Bande der Erde,
Und, wenn der Tag einst anbricht,
Die Decke die dich verhüllet,
Du Keim des neuen Lebens!

O ranke nur, dem Epheu gleich,
Dich fest an Ihn mit Glauben,
Der für dich lebt!
Mit inniger Liebe fasse Ihn,
So wächset die Hoffnung
Des Auferstehens,
Wie der Epheu ranket über Gräber!

Du aber, grüne Ranke,
Lehre mich den Glauben,
Der an das Vergangne,
Das ewig neu ist,
Fest sich anhält,
Und sein frisches Leben segnend
Ausbreitet in der Gegenwart.
Lehre mich die Liebe,
Die nicht will lassen,
Was sie ergriffen.
Lehre mich die Hoffnung,
Die fröhlich ausschaut
Ins ewige Leben.

Ins ewige Leben,
Wo Anfang und Ende
Sich finden in Ihm,
In dem wir stehen,
Und in dem wir bleiben wollen,
In dem auch du,
Geliebte Tochter,
Der Jugend Freuden,

Des Herzens Wünsche,
Des Gemüthes Arbeit
Haben sollst,
Genießen, reinigen,
Zum Heil verklären!
Um Ihn ranke dich dem Epheu gleich,
In fester Liebe,
Immergrüner Hoffnung
Und lebe!

Unsere Sprache.

Du wonnig süßer Laut,
O Sprache meiner Seele,
Du bist's, die ich erwähle,
Du eine mir vertraut:
Die mich als Kind gepflegt,
In leisem Spiel erheitert,
Des Knaben Geist erweitert,
Des Jünglings Brust bewegt!

Die Sprache deutscher Kraft
Und deutscher Seelenmilde,
Der Frechheit nie zum Schilde,
In Arges nie entrafft,
Ein Kind im Eichenhain,
Unschuldig und erfreuend,
Und immer sich erneuend
Und immer hold und rein.

Doch furchtbar, wenn die Glut
Des edlen Zorns entbrennet,
Der Wahrheit liebt und kennet
Mit nie geschrecktem Muth.
Es flammt ihr helles Schwert
Für's Recht im tapfern Kriege,
Und groß in jedem Siege
Hat sich ihr Arm bewährt.

Was sind die Schwestern all,
Der fremden Lande Kinder?
Preis jedem Ueberwinder
Durch deines Namens Schall!
Machtvoll in stiller Ruh
Bezaubern deine Töne,
Und selbst der Griechin Schöne
Ist schöner nicht als du.

Noch hallt derselbe Geist
Von tausend Lippen wieder,
Der alles Volkes Glieder
Dem Erdenstaub entreißt.
Und jeder Sprache Klang
Ist nur der Menschheit Blüte
Und tönet zum Gemüte,
Ein ewiger Gesang. —

Die Weissagung.

Der Dichter ist ein Seher,
Er schaut das Alte neu,
Er schaut das Ferne näher,
Und hegt und pflegt es treu.

Er schaut in Meerestiefen
Der edlen Perlen Glanz,
Der Helden, die entschliefen
Glorreichen Lorbeerkranz.

Er schauet in den Herzen
Noch Freude, die längst erblich,
Er schaut bei Rosen und Scherzen
Wohl auch den Dornenstich.

Er klaget, wie gesunken
Des Reiches Blüte sei,
Doch ruft er ahnungstrunken
Den neuen Tag herbei.

Das Heil, deß Alle warten,
Begrüßt sein froher Blick,
Und kündet Deutschlands Garten
Ein lang ersehnt Geschick.

Einst sagt ein Vater dem Sohne:
Schau, nun ist's nicht mehr weit,
Da knospet die Kaiserkrone,
Vom Dichter prophezeit!

Brigittenschloß.

In heiterer Frühe
Wandr' ich hinaus,
Lasse die hohen Gebäude alle
Der Sorgen und der Schmerzen Wohnungen
Hinter mir.

Siehe, da hat der klare Morgen
Der keiner Glocke bedarf, die so wandelbar
Eigener und fremder Schwäche dient,
Fleißige Arbeiter hinausgerufen
Vor der Hitze des Tags.

Seid gegrüßet und geb' euch Gott
Heut auch friedliche Ruhe,
Geb' euch Genesung und fröhliche Heimkehr.
Und auch mir, der in trauter Begleitung,
Froh verwundert,
Am steinernen Bilde hinausschreitet,
Geb er Frieden und Ruhe,
Und eine fröhliche Heimkehr!

Neue Arbeit hier!
Aus der Erde schaffen sie lehmigen Grund,
Formend, trocknend,
Und fest machend mit Feuers Gewalt,
Daß zu wohnlichem Hause
Der Stein bereitet sei.
O daß nur der rechte Grund
Dem Haus geleget sei,
Und Frieden drinnen wohne!

Höher geht es hinauf.
Da liegt das Gebirg
Weit ausgebreitet
Im Morgenschein.
Nun an dem Kreuz vorüber
Umfängt uns frische Waldesluft,
Froh athmet die Brust,
Und das Aug' ist helle.

Einzelne Wandrer nur
Ziehn vorüber.
Dort schwer beladen
Mit Stämmen des Waldes
Kommen Wagen heran.
Und siehe dort die Rebenberge
Reich an Hoffnung,
Und weiter hinten das Dorf
Und die neue Kirche grüßet
Hoch und freundlich herüber,
Uns ein Ziel des Weges,
Allen Christen ein Ziel
Frommer Wallfahrt,
Ein Wegweiser hinauf
Zu höherem Ziele.

Noch miteinander das Dorf entlang,
Und hier dann scheiden wir.
Abwärts führet der Pfad und aufwärts.
Jeder Pfad führt abwärts und aufwärts
In die Müh und die Sorge hier,
Dort in die Freiheit.

In weitem Bogen
Ziehet sich rechts der Weg hin.
Wie glänzt das Gesträuch,
Wie froh lobsingen
Die Vögel am Morgen
Dem, der sie gemacht!
Kinder kommen. Wo eilet ihr hin?
Sie gehn zur Schule,
Bald wird die Glocke rufen.
So treibt das Erkennen
Auch hier in der Einsamkeit

Zwischen Gesträuchen,
Quellen und Felsen
Seine jungen Blüthen
In Kinderherzen hinein.
Fröhlich eilen sie fort.
O geb' euch Gott auch treue Lehrer,
Die Weisheit, die von oben ist,
Gesunde Seel' in gesundem Leibe!
Das Wissen blähet auf,
Die Liebe bessert.
O lasse Gott die Liebe
Zu ihm und den Menschen
In euch gepflanzet sein!

Horch, wie brauset der Quell
Hier an den Häusern vorbei
In jäher Tiefe,
Eingefaßt, dienstbar dem Gewerb'.
So übet der Mensch
Ueberall seine Herrschaft,
Bewältigt alles
Und braucht die Elemente,
Sei es nur immer zum Heil!

Und immer höher
Folgend der Straße,
Die auf dem Felsenboden ruht,
Schreitet mein Fuß, und die Blicke schweifen,
Ungeduldig hinab in das Land.
Da liegt es offen vor mir,
Und hinter des dunklen Waldes Wipfeln
Strahlen röthlich herüber
Illenaus Mauern,
Und des Städtchens Häuser,
Die helle Kirche,
Und rechts und links
Ragen noch Thürme empor.
Sieh dort von jenem Hause was ziehet hin?
Es ist das dampfende Roß der Zeit,
Mit langer Wagenreihe
Schreitet es daher,
Und schnell und immer schneller athmet es,
Und enteilt im Fluge weiter und weiter.

Ach, wohin noch reißet uns
Die rasche Begier,
Wohin trägt uns
Die Kunst in ihrem Schwung?
Ist in der Weite draußen
Sichrer Friede zu finden?
Ist er hier oben
Auf den Höhen, von denen
Schwanke Bäume
Und Felsengemäuer
Hoch herabschaut?

Auf dann, weiter!
Am Getreidefeld vorbei,
Auf der neuen Straße,
An einfachen Hütten vorüber,
Abgeschiedenen,
Auf die andre Seite,
Durch die Felder voll gelber Sträucher!

Auch hier Arbeiter!
Sie hacken den kärglich lohnenden Boden auf
Neben den weidenden Rindern.

Da bin ich oben!
Hier das weite Thal,
Berg und Hügel
In einander geschoben,
Häuser zerstreut,
Und dort drüben wieder
Unser Illenau!
Nun an den riesigen Felsenblöcken vorbei,
Die umher zerstreut sind,
Sucht sich der Fuß den Weg,
Entgegen dem brausenden Wind.
Da ragt hoch ein Gemäuer,
Eines Thurmes Bruchstück
Das der Feind und die Zeit
Niedergerissen,
Und junge Bäume wachsen daraus hervor.
Die Natur wird Meister
Ueber die Geschichte.

Auch hier der Frieden nicht daheim?
Wo ist er denn?
Höher mußt du hinauf,
Vom sichtbaren Weg
Ins Ewige!
Da sind die Berge, von denen dir Hülfe kommt,
Da die Zinnen, die nie zerbrechen,
Die kein Feind erstürmt,
Und drinnen wohnet
Ein seliges Geschlecht.

O! laß uns wohnen drin,
Du Gott der Gnade,
Und führe mich nun wieder
Den Berg hinunter
Und alle Berge und Thäler
Hinauf und hinab
Bis endlich hinauf zu Dir!

Am zehnten Mai.

Einem Kinde.

Durch die Blätter wehet der Maienwind,
Er regt die Zweige so leis', so lind,
Und die Blüthen fallen hernieder.
Und wie sie glänzen so weiß am Baum
Und weithin leuchten am Himmelsraum,
So glänzt es auf Erden wieder.

O Frühlingstag in der Maienluft,
Wenn die Sonne zum Leben, zur Freude ruft,
Wie hast du so herrlichen Schimmer!
Wie hebst du die Brust und das Auge empor,
Als ob in des Himmels offenes Thor
Hier Eingang wäre für immer!

Ja wahrlich, Eingang ist uns verliehn,
Uns will ja empor vom Staube ziehn
Der Schöpfer zu seinem Ruhme.
Das lern, o Kind, recht frühe du,
Und wachse dem Licht und dem Leben zu,
Du selber des Maien Blume.

Und fürchte nur nicht, du Maienkind,
Als könne zu starker Frühlingswind
Beschädigen deine Blüthe.
Du bist ja getrost und heiter fürwahr,
Und ahnst wohl, daß in aller Gefahr
Ein gnädiger Gott dich behüte.

Ja wachs' in der Unschuld lieblichem Duft,
Erquickt von der hellen, der himmlischen Luft,
Damit dein Gott dich erlabet.
Und wenn vorüber der Kindheit Spiel,
Und wenn des Maien Blüthe fiel,
Sei du mit Früchten begabet!

Des Fürsten Gang.

In Schattengängen unter grünem Laub
Geht dort ein Mann, er scheint noch jung an Jahren,
Doch ernste Dinge hat er schon erfahren.
Es ist kein Müssiggang, kein Gang zur Lust,
Ein Weg der Sorgen ist es, den er geht,
Ein schwerer Kummer drücket ihm die Brust,
Er senkt das Haupt und Gram erfüllt das Antlitz.
Was er im stillen Herzen denkt und kämpft,
Weiß Gott allein. Doch wenn du hören magst,
So will ich gern, was ich vernahm, dir deuten.

Manch hundert Jahre sind es. Damals war
Im deutschen Reich gar eine schwere Zeit,
Des Pabst's und Kaisers Macht in hartem Streit,
Und bittre Fehde, Mord und Raub und Brand
Verzehrte deutsches Haus und deutsches Land.

Der Herzog Kärnthens, Berthold war sein Name,
Der treu an seinem Kaiser stets gehangen,
Trägt endlich dessen Willkürleidenschaft
Nicht mehr, und wendet sich zum Papst und Rudolf.
Da lodert auf des Kaisers Zorn. Er wirft
Den Herzog aus den Würden, die er trug,
Daß er in Wahnsinns Banden sterben muß.

Dem Sohn des Herzogs, der ob diesem Kampf,
Dem unheilvollen, lang und schwer gelitten,
Bricht seines Vaters traurig Loos das Herz.
Dem Weib und Kinde sagt er Lebewohl.
In schlechtem Kleid zur Nachtzeit fliehet er,
Und suchet ein burgundisch Kloster auf,
Als Knecht in niedern Diensten unerkannt
Zu bleiben dort, bis ihn der Tod erlöst.

Schau nun, ein Enkel Jenes wandelt hier,
Auch er der Eintracht hold, auch er bemüht,
Des Volkes Recht, der Kirche Recht zu wahren,
Auch er bedrängt von solches Streits Gefahren.
Versöhnt will er in seinem Lande haben
Jedwede Freiheit zu des Ganzen Heil.
Soll er den Männern, denen er vertraut,
Gehorchen und festhalten im Vertrag,
Was man begehrt hat bei St. Peters Dom?
Des Volkes Stimme rufet ihm so laut:
O gieb dein Herrscherthum nicht weg an Rom!
Soll walten denn auf unsrer deutschen Erden
Zwiefach Gesetz, soll Deutschland römisch werden?
Er sieht die Spaltung rings im Vaterland,
Sieht drohn von Westen neuen Krieges Brand.
Wie möcht er Frieden gern für Volk und Haus!
Doch was da frommt, er findet es nicht aus.

Da hat, ihm unbewußt, der ernste Gang
Durch seines Gartens grünes Dunkel ihn
An einen stillen Platz geführet, wo
Ein eisern Denkmal ragt. Er schauet auf,
Da ist ein Bild mit freundlich ernstem Antlitz,
Das einen Dichter seines Landes vorstellt,
Und Worte stehn darunter, diese sind's:

Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
Und nümme weisch, wo 's ane goht,
Halt still und frog di Gwisse z' erst,
'S cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Da weicht, wie vor dem Sonnenblick das Eis,
Der Gram der Züge, und das Auge leuchtet
In stiller Klarheit, die von oben kommt.
Gefaßt in Frieden kehrt der Fürst nach Haus,
Und wie ihm sein Gewissen Rath verliehen,
So spricht sein Mund in freiem Wort es aus:
Der Fürst, er will mit seinem Volke ziehn,
Und das ist deutsch, nicht römisch. Mag es denn
Die Gnade walten des Allmächtigen!

Beim Abschied.

Leb wohl denn, Gott sei dein Geleiter,
Du meines Lebens einzig Glück!
Geh fröhlich hin und komme heiter
Mit deiner Liebe mir zurück.

Wie da so hell die Lichter brennen
An deinem raschen Reisehaus!
Sie kommen, mich von dir zu trennen.
Ach, meine Lichter löschen aus!

Nun geht es fort auf schlimmen Wegen,
Da kaum sich zeiget eine Bahn,
Wer kommt zu Hause mir entgegen,
Den Müden freundlich zu empfahn?

Ich kehr' allein ins stille Zimmer,
Die Glocke schallet Mitternacht.
Doch droben bei der Sterne Schimmer
Da ist ein Vater, welcher wacht!

Ein Garten.

Heiter in dem schönen Garten gingen wir, die Blicke labend,
Heiter sah des Himmels Bläue in den herbstlich stillen Abend.
Sieh, es fallen schon die Blätter und mit Farben noch verschönt;
Drüber sind der Berge Häupter reich mit Dörfern rings umkrönt.
Neckar um die weite Gegend wie ein festlich Band sich schlingt,
Und das Jahr, noch immer freundlich, seine letzten Blüthen bringt.
Bilder hier und Säulen stehen, reife Früchte hangen schwer,
Und am Glockenhäuschen ziehen bunte Menschenreihen her.
Sprich, weß ist der schöne Garten, und wer gehet hier vorbei
An den Bildern, durch die Blumen und die Gänge mancherlei?
Wer kann in der Bäume Schatten Stromes Kühlung hier genießen,
Hört der Lüfte Melodien, sieht die Blumen munter sprießen?
Ach, genießen kannst du's nimmer, edler Eltern reiches Kind,
Arm im blühenden Genusse, denn das Auge starret blind.
Nicht das Bild der theuren Mutter schautest du, des Vaters nicht,
Und in deine nächt'gen Gänge fällt kein Funken Sonnenlicht!
Traurig, wie dem zarten Mädchen alle Blüthen, alle Farben
In des Lebens Sonnenglanze, in der Jahre Frühling starben!
Aber nein — nicht klagen darf ich! Liegt auch trüb dir unsre Welt,
Doch hat gnädig Gottes Walten deinen Himmel aufgehellt.
Auf dich nieder strahlt die Sonne, Gottes Liebe, Allen gleich,
Mit unzähligen Beglückten schaust du ein beglücktes Reich.
Gleich dem Strome fließt des Lebens Fülle rasch um deinen Pfad,
Mitleid, wie ein linder Regen, kühlet wo ein Schmerz dir naht.
Durch der Schöpfung Liebesworte geht, nicht sonnenlos, dein Lauf,
Und die goldnen Klänge sprießen dir in tausend Blumen auf.
Nicht verschlossen ist der Menschen Wesen deinem Geistesblicke,
Denn das Wort, das lebenvolle, zeigt dir Willen und Geschicke.
Aller Schein ist weggenommen, alle Täuschung der Gestalten,
Nieder sieht dein Auge leuchtend in der Seele tiefste Falten.
Ja, ob auch die Worte schweigen und die Farben sich verdüstern,
Aus den Düften, aus den Zweigen hörst du Engelsstimmen flüstern.
Denn er ruft voll Vatertreue seine Engel dir heran,
Daß an keinem Stein verirrend sich dein Fuß verletzen kann.
Ja, im Land des Lebens wohnst du, und des Lichtes, wenn auch blind;
Kannst im Himmelreiche gehen mit den Kindlichen ein Kind.

Bleib ein Kind, so wird dirs bleiben, denn der Kinder ist es ganz,
Und wenn wir verwirret treiben nach der Eitelkeiten Glanz:
Ungestört von Erdenschimmer, unverlockt durch falsches Licht
Schaue du mit reinem Blicke deines Gottes Angesicht!

Besuch des Bräutigams.

Verschlossen ist der Seele Grund,
Darin das Heilige zu bewahren,
Ein groß Geheimniß giebt er kund,
Wenn er sich selbst will offenbaren.
Kein Erdenzwang dies ihm entreißt,
Nur frei in Liebe spricht der Geist.

Nicht wähne je mit leichtem Wort,
Ein Leben und ein Herz zu messen.
Gedanken draußen scheuchst du fort,
Was einen quälet, wird vergessen;
Die Welt faßt deine Wissenschaft,
Doch nie des Herzens Sinn und Kraft.

So ist die Jungfrau, still und rein,
Du forschest ihren Sinn vergebens,
Doch Wunderbares schließt er ein,
Und einen Himmel reichen Lebens.
Wir stehen in Ahndung, räthselvoll,
Und harren, was erscheinen soll.

So sahn wir dich in regem Drang
Des Geistes schönen Tempel bauen,
Doch keinen, dem es je gelang,
Das stille Heiligthum zu schauen.
Verschlossen war des Herzens Schrein
Und fiel kein Blick, kein Wort hinein.

Und sieh, noch leugnest du das Herz,
Und willst dich in dich selbst verschließen, —
Doch frisch und kräftig allerwärts
Sehn wir die goldenen Blumen sprießen.
Des Lebens Licht, der Liebe Kraft,
Es ist zu hellem Tag entrafft.

Wir sind so furchtsam nicht als du
Und können nicht das Wort versagen,
Wir schauen gern dem Werden zu
Und freuen uns an beglückten Tagen.
Und an dem Feste wird es laut,
Für ihn und für die holde Braut.

Und ruft das Fest so gnadenreich:
Nur Lieb ist Freiheit, Licht und Leben!
So wünschen wir: es soll auch euch
So schön beglückend stets umgeben.
So bleib' in steter Förderung
Durch Freiheit froh, durch Liebe jung!

In ein Stammbuch.

Das Leben ist ein Buch, darein man vieles schreibet,
Wovon manch Wort vergeht und manches ewig bleibet.
Vergessen wird gar nichts, es kommt einmal zu Tage
Am Morgen des Gerichts, zu Freuden oder Plage.
Sei nur dein Leben voll von Glauben, Lieben, Hoffen,
Gut stehts dann mit dem Buch, sei's zugethan, sei's offen.
Und steht auch manches drin' von Lasten und von Leiden,
Doch kann es nimmer dich von Gottes Liebe scheiden.

Aus dem Büchlein der Liebe.

Lieb' ist Einheit der Welt,
Die sich durch Liebe hält.
Lieb' ist das Ziel der Welt,
Im Menschen aufgestellt.
Lieb' ist im Menschen-Bild
Das, was die Welt erfüllt.

Es füllt und hält das ganze
Weltenall die Liebe,
Regt und bewegt des ganzen
Himmels Ball die Liebe.
Was soll dich schützen vor dem
Schweren Fall? — Die Liebe.

Lieb' ist das All, Lieb' ist Natur,
Und Lieb ist Menschheit auch.
Horch ihrem Schall, folg' ihrer Spur,
Und übe ihren Brauch!

Lieb ist Natur und Geist in eins,
Sei dankbar, und versäume keins!

Lieb' ist das All, das All es strebt nach Liebe,
Lieb' ist ein All, darin der Mensch auch lebt nach Liebe.

Ein Sein ist die Liebe, die uns erfüllt,
Ein ewiges aus Gott in ihr verhüllt.

In Liebe ist die Welt, sonst müßte sie vergehen,
Nach Liebe strebt die Welt, du kannst es fühlen, sehen,
Die Lieb' ist eine Welt; laß sie an dir geschehen!

Stoff und Geist in eines verbunden,
Sieh, so hast du die Liebe gefunden.

In Liebe sind die Dinge
Vereinzelt und vereint.
Nach Lieb als ewgem Ringe
All ihr Bewegen meint.
Die Liebe jedem Dinge
Vergleichbar uns erscheint.

Lieb' ist in Raum und Zeit das einzige, was lebt.
Lieb ist's, die allen Raum und alle Zeit erhebt,
In's Ew'ge hebt; es zieht sich an und ist verbunden.
Und hat so der Natur Geheimnis froh gefunden.

Die Menschheit ist die Welt, frei worden von der Erde,
Doch nur daß jedes Ich frei durch das andre werde,
Und für das Andre sei. Das kann nur Liebe wirken,
Drum herrschet ihre Macht in menschlichen Bezirken.

Im Geist ist Liebeskraft, sie führt der Bildung Bahn,
Der Menschheit Leben knüpft sie an die Gottheit an.

Der Lieb' Empfindung hat die Seele,
Gefühl was da sei und was ihr fehle.

Bewußtsein wird, wenn sich der Geist besinnt,
Daß er in Liebe sich gewinnt.

Du selbst mir Gegenstand, ich dir, und jedes sein bewußt,
Das ist Vernunft der Liebeswelt und wahre Geisteslust.

Ein froh Gefühl hat das Gemüth
Nur wenn die Liebe blüht.

Erkenntniß, Vorstellung und Denken
Ist, nur wo eines sich ins andre kann versenken.

In Liebe weiß die Kunst das Schönste darzustellen,
Zur Liebe bildet sich die Kunst in allen Fällen.
Auch Lieb' ist eine Kunst, der Geist will Form gestalten,
Der Eine Liebesgeist im Doppel-Ich sich halten.

In Liebe faßt allein die Wissenschaft das Wesen,
Zur Liebe strebt sie hin, das Höchste zu erlesen.
Die Lieb' ist Wissenschaft, vieles im Einen fassend,
Und alle Geisteskraft dem Einen überlassend.

Die Liebesweisheit ist zu nennen:
Vom Leiblichen das Geistige nie trennen,
Beim eignen Ich nie die Gemeinschaft meiden,
Vom Irdischen das Himmlische nicht scheiden.

Der Thurm zu Babel.

Wer sitzet auf dem hohen Thurm so trotzig, starr und wild?
Zu seinen Füßen flehet ihm ein angstvoll Frauenbild,
Werkleute stürzen vom Gerüst, zerstört ist alle Zier,
Zerschmettert vom gewalt'gen Bau liegen die Säulen hier.

Es war der König, dessen Stolz bis in des Himmels Höhn
Den Bau des hohen Sonnenthurms empor will ragen sehn.
Nun siehe da, von höherer Macht ergeht das Strafgericht,
Der Rächer kommt, die Erde bebt, der stolze Bau zerbricht.

Und die der Zwingherr einigen gewollt an diesem Ort
In Eines Werkes festem Bann, in Einer Sprache Wort,
Sie ziehen nun zerstreuet aus, verstehen sich nicht mehr,
Jetzt noch in Frieden, aber bald in Haß, in wilder Wehr.

Hier mit des Ackerbaues Werk zieht Sems Geschlecht hinaus,
Dort wandert Hams Nachkommenschaft in dumpfem wüsten Graus,
In raschem Flug zieht Japhets Volk auf seinen Bahnen fort,
Zerschmettert von des Volkes Zorn liegt der Baumeister dort.

Noch steht der Stolz der Menschen auf, zu trotzen Gottes Macht,
Ein neues Babel aufzubaun haben sie ausgedacht,
Hinauf zum Himmel will der Stein mit seiner ird'schen Kraft,
Was ihm die Erde geben kann, hat er an sich gerafft.

Sie wollen keinen Herrscher mehr, der über ihnen ist,
Sie rüsten sich, der Freiheit Thurm zu baun in Sturmesfrist,
Der Demuth Zier, der Weisheit Schmuck, die edle Treue schwand.
Ach und wann kehrt sie wieder dir, mein armes Vaterland?

Sie rühmen alle der Vernunft, der edlen Freiheit sich,
Doch leider Wahrheit ist nicht da und auch die Lieb' entwich.
Die Sprachen alle sind verwirrt, und was der heilig nennt,
Das ist dem anderen ein Gift, das aus der Hölle brennt.

Schau, da zerschlägt ein Wetterstrahl das stolze Truggebäu,
Gewalt und Noth belehren jetzt, die nicht gehemmt die Scheu.
Sie wollen den Himmel stürmen gern, sie machen sich zu Gott,
Nun bricht der Himmel über sie, nun wird ihr Ruhm zu Spott.

O, Kirche Gottes, du gebaut zum Schutz der armen Welt,
Ein Thurm, der in den Himmel ragt, d'ran sich der Glaube hält,
Du bist vom Himmel her gebaut, du ruhst auf ewgem Grund,
Du thust in vieler Sprachen Wort die Eine Gnade kund.

Seit Er, der von dem Himmel kam, Sich selbst als Grund gelegt,
Seitdem sein Geist der Jünger Herz mit Gottes Kraft erregt,
Da waltet wieder Einigung, und was verwirret war,
Das ordnet seines Geistes Macht, das wird in Christo klar.

Ja du, o Heiland Jesus Christ, du sammelst wieder neu
Das Menschenvolk, das du erwarbst in deines Glaubens Treu.
O baue du dein hohes Haus auf deinen Gottes-Grund,
Gieß deines Geistes Feuer aus, so wird die Welt gesund.

Dann löset Japhets Unruh' sich, Hams Dienstbarkeit ist aus,
Sems Hütten sind und bleiben dann ein ewig Gottes-Haus,
Und die Zerstreuten finden sich in einem selgen Bund,
Und thun, bis sich die Welt erneut, die Gnade Gottes kund.

Drum rage dann auch fernerhin du heilger Tempel so,
Und, Gottes auserwählt Geschlecht, du baue frisch und froh,
Zum Zeichen für die ganze Welt, das freundlich alle wirbt,
Daß, wer an diesen Bau sich hält, auf ewig nicht verdirbt.

Die Thränen.

Maria weint am Grabe still,
Sie trauert um den Herrn,
Den sie noch einmal sehen will,
Und siehe, er ist fern.

O selig ist ein Menschenherz,
Das solche Thränen weint,
Das fühlet auch im tiefsten Schmerz,
Wie ihm sein Heil erscheint.

O selig, wenn der Erde Noth
In Thränen überquoll;
Der Gottesliebe sanft Gebot,
Es macht ihn freudenvoll.

Das Haar des Hauptes zählest du,
O Gott, der uns bewacht,
Du schauest unsern Thränen zu
Auch in der dunkeln Nacht.

Und wenn des Menschen Auge thränt
Und keine Ruhe hier,
Du schauest, wie das Herz sich sehnt
Nach deinem Trost, nach dir.

Gieb Licht in unsre Finsterniß,
Gieb Thränen wahrer Reu,
Und mach uns deines Heils gewiß,
Und mach die Seele neu!

Zu wahrer Buße weck' uns auf,
Hilf uns gerade stehn,
Laß nicht den irrgeführten Lauf
Zum ew'gen Tode gehn.

O sammle, die geweinet hier,
Wenn unser Auge bricht,
Mit Freudenthränen einst vor dir
In deinem ew'gen Licht!

Der Samariter.

Ein Pilger nach Gebet und Segen
Will zu der Heimath wieder ziehn;
Da stürzet auf des Waldes Wegen
Ein Räuberhaufe her auf ihn.
Schwer treffen ihn der Mörder Schläge,
Entblößt, verwundet liegt er da,
Verlassen an dem öden Wege,
Von Rettung fern, dem Tode nah.

Dort kommen Leute, schau, die werden
Ihm bringen Rath und Hülfe mit.
Es nahn mit würdigen Geberden
Ein Priester erst, dann ein Levit.
Wohl wissen sie, des Tempels Hüter,
Was ihres Gottes Wille sei,
Doch sind verschlossen die Gemüther,
Und ungerührt gehn sie vorbei.

Ein Samariter kommt. Er fühlet
Des Armen Noth in warmer Brust.
Mit Wein und Oele feuchtet, kühlet
Die Wunden er in Mitleidslust.
Zum Obdach bringt er ihn. Hier pflege,
So spricht er, mir den kranken Mann,
Und komm ich wieder diese Wege,
Vergelt ich dir, was du gethan.

O Liebe, die, von Gott entsprossen,
Den Hülfsbedürft'gen Bruder nennt,
Die nicht der eignen Art Genossen,
Die nur des Nächsten Jammer kennt!
Sie giebt sich hin in Todeswunden,
Macht durch die Gnade frei und gleich,
Hat, was zerrissen war, verbunden
Zu einem sel'gen Friedensreich.

Heil denen, die da ausgezogen
Und in der Herzen trübe Nacht
Durch weites Land, durch Meereswogen
Das sel'ge Licht des Herrn gebracht!
Heil Allen, die im Glauben wirken,
Zu stillen jede bittre Noth,
Und in den heimischen Bezirken
Erfüllen seiner Huld Gebot!

Ach, von der Sünde schwer geschlagen
Wie seufzen Manche todt und blind!
O siehe, wie in Angst und Plagen
Der Tag, die Nacht so bang verrinnt!
Schau dorthin — die Gefängnißhallen
So fest, so kunstvoll aufgebaut!
Wer läßt in dürre Herzen schallen
Den heilenden Erlösungslaut?

Und auch die Kindlein! Welch ein Jammer,
Welch ein unsagbar Grauenbild!
Hier eingesperrt in öde Kammer,
Dort auf den Straßen siech und wild!
Hier dem Verbrechen schon zum Raube,
Vom Bösen voll, von Gott nur leer,
Als ob für sie kein Christenglaube,
Als ob für sie kein Heiland wär!

Die aber, deren Amt es wäre,
Sind sie zur Hülfe nicht bereit?
Wo sind die Prediger der Lehre,
Die Priester der Gerechtigkeit?
Ach, in den Formen bleibt vergessen,
Was freier Liebe Wirken sei,
Mit Schritten eifrig und gemessen
Gehn Priester und Levit vorbei.

Und sollen sie dann ohn' Erretten
Hinsinken, ohne Heil und Hort,
Im Kerker, auf den Krankenbetten,
In wüsten Lebens Irrsal dort?
Ihr edlen Männer, Volkeshelden,
Habt Ihr, so mancher Weisheit voll,
Dem armen Volke nichts zu melden
Von dem, der es erlösen soll?

Die Ihr an eines Abends Freuden
So manche Kraft des Lebens setzt,
Den Sinn mit eitler Lust zu weiden
Sorglos der Liebe Pflicht verletzt:
Ihr schwelget in der Welt Genusse,
Nur von der Sättigung besiegt:
Was gebt ihr von dem Ueberflusse
Dem Armen, der am Wege liegt?

Kann euer ruhiges Behagen
Noch dauern in der Zeit des Sturms?
Wollt ihr nicht helfen, stützen, tragen,
Eh niedersinkt der Grund des Thurms? —
Nein, auch der Kleinsten keins verloren
Darf untergehn in wüstem Graun.
Sie sollen geistig neugeboren
Des ew'gen Lebens Morgen schaun.

Einst sammelt Er, der Völkerhirte,
Die Völker all vor seinen Thron,
Wie er gesammelt das Verirrte,
Und giebt dem Werke seinen Lohn.
Ihr habt in Liebe mich gepriesen,
Das Werk des Glaubens seh ich an.
Was ihr den Kleinsten habt bewiesen,
Das, spricht er, habt ihr mir gethan!

Neues Erwachen.

Heiter strahlt die warme Sonne wieder von den blauen Höhen,
Da noch weiß der Berge Gipfel drüben vor den Augen stehen,
Milder dringt der Hauch des Frühlings nieder zu der bangen Erde,
Welche kaum zu fragen waget, ob es diesmal Frühling werde?

Doch es wird; die Wärme sieget, und das Leben muß gewinnen,
Und das rauhe Sturmeswetter eilt mit aller Last von hinnen.
In den Lüften, in den Tiefen reget sich der Liebe Macht,
Daß bald alles froh und kräftig ist vor unserm Blick erwacht.

Einst in jenen sel'gen Tagen, da, befreit von Todes Banden,
Seine Jünger wieder grüßte unser Heiland auferstanden,
Kam er auch zu dem, der schweren Fall beweinet bitterlich,
Und er fragt ihn, göttlich gnädig: Simon Petrus, liebst du mich?

O da war in Petrus Seele schöner Frühling eingekehret,
Daß der Herr, den er verläugnet, ihm die Liebe nicht verwehret,
Daß der Herr auch seine Schwachheit, die kaum fassen mag die Gnade,
Brauchen will, die Welt zu führen der Erlösung sel'ge Pfade.

Und so übt er seine Treue immer noch an allen denen,
Die nach seiner Nähe Frieden sich in ihrer Schwachheit sehnen,
Die es fühlen, wie so elend ohne ihn ein jeder Ort;
Diese sind sein Wohlgefallen, diesen gilt sein tröstend Wort:

„Wer mich liebt, hält meine Worte, und gehört zu meinen Frommen,
Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen,
Und wir werden bei ihm machen eine Wohnung, die da bleibe,
Daß ihn aus des ew'gen Lebens Fried' und Freude nichts vertreibe."

Weihnachten.

Es glänzt in allen Herzen
So heller Freudenschein;
Es schaun die Himmelskerzen
So ewig mild darein.

Es prangen grüne Bäume
In Hütten wie im Saal,
Es sind erfüllt die Räume
Von Herrlichkeit zumal.

Und bunte Gaben prangen
Mit Lichtern schön umsteckt,
Und jegliches Verlangen
Fühlt selig sich geweckt.

So sagt mir, wer's gegeben,
Und was die Ursach ist?
Es kam das ew'ge Leben,
Es ist der heilge Christ.

Der ist herabgekommen
Und hat uns frei gemacht,
Und hat für alle Frommen
Ein himmlisch Glück gebracht.

Drum öffnen sich die Herzen
Und bieten Gaben dar,
Drum lodern hell die Kerzen
Der Freude jedes Jahr.

Drum rufet man die Kinder
Zum Jubel froh herbei,
Daß ihnen auch nicht minder
Der Herr ein Heiland sei.

Doch nur demüt'ge Seelen,
Nur Herzen, rein und warm,
Will Er sich auserwählen,
Er war ja selber arm.

Er stieg ins Dunkel nieder,
In Elend und in Hohn;
Doch herrlich strahlt er wieder
Als Gottes einz'ger Sohn.

Sei du, Herr, unsre Gabe,
Die nimmer uns verläßt,
Dann strahlt uns bis zum Grabe
Ein ewig Weihnachtfest.

Ein Blinder.

Ein Blinder steht im Lichte,
Da rings die ganze Welt
Von Gottes Angesichte
Ein Strahlenmeer erhellt.
Nur seinem Auge scheinen
Will nicht der helle Strahl.
Was auch die Andern meinen,
Ihm dünkt's nur trübe Qual.

„Sie sprechen von dem Schimmer,
Der überall erwacht;
Ich aber steh noch immer
In einer finstern Nacht.
Sie rühmen hoch die Farben
Der Blumen auf den Au'n.
Ich Armer muß hier darben,
Ich kann sie nicht erschaun."

„O daß mein Auge starret
Empfindungslos wie Eis,
Und meine Seele harret
Nach Lichtesglanz so heiß!
O daß die Blicke sehnend
Ringen heraus zu gehn
Und müssen immer thränend
Nur auf sich selber stehn!"

„Die Glücklichen, ich glaub' es,
Sehn, Vater, deine Welt.
Sehn auch den Stein des Staubes
Von deinem Glanz erhellt.
Sie schauen und genießen,
Ich zweifle nicht daran,
Doch ich bin nicht von diesen,
Weil ich nicht sehen kann!"

So seufzet er und klaget
In bangem Ueberdruß,
Mit allen Wünschen jaget
Er nach des Lichts Genuß.
Er suchet Rath bei allen,
Wer hülfekundig sei.
Die Binde will nicht fallen,
Das Auge wird nicht frei.

Und immer heller glühen
Sieht man des Tages Schein,
Und Gottes Sonnen sprühen;
Er bleibt in seiner Pein.
Das Auge kann nicht finden
Den Zugang zu dem Licht,
Und was er mag ergründen,
Er kennt die Rettung nicht.

Da ist ein Arzt erschienen,
Von dem die Kunde sagt,
Er wolle jedem dienen,
Wer gläubig nach ihm fragt.
Zu diesem naht der Blinde:
„O Herr, erbarm' dich mein,
Auf daß ich Rettung finde -
Und möge sehend sein"!

Da nahet er so gnädig
Und rührt ihn mit der Hand,
Macht ihn des Dunkels ledig,
Und los der Augen Band.
„Geh hin, du kannst nun sehen,
Das Licht hat dich erfaßt.
Geh hin, dir ist geschehen,
Wie du geglaubet hast."

Und wenn der Retter weilet
Und nahet nicht alsbald,
Daß er den Blinden heilet,
Hat er drum nicht Gewalt?
Und wenn er lange bliebe,
Bis daß er Wunder thut,
Sprich, mangelt's ihm an Liebe,
Und meinet er's nicht gut?

Erwarte nur die Stunde,
Die er am besten kennt,
Wo er mit eignem Munde
Auch dich geheilet nennt.
„Die nicht sehn und doch glauben,
Die müssen selig sein!"
Den Trost laß dir nicht rauben,
So ist der Heiland dein!

Und wenn die Angst der Seele
Von Sünd' und Schulden zeugt,
Und wenn von schwerem Fehle
Das Herz sich niederbeugt,
Und kömmt auch nur Ein Schimmer
Der Gnade her zu dir:
„Er war es," denke immer,
Und sag' ihm Dank dafür.

In ein Album.

Drei Bücher hat uns Gott zu unserm Heil gegeben,
Wer gläubig darin liest, der findet Gottes Leben.

Das Erste, seine Welt, von seiner Hand geschrieben,
Zeugniß von seiner Macht und auch von seinem Lieben,
Von seiner Weisheit auch, womit er alles hält
Und seiner Huld gemäß in schöne Ordnung stellt.

Das andere, seinen Sohn, der aller Welten Kraft
Und alle Gottesfüll' und alle Wissenschaft
In sich beschlossen trägt, der Anfang und das Ende;
Den Himmel und die Erd' erhalten seine Hände,
In seiner Herrlichkeit kann man die Gnade lesen,
Durch seines Mundes Wort von Sünd' und Tod genesen.

Das dritte ist die Schrift, das heil'ge Bibelbuch,
Es kündet uns wohl an der Sünde Schuld und Fluch,
Doch auch des Vaters Gnad' in seinem lieben Sohne,
Und richtet uns dereinst vor Gottes Richterthrone.

Ist jeder Christ ein Blatt in Gottes Schöpfungsbuche,
Darin man Gottes Sinn und Bild und Wirken suche,
Ist jeder Christ ein Wort aus Jesu heil'gem Munde,
Und hat Gestalt durch Ihn und ist mit Gott im Bunde,
Ist jeder Christ ein Bild der Schrift, im Werk gefaßt:
So zeig es sich an dir, wie du die Gnade hast.

Und was von Freundeshand in diesem Buch geschrieben,
Das sei ein Wort von Gott und treib uns, ihn zu lieben,
Bis einst, wenn alle Sünd' und alles Leiden schwand,
Wir liebend ihn auch schaun im ew'gen Vaterland.

Hast du mich lieb?

Hast du mich lieb? so fragt der Bräutigam die Braut,
Und zagend harret er auf den Bejahungslaut.
Wie fröhlich, wenn ihr Wort, ihr Jawort ihm ertönet,
Sieht er, durch sie beglückt, die ganze Welt verschönet.

Hast du mich lieb? so fragt das treue Weib der Mann,
Und wieder auch sie ihn, wiewohl kein Zweifel dran.
Sie wollen hören nur, was sie schon lange wissen,
In Frag' und Antwort nur zwiefache Lust genießen.

Hast du mich lieb? so fragt die Mutter wohl ihr Kind,
Ob ihre Seelen noch in rechter Einung sind,
Ob es treu folge noch der Mutterliebe Lehren,
Ob's, was verboten ist, aus Liebe mag entbehren.

Hast du mich lieb? so fragt der Vater wohl unwillig,
Wenn Eigensinn das Kind vergessen macht, was billig.
Die Liebe soll in That sich zeigen, nicht im Wort,
Und wo nur Worte sind, da ist die Liebe fort.

Hast du mich lieb? so fragt der Seelenbräutigam,
Der sich zum Tode gab als heil'ges Opferlamm.
Mit diesem Worte nun, wem ist er zu vergleichen?
Dies zu erforschen, sprich, wo sind die sichern Zeichen?

Bist du noch dein allein, muß er erst um dich werben,
Und will dein eignes Ich noch nicht in Liebe sterben?
O laß ihn warten nicht, o sage du nicht nein,
Gieb selber dich hinweg und werd' auf ewig sein.

Und ist er Meister schon, daß er auch dich gewann,
Und hangst du gläubig ihm, dem Seligmacher an?
So frage nur dein Herz: wie steht es mit der Treue?
Verweigre sie ihm nicht, daß er an dir sich freue!

Daß er an dir sich freu'! Und einst im Weltgericht
Da stehst auch du gewiß vor seinem Angesicht.
Ach wehe, wenn sein Wort dann mit des Richters Stimme
In Liebe dir nicht mehr ertönte, nein im Grimme!

O sei uns jeden Tag dies Wort ins Herz geschrieben,
Das Fragewort ans Herz: ob wir den Heiland lieben?
Der Jünger sprach: „daß ich dich liebe, Herr, du weißt es."
Kommt, daß wir alle sei'n mit diesem Eines Geistes!

Trost.

Trüb umwölket und beschwerlich gehen unsre Wege hin,
Und wie sie für uns gefährlich merkt nicht stets der schwache Sinn.
Welchen Schritt wir machen sollen, ach, wie selten wird's uns klar,
Und wie selten nimmt das Auge seines Laufes Ende wahr.

Ach, da seufzen wir und bangen in des Weges Finsterniß,
Fragen, suchen und verlangen, was uns bleibe stets gewiß.
Nirgends in der Menschen Kreise finden wir den sichern Rath,
Keine Augen, die uns hüten, keine Hülfe, die uns naht!
Aber deine Augen stehen offen über unsre Wege,
Herr, und die du hast erschaffen, nimmst du auch in deine Pflege.
Wer dir traut, dem kann's nicht mangeln, wer dich sucht, der findet dich.
Laß uns immer nur bekennen: Herr, du bist genug für mich!
Ach, du siehst bei uns nicht immer, daß wir streben himmelswärts,
Oft verblendet falscher Schimmer unser Auge, unser Herz.
Und so wird herabgezogen unser Geist vom rechten Platz,
Und so wird das Herz betrogen und verliert den ew'gen Schatz.
Gieb uns, Herr, aus deiner Fülle Kraft und Gnade, daß wir dir,
Den wir schauen ohne Hülle, immer mehr zustreben hier.
Daß wir deine Lieb' erwählen, daß wir deine Lieb' erfahren,
Und in deiner Gnade wachsen und an Weisheit, wie an Jahren.
So in diesem Erdenthale schreiten wir in Noth und Ruh,
Weil du uns vorangegangen, unsrer ewgen Heimath zu.
Wo wir auch die dunklen Wege helle schaun in deinem Licht,
Wo wir auch die Leiden rühmen, Herr, vor deinem Angesicht.

Verheißung am Geburtstag.

An allen Orten Gott zu loben,
Wo seine Herrschaft sich erweist,
Das sind des Glaubens rechte Proben,
Das ziemet dem erlös'ten Geist.
Die Fremden staunen nur und klagen,
Sie stehen unter Bann und Zwang,
Die Kinder bringen ohne Zagen
Des Herzens frohen Lobgesang.

Und wir auch hier an unserm Orte,
Vereinigt durch des Herrn Gebot,
Wir hören manche Schmerzensworte,
Wir seufzen wohl ob mancher Noth.
Doch sei das Seufzen auch zum Preise
Des heiligen gerechten Herrn,
Doch steig' auch fromme Dankesweise
Zu ihm hinauf, er hört sie gern.

Ja wenn mit seinen Vaterhänden,
Darin die ganze Welt er trägt,
Die auch in Trübsal Segen spenden,
Er uns das Kreuz hat auferlegt:
Was will er denn? Er will uns haben,
Damit das Eigne streben kann;
Er giebt die beste seiner Gaben,
Den Sohn, der uns für dich gewann.

Und wie auch dein Geschick sich endet,
Liegt's schon vor seinem Auge da.
Auch jedes Jahr, das sich gewendet,
War seine Vatertreu dir nah.
Wie viel du seinem Dienst gegeben,
Er hat dir immer mehr geschenkt,
Noch manche Schätze sollst du heben,
Wie er's zu deinem Frieden denkt.

So sei das Heil, das du gefunden,
Dem fernern Lauf ein froh Panier;
So sei im Glauben ihm verbunden,
In Liebe deinen Lieben hier.
Und er, der dich zum Heil erkoren,
Wird dir des Geistes Kraft verleihn
Am Tage, wo du einst geboren,
Dir immer neu geboren sein.

Ermahnung.

Ein weiter Garten ist die Welt,
Viel Blumen rings darein gestellt,
Mit Farben roth, blau, gelb und weiß,
Von Früchten voll zu Gottes Preis.

Dort Cedern auf des Libans Höhn,
Auf Zions Au'n die Rose schön,
Sie predigen in ihrer Pracht
Die Hoheit deß, der sie gemacht.

Und wo die Blumen duftig blühn,
Wo Früchte prangen aus dem Grün,
Dankbar vor Gott nimm du und brich,
Daß sie zum Heile laben dich.

Und dort auf Christi Segensau
Wie mächtiger Werdetrieb, o schau!
Wie viele Blumen geist'ger Art
Sind deinem Blick geoffenbart!

Wie labt ihr Duft, ihr Himmelsglanz!
Wie reih'n sie sich zu schönem Kranz,
Die aus des heil'gen Geistes Trieb
Erwachsen sind in Glaub und Lieb!

Nach Gottes Licht verlangen sie,
In seiner Gnade prangen sie;
Heil dir, daß du von Jesu Christ
Auch zu der Zahl berufen bist!

Und was der Herr in dich gelegt,
Und was von seinem Geist sich regt,
Es muß in Stürmen auch gedeihn,
Ein Kind des Friedens sollst du sein.

So wachs' in seiner Gnade Schein,
Auf daß du magst kein Unkraut sein,
Sei du des Heiles froh bewußt,
Der Andern und des Gärtners Lust.

Und wenn der Gärtner kommt und sucht,
O laß ihn finden seine Frucht!
Den Glauben, der die Liebe treibt,
Die Hoffnung auch, die ewig bleibt.

Bis jedes einst, das er gepflegt,
Die himmlisch süßen Früchte trägt,
Für seines Heilands großen Tag
Am Strom des Lebens blühen mag.

Wie geht es?

Sage nicht, es geht mir schlecht,
Wenn dich Unglück hat betroffen.
Nimmt es dir dein Kindesrecht?
Steht der Himmel nicht mehr offen?
Glaube nur! Gott lebet noch!
Trag im Glauben Christi Joch!

Sage nicht, mein Loos ist schlimm,
Kommt's denn nicht von Vaterhänden?
Was dir scheinet Noth und Grimm,
Wird sich bald in Segen wenden.
Hoffe nur! Dein Heil ist hier.
Jesus ruft: komm, geh mit mir!

Ist die Hülfe noch nicht da,
Sage nicht, ich bin verlassen.
Schau, dein Vater ist dir nah,
Will mit seiner Hand dich fassen.
Liebe nur! Gott liebt dich schon,
Und der Treue wird ihr Lohn.

Wenn des Lebens Schifflein schwankt
Durch der Trübsal harte Stöße,
Wenn dir Leib und Seel' erkrankt,
Sage nicht, der Tag ist böse.
Gottes Gnade, Christi Blut
Macht auch böse Tage gut.

Herr, mein Hirt, was mangelt mir
Auf der sel'gen Gnadenweide?
Bleib ich nur getreu bei dir,
Hab ich Trost, auch wenn ich leide.
Schenke mir den gläub'gen Muth,
Daß ich Böses nehm' als gut.

Du mein Stecken und mein Stab
Auch auf finstern, rauhen Wegen,
Von der Wiege bis zum Grab
Bleibst du mir und bleibt dein Segen,
Weil mein Herz, du ewiges Gut,
Nach dir ringt und in dir ruht.

Leuchte mir im dunkeln Thal,
Hilf mir glauben, lieben, hoffen,
Mach mich froh der Gnadenwahl,
Zeige mir den Himmel offen.
Dann, versöhnet durch dein Blut,
Leb' und leid' und sterb' ich gut.

Der Abschied.

Der Tag ist da! Nun gilt es, sich zu fassen,
Und was wir lieben, müssen wir verlassen.
Nun gilt's, nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen.
Laßt Gott uns trauen!

Mag hinter uns die bange Sorge liegen,
Sie soll den freien Geist uns nicht besiegen.
Mag unser Herz nur bittern Jammer schauen:
Laßt Gott uns trauen!

Und ob wir stehen auch in weiten Fernen,
Wir werden ja die Liebe nicht verlernen,
Nein, in der Liebe nur uns fester bauen.
Laßt Gott uns trauen!

Der Glaube hält uns an dem Haupt als Glieder,
Und sind wir schwach, so stärket Er uns wieder,
Und führet uns auf seine Friedensauen.
Laßt Gott uns trauen!

Und ob auch weiter nicht die Blicke dringen,
Was Gott ersehen, muß uns doch gelingen.
Das Hoffen kann den Himmel offen schauen.
Laßt Gott uns trauen!

Hier in der Erdenwelt ist immer Schwanken,
Doch ewig fest sind Gottes Heilsgedanken.
Er läßt auf Wüsten seine Gnade thauen.
Laßt Gott uns trauen!

Die Hoffnung wird durch Ihn sich doch erfüllen,
Die Liebe sich im Herzen ewig stillen,
Der Glaube wird sich wandeln einst in Schauen.
Laßt Gott uns trauen.

Zuruf.

Ein Christenhaus und Christenherz,
Das steht auf festem Grund.
Wohl kämpft es auch in Freud' und Schmerz,
Doch geht's im Kämpfen himmelswärts
In Gottes Gnadenbund.

Ein Christenherz und Christenhaus,
Das stehet nicht allein.
Die Liebe sammelt weit hinaus
Die Steine des geweihten Bau's,
Der Herr geht aus und ein.

So glaube denn und klage nicht
Und sei des Heils gewiß!
So lieb! und hoffe! Zage nicht!
Du siehst am ew'gen Tage Licht
Nach aller Finsterniß.

Weihnachten.

In langen Nächten stirbt der Sonne goldener Schein,
In längsten Nächten stellt das ew'ge Licht sich ein.

Am trüben Tage starrt das Aug', in sich geblendet,
Am trüben Tag hat sich das Heil uns zugewendet.

In Frost und Schnee wie todt ist rings Natur begraben,
Und aus dem Tod sollst du von Gott das Leben haben.

Die Thiere sind verstummt, der Vögel Stimmen schweigen,
Da sich der Engel Schaaren hoch vom Himmel neigen.

Um uns ist Neues nichts, man hört Gewohntes nur:
Sie bringen Neues uns von göttlicher Natur.

„Ehr' in der Höh' sei Gott, und Frieden sei auf Erden,
Und wieder soll der Mensch Gott wohlgefällig werden."

O selig, wer es hört, noch seliger wer's glaubt,
Dem wird des Lebens Quell, der frische, nie geraubt.

Er labt in Hitze dich, er stärkt die matten Glieder,
Und dein beklommnes Herz hat neue Regung wieder.

Die Tage werden froh, die Nächte sind nicht lang,
Es tönet stets in dir der Engel Lobgesang,

Und er verstummet nie, und wendet alles Härmen,
Wenn du nicht selbst die Welt aufsuchst mit ihrem Lärmen;

Die Welt, die überall, auch in der Kammer ist,
Wo nur ein Kindesherz des Vaters Herz vergißt.

Doch folgst du seinem Geist, so folget dir sein Segen,
Und du lobpreisest ihn auch unter seinen Schlägen.

Magst du vor Menschen hoch, vor Menschen niedrig sein,
Ob nichts dein eigen ist, so ist der Himmel dein.

Magst du in frohem Glanz, in Grabes Nächten schweben,
Der Vater ist bei dir und dein ist Licht und Leben.

Am 1. Advent.

Ja es ist Tag, ich will es merken,
Es ist die Stunde aufzustehn
Von allem Schlaf, von todten Werken,
Daß wir das Licht, das heil'ge, sehn.

Des Unheils Stunde ist vergangen,
Gekommen, Vater, ist dein Heil.
Nun können alle wir empfangen
Von deinem Lichte reiches Theil.

So komm denn auch in meine Seele,
Du Licht der Gnade, Gottes Sohn,
Ja komm, o Heiland, und erwähle
Auch mein Gemüth zu deinem Thron.

Gieb Lust und Trieb, mich aufzuraffen
Von träger Ruh der Finsterniß,
Und reiche mir des Lichtes Waffen,
Und mache mich des Siegs gewiß.

O hilf mir mächtig überwinden
Des schwachen Herzens Blödigkeit,
Nicht fallen wieder in die Sünden,
Aus welchen mich dein Tod befreit.

O hilf mir wandeln mit den Deinen,
Todt für die Welt, des Lebens Bahn,
Laß vor dem Vater mich erscheinen
Mit deinem Leben angethan.

II.

Philosophisches.

Stellungen. (Im Jahre 1848.)

1.

Du bist ein Mensch! Dir ist die höchste Stellung gegeben, die wir kennen in der sichtbaren Welt. Aber du persönlich, in deiner Welt, welche Stellung hast du einzunehmen?

2.

Die richtige Mitte halten — wie sehr doch ziemt das dem besonnenen Manne! Bei denen stehen, die da festhalten an dem erworbenen Guten — wie ist dabei so heilsame Sicherheit! Dem Fortschreiten zugethan sein, nach einem Ziele herrlicher Freiheit streben — wie angemessen ist dieß des Menschen unendlich strebenden Kräften.

3.

Wenn die blinden Anhänger des Alten ihre zähe Beharrlichkeit und die unruhigen Neuerer und Stürmer ihre Veränderungslust in heftigem Eifer preisen und ausbreiten wollen: da auf einem neutralen Boden stehen aus dem Gewühl der Streitenden heraus — wie gewährt dieß Raum zu Besinnung, sicheres Beharren, freien Fortschritt!

4.

Giebt es einen neutralen Boden und wo ist er? und wenn er da ist, darf man ihn betreten und behaupten? Und wenn man einmal soll in dem Kampfe stehen, wo ist die richtige Mitte der Anschauung und des Verhaltens?

5.

Der Mensch als Einzelner in der Menschheit, in der ganzen unendlichen Welt kann nicht stehen, nicht wirken, wenn er nicht einen festen Boden hat, auf dem seine Stellung zu nehmen.

6.

Dreifach ist dieser Boden ihm gegeben. Er macht ihn nicht, es ist der Boden der Häuslichkeit, des Staates, der Kirche.

7.

In einem lebendigen Hause mußt du einwurzeln und daheim sein. Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an! Der Kirche, als der Vereinigung zu göttlicher Menschheit, vertraue dich!

8.

Die Mitte und der Grund aller dieser Gebiete, die richtige Mitte aller Gebiete des Lebens ist Christus. Schau ihn an, wie er von seines Lebens Zeugen dargestellt ist in der Herrlichkeit der göttlichen Menschheit und menschlichen Gottheit.

9.

Zum Anschließen, das alles Bestehen, alles Wirken, alles Genießen vermittelt, braucht es eine Kraft.

10.

Sie ist da außer dem Menschen. Die Liebe hat ihn empfangen, sie führt ihn ins Leben ein. Das Haus, das Vaterland, die Kirche sind drei Mütter, deren Lieben den Einzelnen hält und nicht läßt.

11.

In sich hat der Mensch und muß haben einen Trieb, in sich zu bestehen. Das ist seine Freiheit.

12.

Es bildet sich dabei aber auch ein Streben nach Absonderung aus. Habsucht, Eigensinn und Eigennutz, Hochmuth, Ungeselligkeit, Lieblosigkeit — das sind Gestalten eines ungesunden Freiheitstriebes. Sünde nennt man sie als Absonderung von Gott.

13.

Der Mensch hat aber auch einen Drang, eine Macht des Anschließens in sich, neben jenem Trieb und Kraft des Insichbestehens. Liebe, Glaube, Treue wird sie genannt.

14.

Alles dies ist ein Gemeinsamseinwollen, Gemeinschaft stiften oder halten wollen. Die Liebe stiftet, der Glaube findet, die Treue hält die Gemeinschaft.

15.

Da beides im Menschen ist, so muß, wenn nicht eines oder das andere des Menschen Natur widersprechen soll, beides zusammen gehören und zur Einigung bestimmt sein.

16.

Freiheit und Liebe, eigene Meinung und Glaube, Selbstständigkeit und Treue — kann das beisammen sein?

17.

Fragt man dich, so frage wieder: Ist Mann und Weib frei oder nicht in der Hingebung ihrer Liebe? Ist Liebe nicht ein freier Zwang? Ist das Kind frei in seiner unbedingten Anhänglichkeit und Abhängigkeit? Ist es Sünde, wenn es den Eltern alles glaubt, Schändung der Menschenvernunft? Ist die Mutter, die mit Gefahr ihres Lebens ihr Kind vor einem reißenden Thiere beschirmt, ist der Diener, der mit Aufopferung seines Lebens den Herrn aus den Händen der Räuber, aus den Fluthen befreit, in dieser Treue verächtlich?

18.

Glauben oder nicht glauben? — Heißt das aber wirklich so viel als Glauben oder Vernunft, also Unvernunft oder Vernunft?

19.

Soll der Recht haben, der fromm und gläubig als Schimpfwort gebraucht, oder der, welcher Vernunft und Denken als teuflisch brandmarkt?

20.

So lang wir Deutsche sind und Christen, niemals! Wir wollen Frömmigkeit und Glauben, wir wollen Vernunft und Freiheit behalten — wollen Treue halten.

21.

Die Einheit jener Mächte suchen, das ist der Kampf des Lebens, ihre Einheit haben, ist der Sieg.

22.

Es giebt eine Welt des Geistes, der Einheit des Lebens, über die Gegensätze, die Störungen, die Verirrungen hinaus.

23.

Unnahbar ist diese Welt nicht. Sie ist in dir und du in ihr.

24.

Kannst du die Luft denn sehen? Kannst du den Luftstrom, den du einathmest, abschneiden von dem allgemeinen Luftmeer? Kannst du unterscheiden daran, was dein ist und was dir gegeben ist?

25.

Die unsichtbare Welt, die Gottes Welt, wird am deutlichsten verkündet und beschrieben in der Bibel, wird handgreiflich darin gezeigt.

26.

Mißverständniß giebt es genug dabei. Die Schuld liegt nicht an der Bibel, sondern am Menschen, an seiner Erziehung und Umgebung ebenso wie an seinem eigenen (freien?) Nichtkönnen oder Nichtwollen. Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!

27.

Die Bibelwelt ist glaubhafter, greifbarer, als die nur gedankenmäßige Gottheitslehre.

28.

Der Glaube macht das Denken zufrieden.

29.

Glaube ist die höchste Gnade und die höchste Freiheit zugleich.

30.

Alles, was man bittet, wenn es heilsam ist, wird gegeben.

31.

Wer um den Glauben bitten kann, der hat ihn schon, wenn er auch seine Macht und Seligkeit noch nicht empfindet.

32.

Ein bekümmerter Vater sprach einmal: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Und es ward geholfen.

33.

Frömmigkeit ist, sich von der allgemeinen Macht in der Welt unbedingt abhängig und in dieser Abhängigkeit wohl, also frei fühlen.

34.

In dieser unbedingten Abhängigkeit ist die göttliche Eigenthümlichkeit, die Freiheit des Menschen gewahrt.

35.

Wenn man aber nicht glauben kann? — Man muß nur den rechten Anfang machen, an das sich halten, was das menschlich Wirkliche ist.

36.

Was ist dieses Wirkliche, an das der Glaube zunächst sich halten soll? Sind es die Wunder, von denen die Schrift meldet und die Kirche lehrt?

37.

Wunder einmal sind da. Hat es Menschen je gegeben ohne Vater und Mutter? Hat es einen ersten Menschen gegeben? Die Naturwissenschaft behauptet es, wie der gemeine Menschenverstand. Wäre es nicht, wäre der Mensch von Ewigkeit, so wäre das eben auch ein Wunder, ein Wunder des Daseins, wie jenes ein Wunder des Werdens, denn jetzt sehen wir immer nur Menschen in der Zeit entstehen.

38.

Aber fange die Arbeit des Glaubens nicht an mit den Wundern, den einzelnen wunderbaren Begebenheiten.

39.

Es giebt eine allgemeine Wirklichkeit in der Menschheit, die ergreife im Glauben. — Wo ist sie?

40.

Es ist Christus. Er ist die allgemein menschliche Wirklichkeit.

41.

Christus steht in der Mitte der Menschheit und in der Mitte der Weltgeschichte da.

42.

Er hat in sich die höchste Begabung, aber er behält sie nicht für sich. Er hat die Wahrheit und will durch die Wahrheit frei machen.

43.

Er hat den Willen und die Kraft die Welt umzugestalten, aber durch teuflische Mittel, Lüge, Gewalt, Mord will er nicht König sein. Er ist ein König, auch im Gerichte, aber ein König der Wahrheit.

44.

Obwohl er durch ein neues göttliches Recht die Welt umgestalten und verklären will, ist er doch allem bestehenden Rechte von Herzen unterthan, will lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, will lieber sterben wie ein Missethäter durch ungerechtes Gericht, als etwas thun gegen die Ordnung, die von Gott ist.

45.

So geht er in den Tod, vollkommen frei. Niemand hat Macht, sein Leben zu nehmen; er läßt es.

46.

Was ist das für eine Freiheit? Im Gedanken die höchste: größeres ist noch in keines Menschen Sinn gekommen. In der That die reinste: es ist kein sich selber suchen dabei, keine Gewinnsucht. In der Wirkung die mächtigste: er hat sich alles unterthan gemacht. In der Kraft und in der Erscheinung die herrlichste: es ist die Freiheit der Liebe.

47.

Die höchste Freiheit und Selbstständigkeit ist in Christo mit der höchsten Liebe, der Hingabe seines ganzen Wesens für Alle, eins.

48.

Christi höchste Freiheit war es, daß er in Liebe sich hingab Allen zum Dienst. Darum hat Gott ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

49.

Durch seinen Tod geschah die Ausbreitung seines göttlichen Lebens zu innerlicher Befreiung aller Menschen, die sich im Glauben anschließen an ihn.

50.

Davon zeugt die Bibel. Sie will nicht sich, sondern Christus verklären.

51.

Der Größte sei Aller Diener! Der Freiste ist der, welcher von Gottes Gnaden kraft seiner eigenthümlichen Begabung den Meisten und am meisten dienen kann.

52.

Christus, der König, kommt wieder zum Gericht. Dann wird er in der Versammlung aller Völker eine Linke und eine Rechte scheiden. Siehe zu, wie du jetzt deine Stellung einnimmst!

53.

Seit Christus giebt es eine neue Welt.

54.

Das Gepräge der alten Welt ist das Verschlungensein der Eigenthümlichkeit der Person in's Allgemeine.

55.

Im Morgenland war der Geist, der Beruf an Kasten gebunden. Alles war natürlich begränzte Ueberlieferung.

56.

Aber auch das gebildete Griechenland und Rom hatte Sklaven und das Weib galt nicht als persönlich frei.

57.

Die Welt vor Christus zeigte ein Ringen zur Freiheit, aber kein Ergreifen, eine Anerkennung der Eigenthümlichkeit in ihrer göttlichen Berechtigung bei Einzelnen, aber nicht bei Allen, noch weniger eine Gliederung der einzelnen Persönlichkeiten zu gegenseitiger Befreiung.

58.

Das Gepräge der neuen Welt ist die göttliche Freiheit des eigenthümlichen Lebens, in ihrer Einheit in der Liebe allseitig dargestellt und wirksam.

59.

Zu dieser göttlichen Freiheit des eigenthümlichen Lebens sind alle Menschen bestimmt.

60.

In der vollkommenen allseitigen Wirklichkeit findet sie sich nur bei denen, die sich dem Leben Christi anschließen.

61.

Die Freiheit in religiösem Gebiet ist: Freiheit von der Gewalt der Sünde und des Todes, von der Macht des Uebels, für Alle ohne Unterschied. „Da gilt nicht Jude noch Grieche." Wer an Christum glaubt, wird, woher er auch komme, selig werden. Dies Glauben ist aber nicht das Wissen von ihm, sondern das persönliche Sichhingeben in Lebensgemeinschaft.

62.

Im bürgerlichen Gebiete heißt es, „hier ist nicht Knecht noch Freier." Aber ein Aufheben der natürlichen Ordnung Gottes ist damit nicht gelehrt.

63.

Im häuslichen Gebiete ist die Freiheit das Eins- und Gleichsein von Mann und Weib.

64.

Alles dieses kommt von Christus.

65.

Jedem Menschen ist auch für seine Erscheinung und Arbeit

im Zeitlichen eine göttliche Gabe verliehen. Diese macht seine Freiheit aus, das eigene Streben seiner Natur.

66.

Im häuslichen und geselligen, im bürgerlichen und kirchlichen Gebiet ist Freiheit nichts ohne die Liebe.

67.

Dein Haus ist der Leib, welchen du für dich und die Deinen bilden mußt, um darin deine freie Eigenthümlichkeit zu behaupten. Es wird aber nur durch Einheit der Freiheit mit der Liebe und es kann nicht anders bestehen. Je mehr die Freiheit in Liebe aufgeht, je mehr die Liebe die Freiheit, die Eigenthümlichkeit bestätigt, desto vollkommener sind beide, desto glücklicher das Haus.

68.

Aber dein Haus darf nicht verschlossen stehen. Du mußt es aufthun. Wie eine Stätte der Freiheit nach außen, muß es eine Stätte der Liebe sein, Zutritt gönnend, wer den Sinn verstehen mag.

69.

Du freust dich deiner Häuslichkeit, du genießest ruhigen Frieden in der Deinen Kreis, dein Beruf läßt deine Kraft sich ungehindert entfalten, dein Wort gilt, dein Beispiel wirkt, dein Name ist geehrt, dein Gut wächset, du hast an deiner Stellung Genuß.

70.

Aber tritt auch hinaus! Siehe vor deiner Thür so manchen Druck, so herbe Noth. Gaben, die sich nicht entwickeln, Herzen, die sich nicht freuen, Gemüther, die sich nicht verstehen, nicht ordnen können. Siehe, wie Armuth, Krankheit, Verbrechen sich ausbreiten, eines des andern Mutter und Kind! Siehe, wie Tausende rufen nach Erziehung, Versorgung, nach Zucht, und wer leistet sie? und wer trägt die Schuld an der allgemeinen Noth? Und warum hat Gott dich frei und klar und ruhig hingestellt? Ist es nicht zur Befreiung auch der Andern?

71.

Und welche Stellung soll ich im Staate haben? Fortschritt

oder Beharren? Linke oder Rechte? oder soll ich in der Mitte sein?

72.

Wo du stehest, sei nur deutsch im Sinne, nur frei in der Eigenthümlichkeit, in der Selbstbeschränkung, frei in lebendiger Gestaltung, nicht in Leerheit, in Schrankenlosigkeit, in Zerstörung.

73.

Frankreich hat nur Eine Liberté, Deutschland hat seine Freiheit in Freiheiten.

74.

Freiheit im deutschen Sinne ist nicht die leere Unabhängigkeit neben andern, wo Jeder auch Ein Stück Mensch ist, dem Andern gleich. Freiheit ist Eigenthümlichkeit, daher der Sprachgebrauch Freiheiten für eigenthümliche Vorzüge (Privilegien).

75.

Die Freiheit im deutschen Sinne ist ein Bau aus vielen in einander greifenden Sonderfreiheiten und wesentlich eins mit der Begabung für besonderes Geschäft und besonderen Stand.

76.

Die Freiheit ist 1) empfangene Gabe, sich zeigend in besonderer, 2) Kraft, die dem Menschen eigen ist, und 3) zu einem eigenthümlichen Geschäfte führend.

77.

Gabe, Kraft und Geschäft in Einem ist der Beruf, aus dem ein besonderer Stand werden kann durch Hingeben und Anschließen an Andere.

78.

Frei machen, wenn es möglich ist, kann man einen Menschen nur dadurch, daß man seine eigenthümliche Gabe und Kraft ihm erkennen, üben und anwenden hilft.

79.

Der eigenthümliche Beruf eines Jeden muß in seiner Selbstständigkeit und Heiligkeit anerkannt werden, er selber aber muß ihn pflegen in Selbstbeschränkung und Aufopferung.

80.

Am freiesten ist der Staat, wo jeder Beruf in allen Ständen seine Würde und Geltung hat und seinen Theil zur allgemeinen Ordnung beitragen kann.

81.

Die Stände, die Freiheiten abschaffen heißt den Leib zu einer formlosen Masse, zu einem Nichtleib machen, heißt einen Selbstmord begehen.

82.

Kein Mitglied des Staates, das einen eigenthümlichen Gehalt hat, kann sich durch des andern eigenthümliche Gabe, kein Stand durch des andern Freiheit verletzt fühlen. Der königliche Eichbaum kann sich wohl vertragen mit dem Moos oder Grashalm neben ihm.

83.

Alle Freiheit, alle Stände in einem lebendigen Staate sind von Gottes Gnaden. Je mehr der menschlichen Willkühr zugeschrieben oder überlassen wird, desto weniger Freiheit.

84.

Des Adels Beruf ist Befreiung der übrigen Stände.

85.

Der König ist die sichtbare Freiheit des Volkes.

86.

Die Glieder des Leibes sind weder erniedriget noch unfrei dadurch, daß es ein Haupt giebt.

87.

Die Einheit des Staates als eine natürlich erscheinende darf nicht von menschlicher Willkühr, Wahl oder Tyrannei abhängig sein.

88.

Eine Revolution kann nur durch Krankheit des Ganzen entstehen, des Fürsten, der Regierung, der Stände, und ist ein Gericht von Gott.

89.

Staaten können auch sterben; sie werden es, wenn die zwei Lebenskräfte, Freiheit und Ordnung, nicht mehr durch die Treue zusammengehalten sind. Darum wer nicht will zum Tode helfen, sei treu!

90.

Der Stände Aufhebung ist ein Unding. Ihre Ausgleichung ist nöthig. Zeitlich und beschränkt findet sie Statt in der Vertretung der Stände, vollkommen im religiösen Leben.

91.

Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier.

92.

Die Kirche ist die Vereinigung der Menschheit durch Religion mit Gott. Religion ist Menschenthum. Menschenthum ist der Geist, Kirche der Leib der Menschheit.

93.

Es giebt nur eine wahre Kirche, die Kirche, die der Leib Christi ist. Alle Religionen vor ihm und außer ihm sind nur zerstreute Glieder des Einen Leibes, der kein Haupt und kein Leben hat ohne ihn.

94.

Die Eine Kirche mit allen ihren Gliedern ist eins durch ihren Einen Herrn, der Einen Geist in alle Glieder giebt und Ein Recht allen verleiht an seinen Gnadenmitteln.

95.

Der Kirchen Sonderungen und eigene Gestalten sind wandelbar und dem Irrthum unterworfen. Bleibend aber und untrüglich ist die Kirche in der Einheit.

96.

Wenn die römisch-katholische Kirche die Ordnung, die evangelisch-protestantische die Freiheit darstellt, so haben beide nur so viel Werth, als sie Treue haben gegen den Herrn und unter sich.

97.

Sei du auch treu, dem Bekenntniß deiner Kirche getreu; aber laß dir keinen Buchstaben, kein Bekenntnißwort, kein Buch, kein Werk über Christum gehen. Sei es Augsburgische Confession, sei es römischer Katechismus — kein Buch ist für dich gestorben.

98.

Aus Tod und Verderben hat nur der Eine dich erkaufet, da er für dich starb, zu seinem Eigenthum, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Willst du Freiheit befördern, Ordnung gestalten — sei frei in der Ordnung dessen, der allein frei macht, sei getreu dem auf ewig, der dir getreu bleibt und die Treue lohnet.

2 Timoth. 2, 11—13.

Menschenthum und Christenthum.

1.

Menschenthum und Christenthum — das sind die Worte des Kampfes unserer Zeit, und nicht nur erst der allerneusten. Aber diese neuste Zeit stellt an jeden Denkenden und Empfindenden die Forderung, sich bewußt zu werden, was diese Namen bedeuten. Ihre Einheit zu erfassen, das ist die Aufgabe, welche in unserer Zeit gelöst werden muß. Daß das Menschenthum im Christenthum verklärt, das Christenthum die höchste Form des Menschenthums ist, und daß, wer Menschenthum will, auch Christenthum wollen muß, das möchten die nachfolgenden Sätze darthun.

2.

Zur wissenschaftlichen **Ableitung** des **Begriffes** Menschenthum müssen wir einige Sätze vorausnehmen.

3.

Das **All** der Dinge **erscheint** als eine Vielheit von Einzelheiten, in sich mit einem Wechsel der Gestalt, des Werdens, darum Welt genannt. Es hat aber auch ein **Sein**, in dem es besteht. Dies Sein ist **Gott**.

4.

Gott ist die Einheit des Alls, die Welt die Vielheit der Dinge im All. (Sein, Welt, Dinge = Einheit, Vielheit, Einzelheit.)

5.

Die Welt hat zwei Gestalten: **Natur** und **Menschheit**. Beide sind aber nicht außer einander. Die Menschheit kommt aus der Natur und ist in ihr, ja sie hat die Natur in sich.

6.

Die **Natur**, die Welt der Sichtbarkeit und Aeußerlichkeit, wo der Stoff über den Geist überwiegt, ist doch auch ein Gebiet des Lebens. Der Weltraum hat seine Geschichte, ebenso die Entwickelung der Erde durch Pflanzenreich und Thierreich bis zu dem Menschen, welcher der Schluß der Natur ist und zugleich wieder etwas Neues.

7.

Der **Mensch** ist die ganze Natur; in der menschlichen Persönlichkeit ist die ganze Natur zusammengefaßt nach Gestalt, Stoffen und Kräften; aber es ist auch etwas Höheres, Neues in der menschlichen Persönlichkeit, etwas Uebernatürliches, der Geist. Der Mensch ist Mineral nach seiner Körperlichkeit, Pflanze nach seinem gegliederten Leibe und dessen Leben und Wachsthum, Thier nach seiner Empfindung, Sinnlichkeit. Bewegung und Stimme, Mensch durch den Geist als ein übernatürliches Prinzip.

8.

Das Eigenthümliche des Menschen, das, was ihn aus der Natur heraushebt, von den Dingen der Welt unterscheidet und zu einem neuen Anfang macht, zum Anfang einer eigenen Welt, die aus ihm hervorgeht, um die Vollendung der Welt und des Alls darzustellen, ist der **Geist**. Ein Abbild und Abdruck, Erzeugniß des Geistes ist die **Bildung**, die aus dem Geist des Menschen gewordene, hervorgetretene Welt. Einheit von Geist und Bildung ist das **Leben**.

9.

Die **Menschheit** erscheint als Geist, Bildung und Leben.

10.

Der **Geist** ist die Menschheit subjektiv als in sich und in der Natur freie Kraft des Fühlens, Erkennens und Wollens. Das Fühlen ist der in sich bleibende, sich erfassende Geist, das Erkennen das Aufnehmen der Welt in sich, das Wollen die Bewegung des Aussichheraustretens und Indiewelthineintretens. Vorstufen sind Seele und Bewußtsein.

11.

Die Bildung ist die Menschheit objektiv, aus dem Geist her-

austretende, aus dem Geist geschaffene Natur oder Welt, worin der Geist sich gegenständlich lebt in Kunst, Wissenschaft und Sitte. Dieses sind die drei Gestalten der Bildung oder des äußerlichen Geistes, wie er, der über der Natur steht, wieder in sie hineintritt und sein Wesen in sie niederlegt.

12.

Kunst ist Bildung einer Welt des Schönen aus dem Geiste durch und für das Gefühl. Die erste Kunst ist die Sprache, die zweite die Reihe der schildernden Künste — Malerei, Tonkunst, Dichtkunst; die dritte Reihe sind die körperbildnerischen Plastik und Baukunst, Tanz- und Schauspielkunst.

13.

Wissenschaft ist Bildung einer Welt des Wahren aus dem Geiste durch und für das Erkennen. Sie ist zuerst Erfahrung, aus dem unmittelbar Gegebenen, sodann Prüfung (Kritik) durch Vergleichung, Versuch, Reflexion, und endlich in ihrer höchsten Gestalt Forschung, Spekulation.

14.

Sitte ist Bildung einer Welt des Guten aus dem Geiste durch und für den Willen. Sie ist die Vereinigung von Kunst und Wissenschaft. Sie offenbart sich zuerst als Pflicht, äußerliche Gesetzmäßigkeit, dann als Kraft des Menschen oder als Gesinnung, Tugend, endlich als wirkliches Abbild des Geistes oder der Vernunft in der Natur — das Gut.

15.

Die Menschheit ist darin noch nicht beschlossen, daß aus dem Geist eine Bildung sich äußerlich dargestellt hat, sondern wie sie von Anfang in und mit der Natur (dem Leib) den Geist vereinigt hat, so ist ihre vollendete Erscheinung erst das Leben, Menschenleben. Hierin ist die als Geist und Bildung immer noch mehr ideale Menschheit eine reale, wirkliche.

16.

Das Leben ist die Wirklichkeit des Geistes und der Bildung der Menschheit, die Menschheit als Wirklichkeit in und mit der Natur, die Einheit von Geist und Bildung.

17.

Das Leben ist die vollendete Darstellung der Menschheit, der Geist, der nicht nur aus sich heraus eine Welt erzeugt hat, die sein Abbild ist (aber in Ideen) sondern der sich in der Natur verleiblicht hat, persönlich wirklich geworden ist, doch nicht absolut. Leben ist die concrete Menschheit.

18.

Die Menschheit als Leben stellt sich dar als Einzelleben, concretes Dasein, als Geschichte, concretes Werden und als Menschenthum, concretes Sein der Menschheit.

19.

Das Einzeldasein ist individuelles Leben der Menschheit, die Geschichte generelles, relatives Leben der Menschheit, das Menschenthum absolutes Leben der Menschheit.

20.

Das Menschenleben ist der Mensch als Naturwesen, als eines aus dem Menschengeschlecht, Geschichte ist die Menschheit im Werden, in ihrer Vielheit und Besonderung, Menschenthum ist das Leben der Menschheit im Sein, im Allgemeinen, im All oder in Gott. Alle diese drei Gestalten des Lebens sind persönlich.

21.

Das Menschenleben, welches als Person, als Einzelleben zuerst erscheint, ist das Leben der Menschheit in einem räumlich und zeitlich bestimmten Dasein, welches nicht nur ein Naturwesen ist (eines von der Gattung, Exemplar), sondern ein Individuum und zwar mit einer inneren Eigenthümlichkeit, eine Person, Selbstheit mit innerer Eigenthümlichkeit, ein Ich.

22.

Der Mensch ist zuerst zu betrachten als eine daseiende Selbstheit, eine beschränkte Person. Er ist ein Individuum mit Temperament, Talent (oder Naturgabe als Einheit der Temperamente) und innerer Eigenthümlichkeit, die sich in Anlagen, Eigenschaften, Charakter, ja Gesichtsbildung zeigt. Das Leben der Persönlichkeit

besteht in Freiheit, Gesinnung und Liebe — eine dreifache Art von einzelner und vorläufiger Unsterblichkeit.

23.

Die Person ist eine werdende, ein Ich im Werden. Dies Werden, die Verpersönlichung des Menschen geschieht in den natürlichen Veränderungen von Schlafen und Wachen, in dem Lebensalter und dem Verhältniß der Geschlechter.

24.

Die Person als ein Ich im Werden hat aber auch eine Seite der Entpersönlichung, der Abtrennung der Selbstheit, des Ich von ihrem natürlichen Einzeldasein. Dieses ist die Krankheit, der Tod, die Unsterblichkeit. Hiemit deutet die Person über ihre zeitliche Beschränktheit hinaus.

25.

Wie das Leben zuerst als Einzeldasein hervorgetreten, eine eigenthümliche Zusammenfassung des Geistes mit der Bildung, ein in einer besonderen Bildung sich bethätigender, an eine eigene Natur geknüpfter Geist ist: so offenbart sich auch das Leben der Menschheit in Besonderungen (zusammengesetzter Personen) als ein Leben im Werden, das Werden der Menschheit ist die Geschichte.

26.

Wenn das Einzelleben in einer bestimmten Natur befaßt ist, die sich ganz dem Einzelnen, dem Ich hingiebt (der Leib), die er selber ist: so ist Geschichte das Leben der Menschheit in einer bestimmten Natur, die von dem Geist erst ergriffen, mit ihm in's Werden hineingezogen ist.

27.

In der Gliederung der Geschichte erscheinen zuerst die Persönlichkeiten, die natürlichen geschichtlichen Personen, sodann ihre natürlichen Orte, und endlich die Einheit der Person und ihres Ortes, ihrer Natur, der geschichtliche Organismus.

28.

Die Geschichte beginnt da, wo mehrere Menschen sich geistig

und persönlich zusammen thun. Die erste Vereinigung ist die Gesellung, welche als ganz unbestimmte eine Verbindung ist und zu einer geschlossenen, bleibenden Gesellschaft wird. Die sich zusammengesellt haben, können alsbald wieder aus einander gehen, die Glieder einer Verbindung und einer Gesellschaft auch, doch ist es in diesen Fällen mehr ein Brechen, ein Auflösen.

29.

Die erste, wirklich lebendige, natürliche Verbindung in der Geschichte ist das unmittelbare für uns aus einander Dasein der Familie. Die Familie ist die erste geschichtliche Persönlichkeit, die Geschichte, die sich in einer bleibenden Lebensvereinigung von Individuen beider Geschlechter offenbart.

30.

Aus dem Zusammentreten mehrerer Familien entsteht die zweite Erscheinung der Geschichte, die Gemeinde, welche zuerst als Stamm (oder Horde) erscheint, dann als eine gegliederte bürgerliche Gesellschaft, als größeres Ganzes, ein Volk; Volksgemeinde — die zweite Persönlichkeit der Geschichte.

31.

Die Einheit der Völker in einer Familie, die Völker als Eine Familie, die allgemeine Persönlichkeit der Geschichte ist das Menschengeschlecht. Das Menschengeschlecht ist die Eine durch die Völker hindurchgehende Familie. Das Menschengeschlecht ist ebenfalls eine Person.

32.

Wie Familie, Volk und Menschengeschlecht die Personen der Geschichte sind, so sind Heimath, Land und Erde die natürlichen Oertlichkeiten, der Boden der Geschichte.

33.

Der Grund und Boden, auf dem die Familie lebt, die Natur, auf welche sie wirkt, die Erde, deren Seele die Familie ist, ist die Heimath.

34.

Der natürliche Ort und Boden eines Volkes, wo es lebt

und worauf es wirkt, ist das Land. Landesart und Eigenthümlichkeit entspricht dem Volk.

35.

Der natürliche Boden und Ort des ganzen Menschengeschlechtes ist die Erde. Auf dieser lebt, mit dieser und auf sie wirkt es.

36.

Die geschichtlichen Personen mit ihren natürlichen Orten in Einheit bilden die geschichtlichen Organismen — Haus, Staat, Kirche.

37.

Die Einheit von Familie und Heimath als deren natürlichem Boden ist das Haus, ein geschichtlich gewordenes Ganzes von Menschheit und Natur, worin eine menschliche Persönlichkeit lebt und wirkt. Haus ist die heimathlich gewordene, die im Haus verkörperte Familie.

38.

Die Einheit von Volk und Land, das Ineinander von beiden, das Eingelebtsein des Volkes in ein bestimmtes Land, und Durchdrungensein und Gebildetsein einer Landesnatürlichkeit zu einem Volksorganismus ist der Staat. Staat ist das landgewordene, das im Lande verkörperte Volk.

39.

Die gewordene Einheit von Menschengeschlecht und Erdboden, die Verkörperung des Lebens des Menschengeschlechts in der Natürlichkeit der Erde ist die Kirche.

40.

Familie, Volk, Menschengeschlecht sind die lebendigen Personen, welche die Geschichte bilden; Heimath, Land, Erde ihr Ort und die Natur, in die sie eintreten und mit der sie wirken; Haus, Staat, Kirche das Ergebniß dieses Eintretens und Wirkens.

41.

Kirche ist also die Einverleibung des Menschengeschlechtes in die Erde, Verleiblichung in den Erdboden, der Organismus

für das Leben des Menschengeschlechts mit seiner Natur. Sie ist die Schlußform der Geschichte. Ihr Inhalt ist der in der Geschichte sich darstellende Charakter des Menschengeschlechtes als einer über den Erdboden hingehenden Einheit. Kirche ist Gemeinschaft des Menschengeschlechts als solches mit der Erde, Zusammenfassung aller Staaten in Ein Haus, wie im Menschengeschlecht alle Völker in Eine Familie zusammen gefaßt sind.

42.

Familie, Volk und Menschengeschlecht als die Persönlichkeiten der Geschichte sind die Menschheit im Werden; Heimath, Land, Erde die dieser werdenden Menschheit zugehörige Natur; Haus, Staat und Kirche das Erzeugniß und der Abdruck des Ineinanderseins der geschichtlichen Persönlichkeiten und ihres Bodens, als ihrer Naturbeschränkung. Haus, Staat und Kirche sind gewordene geschichtliche Organismen der lebendigen Menschheit.

43.

Die Menschheit erscheint aber nicht blos in einzelnen Menschenleben (als Dasein der Menschheit) und in der Geschichte (als dem Werden der Menschheit), sondern sie besteht als eine wahre, seiende erst im Menschenthum. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, die Welt als Irdisches, Endliches wird darin in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Aber es offenbart sich in allem Einzeldasein und beharret in allem Wechsel die Eine Menschheit nach ihrer geistigen Kraft und einigen Bildung.

44.

Das Menschenthum ist absolutes Leben der Menschheit, concretes Sein der Menschheit, das Leben der Menschheit im Sein, im Allgemeinen, im All, in Gott. Dies also ist das Höchste. Im Menschenthum ist die Menschheit vollendet, in ihm ist alles Frühere enthalten und begründet.

45.

Menschenthum ist die Einheit von Person und Geschichte, die Persönlichkeit der Menschheit in der Geschichte oder die Geschichtlichkeit der Menschheit als Person.

46.

Um die Menschheit in ihrem Leben zu begreifen, ist es

nöthig, nicht blos ihr Dasein und Werden, sondern ihr Sein zu erfassen, wie es in der Natur und im All sich gründet.

47.

Wie der Volksgeist in den Geist des Menschengeschlechtes aufgeht, so das Volksthum in das Menschenthum. Volksthum ist die Eigenthümlichkeit eines Volkes (Griechenthum, Römerthum, Deutschthum), Menschenthum die Eigenthümlichkeit des Menschengeschlechtes, der Menschheit, wodurch die Menschheit das wird, was sie ist, die Gestalt des Alls, worin Natur und Vernunft vereinigt und weltgestaltend wirken.

48.

Menschenthum ist das allgemeine Leben der Menschheit, ihre in allem Einzeldasein und aller geschichtlichen Volksthümlichkeit zu Grund liegende Eigenthümlichkeit. Dasselbe ist die Religion.

49.

Menschenthum ist das Sein der Menschheit im Einzelnen, wie in der Geschichte. Dasselbe ist Religion, die man von jeher gewohnt ist, nach der subjektiven Seite als Religiosität und nach der objektiven Seite als Inbegriff bestimmter Gefühle, Gedanken, Thaten aufzufassen, sowie als lebendige, geschichtliche Erscheinung.

50.

Wie Menschenthum die Einheit der Volksthümlichkeiten ist, so ist es auch die Einheit der verschiedenen geschichtlichen Gestaltungen der Religion, die Einheit von Heidenthum, Judenthum und Christenthum.

Der Versuch, Menschenthum als Religion aufzufassen, subjektiv wie objektiv, Privatreligion (wenn man so sagen kann) und geschichtliche, dürfte sich in der weitern Darlegung des Begriffes und in seiner Gliederung und namentlich in der Anwendung auf die geschichtlichen Religionen als einen für unsere Zeit nicht unberechtigten darthun.

51.

In der Ableitung des Begriffes Menschenthum haben wir gesehen, wie das Menschenthum als das eigenthümliche Leben

der Menschheit über die volksthümliche Beschränkung hinausliege, somit auch über die Geschichte hinaus. Menschenthum faßt Geist und Geschichte, Natur und Geschichte wieder in eines und ist das eigenthümliche Leben der Kirche, der Inhalt, der Geist derselben als der geschichtlichen Erscheinungsform des Einen Menschengeschlechts.

52.

Die Lehre vom Menschenthum also ist formell, der Gestalt nach, der Schluß der ganzen Weltweisheit. Dadurch wird diese erst Gewißheit. Menschenthumslehre ist die letzte und höchste Wissenschaft. Dies ist ihre Stellung im Ganzen.

53.

In dem Theile der Weltweisheit, der vom Menschenleben handelt, steht die Menschenthumslehre gegenüber der Anthropologie und der Geschichtslehre.

54.

Im Verhältniß zur Anthropologie ist sie deren ewige Vergeistigung. Was in der einzelnen natürlichen Persönlichkeit als Dasein erscheint, das ist in der allgemeinen Persönlichkeit als ewiges Sein.

55.

Die Menschenthumslehre ist durch die Anthropologie bedingt dem Inhalte und der Form nach.

56.

Ebenso hat die Menschenthumslehre ein Verhältniß zur Geschichtslehre und Geschichtskunde, da sie wie jene das Werden des Ewigen in der zeitlichen Entwickelung beschreibt, nur mehr unter der Form des Ewigen, während jene es unter der Form des Zeitlichen thun.

57.

Die Menschenthumslehre ist dem Inhalt und der Form nach durch die Geschichtslehre bedingt.

58.

Ebenso aber sind auch Anthropologie und Geschichtslehre

bedingt und meßbar durch die Menschenthumslehre, und es ist zu sagen, daß die Menschenthumslehre zu keiner Zeit besser oder schlechter als die Anthropologie und Geschichtslehre sein kann.

59.

Menschenthumslehre ist aber beiden Wissenschaften übergeordnet als Zusammenfassung und letztes Ziel von beiden. Sie ist Schluß der Menschheitlehre und der Wissenschaft überhaupt, da Menschenthum ewige Vollendung der Menschheit ist, und im Begriffe Menschenthum alles liegt, was die Vollendung der Menschheit, ihr Verhältniß zum Sein betrifft.

60.

Das Verhältniß der Menschenthumslehre zur Metaphysik als der Lehre vom Sein als solchem und seiner Entwickelung ist das der concreten peripherischen Offenbarung zu der abstrakten centralen Einheit. Wie die Metaphysik Sein, Welt und Dinge darstellt, so auch die Menschenthumslehre, aber in concreter Beziehung zur Menschheit. Jene umfaßt das All vom Mittelpunkt zum Umkreis, diese vom lebendigen Umkreise wieder zum Mittelpunkt zurück.

61.

Die Menschenthumslehre ist nicht höher als die Religion, die ihr Inhalt ist, darum, weil Menschenthumslehre eine Wissenschaft ist, die in's Thun, in die Verlebendigung erst übergehen muß, Religion aber schon selber Leben und That ist.

62.

In der Weltweisheit ist übrigens soviel Wahrheit, als Religion darin ist, d. h. als das All darin im Sein erkannt ist zur Vollendung. Die Weltweisheit, weil sie Weisheit ist, Einsicht des Ursprungs nicht nur, sondern auch des Ziels, geht auf Vollendung, diese aber ist nur durch Religion möglich.

63.

Das Verhältniß der Menschenthumslehre zur Glaubenslehre ist aber doch nicht so, als ob sie völlig eins wären. Zwar ist beider Gegenstand die Religion, doch aber hat die Glaubenslehre nur die bestimmte christliche Religion zu ihrem Inhalt, während die Menschenthumslehre die Religion überhaupt, also auch die christliche mit, behandelt.

64.

War nun dieses formell das Verhältniß der Menschenthumslehre zu verwandten Wissenschaften, so ist es auch materiell, dem Inhalt nach zu betrachten. Die Hauptsätze der bisherigen Entwickelung, die wir gewonnen haben und festhalten müssen, sind folgende: 1) die Menschheit ist ein Leben, hat ein Leben. 2) die Menschheit lebt in jedem Einzelnen ein Dasein, ist besonders ausgeprägte, eigenthümlich bestimmte Persönlichkeit, Menschheit ist daseiend in der Persönlichkeit. 3) die Menschheit in vielen, in zusammengesetzten Persönlichkeiten ist werdend in der Geschichte. 4) die Menschheit lebt im Menschengeschlechte, ist seiend im Menschenthum; im Menschenthum geht die Menschheit mit ihrem Leben wieder ins Sein zurück.

65.

Sofern die Geschichte das Werden der Menschheit darstellt, das Werden des Lebens der Menschheit, so liegt diesem ein Sein zu Grunde. Dieses ist nicht das Einzelleben oder die daseiende Person, sondern die Religion, das Menschenthum. Dieses Sein des Lebens der Menschheit ist ein durch den Begriff nothwendig gefordertes. Der Begriff Menschheit ist nicht vollständig, wenn es nicht ein menschenthümliches Leben giebt. Zum Dasein der Menschheit und zu ihrem Werden muß nothwendig ein Sein gehören.

66.

Menschenthum ist eine Lebensmacht, welche zurückwirkend in das Bewußtsein des Einzelnen und der Völker ihr ganzes Denken und Thun regiert, also das Beherrschende der Welt überhaupt.

67.

Menschenthum ist ein Leben. Also nicht etwas Einzelnes, sondern etwas Allgemeines, nicht theilweise, sondern etwas Ganzes, nichts, das erst einer Entwickelung, Ergänzung, Vollendung bedarf, sondern etwas in sich Ganzes, Entwickeltes, Vollendetes.

68.

Beziehen wir das Menschenthum auf die ganze Menschheit, so müssen wir sagen: es ist Geist, Bildung und Leben der Menschheit, Leben im Weltgeist, in der Weltbildung, im Weltleben.

69.

Das Menschenthum ist als Leben weder ein Gedankensystem von Begriffen über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit oder desgleichen, noch auch eine Schule als Anstalt zur Bildung und Entwickelung von Begriffen.

70.

Menschenthum ist Leben der Menschheit und Menschheit im Leben. Es ist die ganze Fülle des Daseins und Werdens und noch etwas Höheres. Es ist nicht die Menschheit in der Subjektivität, nicht in der Objektivität, sondern die Menschheit in der Einheit von Beidem.

71.

Tiefer hineingehend werden wir sagen: Menschenthum ist Leben der Menschheit im Sein. Nicht im Dasein, das wäre die einzelne Persönlichkeit, auch nicht im Werden der Geschichte.

72.

Menschenthum ist also die Menschheit im lebendigen Sein, die Menschheit im Sein lebend. Sie ist also nicht etwas Abstraktes, sondern etwas Concretes.

73.

Menschenthum ist das Sein des Lebens der Menschheit, das Sein der Menschheit. Nicht das Dasein des Lebens der Menschheit, denn da wäre es nur für einen Ort und eine Zeit, nicht das Werden des Lebens der Menschheit, dann würde es nirgends zusammengefaßt und wirklich erscheinen. Sondern es ist das Sein des Lebens der Menschheit, wie es in den Religionen auseinandergelegt, in Christo als ein persönliches Dasein erschienen, in der Gemeinde seines Leibes ein Werden gewonnen hat. Christus ist der, welcher er ist, auch nur außer seiner daseienden Einzelheit, als urbildlich, als Haupt der Glieder. Diese Entwickelung des Begriffes giebt auch die Eintheilung der Menschenthumslehre.

74.

Die Gestaltung und Gliederung der Menschenthumslehre darf nicht nach gewissen Voraussetzungen willkührlich gemacht werden, (etwa 1. von Gott, 2. von Menschen), sondern sie ergiebt sich

aus der Darlegung des Begriffs. Es wird behandelt 1. das Menschenthum, wie es ein Leben der Menschheit ist an und in sich, 2. wie es sich aus dieser mehr subjektiven Erscheinung zur Objektivität aus sich heraussetzt, geschichtlich wird, und endlich 3. im Sein, wie es in sich zurückgeht, sich in sich vollendet, in einem Kreise von Gestaltungen und Gliederungen, den verschiedenen Religionen, die zusammen das Reich Gottes darstellen.

75.

Jedes dieser drei: das Menschenthum an sich, das geschichtliche Menschenthum und der Kreis der Religionen ist das ganze Menschenthum.

III.

Theologisches.

Skizze einer Uebersicht über das System der Theologie.

Erster Theil.

Christenthumslehre.

Philosophische Theologie.

1.

Der erste Theil der Gottesgelehrsamkeit ist die Christenthumslehre oder philosophische Theologie, die sich an die Religionsphilosophie anschließt, aber ihre Sätze doch nicht nur lehnsweise von ihr hat.

2.

Die Christenthumslehre ist wissenschaftliche Darstellung des Wesens des Christenthums.

3.

Sie hat drei Theile: Apologetik, Thetik, Polemik.

4.

Der erste Theil der Christenthumslehre ist die Apologetik. Er zeigt das Christenthum als Menschenthum.

5.

Der zweite Theil ist die Thetik. Er zeigt das Christenthum als Kirchenthum.

6.

Der dritte Theil ist die Polemik. Er zeigt das Christenthum als Heiligthum.

7.

Diese drei Theile enthalten die Grundbegriffe der ganzen Theologie.

I.

Apologetik.

8.

Die Apologetik stellt das Christenthum als Menschenthum dar und zwar in einer eigenthümlichen Bestimmtheit.

9.

Sie weist nach, wie in Christo der Logos in die Entwickelung der Welt eingetreten ist.

10.

Der erste Zeitraum der Christenheit war Apologie der christlichen Thätigkeit und Sammlung der Völker in eines (Mission).

11.

Die Apologetik weist nach:

1) wie das Christenthum ein wahrhaft ursprüngliches Menschenthum ist.

12.

2) das Christenthum als ein positives.

13.

3) das Christenthum als etwas eigenthümliches, worin alles andere in höherem Maaße enthalten ist und worein alles übergehen muß.

14.

Die Eigenthümlichkeit des Christenthums zeigt sich erstlich in seinem Wesen als Zuständlichkeit des Gemüths, im Frieden durch die Gerechtigkeit aus dem Glauben.

15.

Zweitens seine Stätigkeit nach Weissagung und Vorbild.

16.

Drittens in seiner Ursprünglichkeit in Offenbarung, Wunder und Eingebung.

II.

Thetik.

17.

Die Thetik betrachtet das Wesen des Christenthums als Kirchenthum, zeigt die bleibende Einheit im Werden, in den Veränderungen.

18.

So entspricht der Inhalt der Thetik der zweiten Periode des Christenthums, der kanonischen Zeit.

19.

Die Thetik zeigt die Einheit des Christenthums in der Mannigfaltigkeit, das Leben im Wechsel, die Grundlagen des Christenthums.

20.

Diese Grundlagen sind dreierlei:

1. Persönliche Lebensgrundlagen,
2. Gemeindliche,
3. Kirchliche.

21.

Die Elemente oder Gründe, Grundlagen des Christenthums sind theils persönliche, theils gemeindliche, theils solche der Fortpflanzung in die Welt, personbildende, gemeindebildende, weltbildende oder auch kirchliche.

22.

Der Grund des Christenthums ist Christus selber, für jede Person, die in ihm Leben gewinnt, für die Gemeinde, die sein Leib ist, für die Welt, die in ihm Heil empfängt.

1. Persönliche Grundlagen des Christenthums.

23.

Die persönlichen Lebenselemente sind die, wodurch ein Christ wird, die ursprünglichen Lebenskräfte, in denen des Einzelnen Gliedschaft in Christo und seinem Leibe durch den heiligen Geist besteht.

24.

Der objektive Grund ist daher Christus und seine Liebe, sein Geist und dessen Gaben.

25.

Subjektive persönliche Grundlagen, Grundkräfte und Grundtriebe aus und in den heiligen Geist sind Glaube — Liebe — Hoffnung.

26.

Die Kundgebung, Offenbarung derselben ist:
Bekenntniß — Feier — Gelübde.

27.

Die Mittheilung des persönlichen Lebens geschieht durch
Zeugniß — Gemeinschaft — That.

28.

Das Bekenntniß wird Zeugniß, die Feier Gemeinschaft, das Gelübde That.

2. Gemeindliche Grundlagen des Christenthums.

29.

Das sind die, wodurch die Gemeinde wird und in sich besteht, wie sie in der apostolischen Gemeinde sind, der Familie der Jünger.

30.

Diese sind Grundlagen des Seins, des Thuns, des Bestandes.

31.

Grundlage des Seins der Gemeinde, ihres Begriffes ist der

Eine Geist mit vielen Gaben, der alle Glieder zur Einheit des Leibes verknüpft.

32.

Christus mit seinem heil. Geiste, wie er der Grund der Einzelpersönlichkeit ist, so ist er auch der der Gesammtpersönlichkeit, der Gemeinde.

Sie ist sein Leib ein Bau vieler Glieder, von seinem Geiste durchdrungen und belebt.

33.

Das Thun der Gemeinde ist das dreifache: Bekenntniß, Gottesdienst und Sitte.

Die Gemeinde hat in Einem Geist und durch denselben mancherlei Thätigkeiten.

34.

Damit aber die Gemeinde in sich bestehe und außer sich heraus wirke, dazu sind ihr an Christo Grundlagen des Bestandes gegeben — die Stiftungen Christi. Das ist wiederum etwas Objektives, worauf das Folgende ruht.

35.

Auch schon der Geist ist objektiv, wiewohl mit dem Subjektiven der Gemeinde vereiniget.

36.

Jene Thätigkeiten sind aber auch Grundlagen, Grundthätigkeiten, Grundlagen alles anderen Thuns der Gemeinde, als Abbilder und Fortsetzungen der Lebensthätigkeiten Jesu, und zwar entspricht das Bekenntniß seiner prophetischen, der Gottesdienst seiner hohenpriesterlichen, die Ordnung der Sitte seiner königlichen Thätigkeit.

37.

Die Stiftungen Jesu sind Grundlagen für die wirksame Bethätigung der Gemeinde. Es sind sein Wort in Predigt und Schrift, seine Liebesgemeinschaft und Lebensgemeinschaft in Taufe und Abendmahl, und seine heilige Macht in Schlüsselamt und Gebet in seinem Namen. Sein Wort, sein Segen, seine Weihe, wie man es auch benennen kann.

3. Weltbildende Grundlagen des Christenthums.

38.

Indem das Christenthum ein neues Leben ist, das in die Welt eintreten und die Welt umbilden, erneuern, verklären soll, hat es sich auf denselben Grundlagen weiter zu bethätigen. Es ist immer Christus und sein Geist, es sind die Thätigkeiten, die dem Bekenntniß, Gottesdienst und Sitte entsprechen, es sind geordnete Stiftungen nöthig. Der Geist bildet eine neue Welt, bildet die Welt neu.

39.

Der Eine Geist des Herrn in der Gemeinde — die Kirchengemeinschaft als Ein Ganzes in sich betrachtet — hat drei Grundrichtungen, Lebensrichtungen des christlichen Geistes, die den Geist der Gemeinde in verschiedener Gestalt offenbaren. Es sind: Mysticismus, Rationalismus, Pietismus.

40.

Der Mysticismus ist die Richtung des christlichen Lebensgeistes in sich selbst hinein, in Gefühl beruhend.

41.

Der Rationalismus ist die Richtung auf die Erkenntniß.

42.

Der Pietismus ist die Richtung des Lebensgeistes auf die That, Wirksamkeit.

43.

Die Grundthätigkeiten zur Ausbreitung, Bethätigung nach außen sind die Lehre, Haushaltung, Regierung.

44.

Die christliche Thätigkeit zur Mehrung der Gemeinde, die nach der Seite des Bekenntnisses geht, ist die Lehre.

45.

Die christliche Thätigkeit der Gemeinde, die nach der Seite des Gottesdienstes geht, ist die Haushaltung oder der Liebesdienst.

46.

Die christliche Gemeindethätigkeit nach der Seite der Sitte ist die Zucht oder Regierung, wodurch eine Christenwelt wird.

47.

Wie die Person in Christus eingegliedert und Christus in sie, so geschieht auch eine Verleiblichung der Gemeinde, und eine Einverleibung der Welt in die Gemeinde.

48.

Die geordneten Stiftungen, welche die Gemeinde macht vermöge des in ihr waltenden Geistes Christi, um sich in der Welt zu bewahren und geltend zu machen, sind wieder dreierlei.

49.

Zur Wahrung und Geltendmachung gegenüber der Welt hat die Gemeinde die Ordnungen von

Kanon — Sakrament — Kirchengewalt.

50.

Im Besonderen einer Kirchenpartei bildet sich daraus

Confession — Ritus — Hierarchie.

51.

Veräußerlichkeit in der Zeit und dem Verderben unterworfen bildet sich Tradition als Zusatz und Gegensatz zu Kanon und Starrwerden der Confession; Ceremonie als Zusatz und Gegensatz zu Sacrament, Starrwerden des Ritus; und Clerokratie, als Zusatz und Gegensatz der Kirchengewalt, Starrwerden der Hierarchie.

III.

Polemik.

52.

Der dritte Theil der Christenthumslehre zeigt das Christenthum als Heiligthum. Das ist die Polemik.

53.

Polemik ist die Darstellung und Kritik des Krankhaften, das sich dem Christenthum anbildet.

54.

Die Polemik entspricht dem dritten Zeitraum der Christenheit.

55.

Das erste, das sich als Krankhaftes im Christenthum zeigen kann, ist die Verkennung des Christenthums als eines Positiven und Eigenthümlichen.

Hieher gehört der Naturalismus, Mythologismus, der Indifferentismus (Schwäche von Innen im Gefühl) und Separatismus (Schwäche der Gemeinschaft).

56.

Das zweite Krankhafte im Christenthum entsteht, wenn die Lebensrichtungen sich in einseitiger Verkehrtheit ausbilden.

57.

Das giebt die Erscheinungen des
a) Empirismus und Magismus
b) Spiritualismus und Literalismus
c) Puritanismus und Libertinismus.

58.

Die dritte Art von Krankheiten des kirchlichen Lebens entsteht durch Fremdartiges, das verderbend einwirkt. Dies kann geschehen nach der Seite des Kanon und des Sacraments —
Häresie und Tradition,
der Confession und des Ritus
Ceremonie und Schisma,
nach der Seite der Hierarchie in Clerus und Clerokratie als Theokratie und im Staatschristenthum als Caesareopapie erscheinend.

Zweiter Theil.

Kirchenthumslehre oder historische Theologie.

59.

Der zweite Hauptheil der Gottesgelehrsamkeit ist die Kirchenthumslehre oder historische Theologie.

60.

Die Kirchenthumslehre ist die wissenschaftliche Darstellung der Erscheinung des Christenthums und seines Werdens.

61.

Sie hat drei Theile: Urchristenthumslehre, Kirchengeschichte und Kirchlichkeitslehre (Ursprung, Verlauf und Gegenwart.)

1. Urchristenthumslehre.

62.

Zu ihr gehört auch eine Propädeutik, material und formal.

63.

Die Urchristenthumslehre hat in sich zuerst die vorchristliche Archäologie, auch Einleitung oder Isagogik zu nennen.

64.

Die Archäologie schildert das ganze vorchristliche Zeitalter nach seinem geographischen, bürgerlichen, kirchlichen Zustand, seine Gedanken-, Wort-, Schriftwelt. Fakta als Hypothesen.

65.

In diese Archäologie, wo Volk, Land, Natur, Zeit, Kultur, Religion geschildert wird, gehört auch die Kunde der betreffenden Sprachen.

66.

Das Gebiet ist alles jüdische und heidnische. „Da die Zeit erfüllet war.“

2. Bibliologie.

67.

Die Bibliologie schildert die Produkte jener Zeit in Bezug auf christliches Schriftenthum.

68.

Die Bibliologie hat drei Theile: Kanonik, Kritik und die

eigentliche Exegetik oder Exegese als Auslegung, Erklärung und Anwendung.

3. Bild der Urzeit.

Ergebnisse der Exegese.

69.

Das Ergebniß der auf Grund einer Kenntniß des nächsten vorchristlichen Zeitalters geübten Exegese ist ein Bild des Urchristenthums selber.

70.

Es enthält die Christologie, Ecclesiologie und Eschatologie.

a. Christologie.

71.

Das erste Ergebniß der Exegese ist die Christologie oder in geschichtlicher Form das Leben Jesu.

72.

Dies ist vorwiegend aus den Evangelien zu schöpfen.

73.

Christus *Α* und *Ω*, und die dazwischen liegende Bewegung = Geschichte. *Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος.*

b. Ecclesiologie.

74.

Diese vorwiegend aus der Apostelgeschichte und den Briefen.

75.

Gründung der Gemeinde — Kirche. Geschichte des Urchristenthums.

76.

Hieher gehört auch die Geschichte der Lehre in ihren Typen, was man sonst als biblische Theologie systematisch nach Locis abhandelte. Das *κήρυγμα* in seiner Mannigfaltigkeit.

c. Eschatologie.

77.

Sie handelt vom Ende, das der Herr macht.

78.

Dies ist vom Geiste Christi eigentlichst in der Offenbarung Johannis beschrieben.

79.

Zuerst der Anfang des Endes, als Gericht über die damaligen Feinde Jesu.

80.

Dann das Kommen des Herrn in den Entwickelungen der Welt und der Gemeinde. Fortentwickelung der Weltgeschichte — Uebergang zur Kirchengeschichte.

81.

Endlich gehört hiezu die Teleologie als Lehre vom Ende.

82.

Und zwar Ziel des Einzelnen wie der Gesammtheit.

Dritter Theil.

Kirchlichkeitslehre oder Praktische Theologie.

83.

Die Kirchlichkeitslehre oder praktische Theologie ist die Wissenschaft vom Handeln der Kirche.

Sie enthält Kunstregeln für die Darstellung der Idee des Christenthums in der christlichen Kirche.

Zum kirchlichen Handeln muß sich ein Gegensatz zwischen Clerus und Laien erst gebildet haben.

In diesem Betracht wird die Kirchlichkeitslehre näher zur G-istlichkeitslehre.

84.

Geistlichkeit bedeutet nicht nur subjectiv die Persönlichkeiten,

durch welche das bewußte Handeln der Kirche geschieht, am allerwenigsten nur die studirten, theologisch gebildeten oder gar einen besonderen Stand, sondern es ist auch objectiv genommen der innere Zustand der Gemeinde, in der eben die Weltlichkeit nicht vorherrscht. Das Verhältniß der Geistlichkeit zur Weltlichkeit ist in der Apologetik oder in der Sittenlehre zu bestimmen.

85.

Die praktische Theologie enthält alles, was die Philosophie in Grundsätzen und die Geschichte in Beispielen, aber doch nach ihrer ganzen Richtung anders, nämlich als ein Handeln der Kirche.

Sie beschreibt, was zu thun ist zur Erhaltung und Fortbildung der Kirche.

86.

Eine andere Benennung: Heiligthumslehre ist doch missverständlich, wie freilich Geistlichkeitslehre auch. Pflege der Heiligthümer der Kirche, und der Kirche als eines Heiligthums. Innere Kleinode wären Glaube, Liebe, Hoffnung, Bekenntniß, Segen, Feier, Opfer.

87.

Die Gliederung der Wissenschaft hat nicht auszugehen von der Kirchenleitung, sondern vom Thun der Kirche, worin die Thätigkeit der Kirchenleitung auch mit begriffen ist.

88.

Die Kirche erscheint zuerst in der Einzelheit der Gemeinde. Hier ist die Thätigkeit (und die leitende Thätigkeit) der Kirche Kirchenpflege.

Die Kirche erscheint sodann in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen und Gliederungen. Hier ist die Thätigkeit der Kirche die Kirchenverwaltung.

Endlich erscheint die Kirche als (in der) Gesammtheit und ihr Handeln ist das Kirchenrecht.

I.

Kirchenpflege.

89.

Sie beschreibt die Thätigkeit der Kirche in der Einzelheit der Gemeinde, die ursprüngliche Erscheinung der Kirche.

Die hier zu schildernde Thätigkeit ist die innerhalb des Kreises der Jünger vor Pfingsten und der Muttergemeinde zu Jerusalem.

Die Kirchenpflege ist die Besorgung der Kirchen-Heiligthümer, der Kirche als Einer, an Einem Orte erscheinend.

90.

Sie hat die Gemeinde zum Gegenstand als ein Vorhandenes, in sich Geschlossenes. Unter der Form der Einzelheit tritt sie auf, aber doch das Einzelne als sich mit dem Ganzen zusammenschließend.

91.

Im geordneten Zustande ist es die gewöhnliche Gemeindepflege.
Im Nothstand ist es die innere Mission.
So geht die Kirchenpflege mit der Apostolik zusammen.

92.

Da die Gemeinde in Christo selber ein Heiligthum ist und als solches werden und sich erhalten und gestalten muß, so ist die erste Thätigkeit der Kirchenpflege die Gemeindegliederung.

93.

Pflege ist bewahren, besorgen. Indem die Gemeinde sich pflegt, erhält sie sich in ihrem Leben und gliedert sich als Ein Leib in Vielen an und unter und zu Christo.

94.

Die Gemeinde wird aus Christo und besteht in Christo. Aus ihm gliedert und gestaltet sie sich. Das hat sie noch immer zu thun, um in Christum recht gestaltet zu werden, zu ihm zu kommen.

Der Hergang und das Muster für die Gemeindegliederung ist in der Verbindung der Jünger Jesu mit dem Meister während seines Erdenlebens und vor und nach der Ausgießung des heiligen Geistes.

Wir haben hier von den Einzelnen auszugehen.

95.

Sie werden auf den Herrn hingewiesen, von ihm angezogen, finden in ihm Erfüllung der Erwartungen und Befriedigung ihrer

Bedürfnisse, gesellen sich zu ihm, bleiben bei ihm, lernen von ihm, wirken unter seiner Leitung, bis sie mit dem heiligen Geist erfüllt werden.

96.

Nun tritt der Unterschied zwischen Mündigen und Unmündigen, zwischen Leitenden und Geleiteten hervor.

Die Leitenden sind zunächst die Apostel.

Ihnen gesellen sich aber auch andere Freiwillige bei. Der Herr hat Etliche gegeben der Gemeinde. Da ist noch von keinem Amt die Rede.

97.

Es treten Gleichartige zusammen. (In der Gemeinde zu Jerusalem Hellenisten und Judaisten.)

Die Weiber, die Christo dieneten, mit ihrer Habe.

Die Hausgenossenschaften, erweitert durch die Nachbarschaft.

Mancherlei Gaben.

98.

Das Ganze wächst zusammen aus Freundschaften der Gleichstehenden, Jüngerschaften und später Familien.

Es bildet sich Ein Leib durch Assimilation an dem Haupte und aus ihm. „Lasset euer Licht leuchten — wie Er seines.“

Ein Tempel Gottes. —

99.

Die Gemeinde in ihrer Selbstgliederung aus Christus, an Christus und zu ihm hat nun weiter eine Thätigkeit in sich und auf sich, die Gliedschaft darzustellen, zu beweisen und zu bethätigen.

100.

Die Gemeindethätigkeit in sich ist eine dreifache: Gottesdienstpflege, Chorpflege, Seelenpflege. Jene hat die ganze Gemeinde zu behandeln, die andere einzelne Theile der Gemeinde, endlich die letztere Einzelne.

101.

Im Gottesdienst ist nicht ein Haufe von Katechumenen, sondern eine lebendig besonderte Gemeinde thätig; Cultus: öffentliche Versammlung der Gemeinde zu ihrer Erbauung, das freie Zusammentreten zur Darstellung der christlichen Frömmigkeit.

Also auch Handlung des Einzelnen auf das ihn zunächst umfassende Ganze.

102.

Des **Cultus Theile** sind:
1. Gebet und Gedächtniß (griechische Kirche).
2. Symbolische und liturgische Handlungen (römische Kirche).
3. Predigt oder homilet. Rede (protestantische Kirche).

103.

Des Cultus Mitte sind die liturgischen Handlungen — Bewegung zwischen Christus und der Gemeinde in einander. Opfer, Segen.

104.

Das Erste ist das Predigen und Bekennen — Bekenntniß und Lehre im Cultus zu ordnen lehrt die **Homiletik**.

Das Zweite sind die heiligen Handlungen — **Liturgik** im engern Sinne.

Das Dritte sind die Thätigkeiten der Zucht beim Gottesdienst und des Gebetes — **Nomik**, **Halieutik**.

105.

Nach der Betrachtung des **Cultus** in seinen Theilen oder Gliedern und Richtungen tritt derselbe in seiner Zeitlichkeit und Räumlichkeit hervor, endlich als Cultus, wiefern er aus dem Zusammenwirken von Menschen entsteht.

106.

Die verschiedenen Arten des Gottesdienstes sind:
Hauptgottesdienst,
Nebengottesdienst,
Jugendgottesdienst. — Die sonntägliche Christenlehre sollte drei Elemente haben: Unmündige sollen hersagen, Confirmirte sich unterreden, die Gemeinde angeredet werden und mit bekennen.

107.

So geht die Gottesdienstpflege über in die Chorpflege, d. i. in die Leitung der einzelnen Stände der Gemeinde als Fortsetzung des Gottesdienstes oder Vorbereitung dazu. Es ist die Thätigkeit der Gemeinde auf die Stände in ihr, sie zusammenhaltend, bewahrend und bildend in ihrer christlichen Eigenthümlichkeit.

108.

Die Chorpflege geschieht in Versammlungen zum Bedencken und zur Erweckung des Standesbewußtseins und der Standespflichten.

Ein Theil desselben ist die Zubereitung der Jugend — Katechetik.

Die Kirche hat die Thätigkeit, einzelne Chöre in Gemeinschaft der Erbauung und Ordnung christlichen Lebens zu bringen, darin zu erhalten und zu fördern.

109.

Die Seelenpflege (Seelsorge) ist Zubereitung der Einzelnen zu Gottesdienst und Liebesdienst.

Sie ist Thätigkeit der Gemeinde durch den Einzelnen auf den Einzelnen als

1. Aufsicht und Mahnung an Alle;
2. Ausgleichung des Ungleichen;
3. Krankenpflege;
4. Geistliche Therapeutik als Einwirkung auf Abgewichene.

110.

Die Wirksamkeit der Gemeinde geht auch nach außen als absichtliche bewußte Thätigkeit.

111.

Die erste Wirksamkeit — anknüpfend an die Seelsorge für Einzelne — ist die Lehre, Thätigkeit zur Hervorbringung eines Lebens gemäß dem Glauben.

Weckung des Glaubens in Fortpflanzung des Bekenntnisses.

Hieher gehört in gewissem Sinne auch die Katechetik in der Gemeinde, besonders aber die Mission.

112.

Das zweite ist die Haushaltung. Thätigkeit und Liebe zur Feier — nach dem Gesetz der Liebe, zu gestalten.

Dazu werden bestimmte Leute nöthig. Diakonen.

Liebeswerke, gemeinsame.

113.

Die dritte Wirksamkeit der Gemeinde nach außen ist die Regierung. Sie hat die Absicht, die Sitte herzustellen und

zu bewahren, die dem Geiste Christi entspricht, das Leben der christlichen Hoffnung gemäß zu gestalten.

II.

Kirchenverwaltung.

114.

Die Kirchenverwaltung ist das Handeln der Kirche, sofern sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen und Gliederungen erscheint, über die Einzelheit der Gemeinde hinaus. Doch so, daß es noch immer Gemeinde bleibt.

Die Kirche ist hier eine Kirchengemeinschaft, über die Einzelgemeinde hinausgehend.

„Pfarrer" erst auf dieser Stufe, wo eine geordnete Kirche, da sonst nur das Geschäft da ist, nicht die Person.

115.

Hier entsteht zuerst die Frage: wer soll den Kirchendienst, die Chorpflege, den Cultus und in welchen Abtheilungen der Geschäfte verwalten? Wer übt diese Thätigkeit der Verwaltung? — Die zweite Frage ist: wodurch wird die Thätigkeit geübt und endlich drittens: wie?

Dies giebt die drei Begriffe der Kirchengewalt, Kirchenverfassung und Kirchenordnung.

116.

Wer hat die Thätigkeit der Kirchenverwaltung zu üben? Die Kirchengewalt. Sie ist allein in und bei Christo, dem Haupte des Leibes. Er ist die Einheit aller Gliederungen seiner Gemeinde.

117.

Die Kirchengewalt ist die Gliederung nach innen und ist an einzelne Personen geknüpft. Der Unterschied der Personen tritt hier hervor und die Bedeutung der persönlichen Eigenthümlichkeit. Der Gang geht von unten auf.

118.

Die Personen, welche die Kirche zu verwalten haben, sind die Geistlichkeit, Kirchendiener und Kirchenglieder.

119.

Die Kirchengewalt ist zuerst eine freie — Kirchendienst, dann eine geordnete, gebundene — Kirchenamt, und die Einheit von beiden — Kirchenvertretung.

120.

Wer in der Gemeinde Christi Gewalt, christliche Gewalt haben will und üben muß, muß dienen.

121.

Der Kirchendienst ist frei, wiewohl in der Abhängigkeit von Christo.

Christus ist der „Geistliche".

Kirchendienst fängt von den Aposteln an, die persönlich mündlich von dem Herrn bestellt waren.

122.

Auch das Amt muß auf der Freiheit ruhen. Das „die sich selbst verordnet haben" 1 Kor. 16, 15, was dort von Stephanas, der ἀπαρχή in Achaja und von seinem Hause gesagt ist, gilt jetzt nicht mehr in jener Weise, aber ohne Selbstverordnung darf es doch nicht sein. Die τάξις durch andre darf nicht allein maaßgebend sein.

123.

Der Kirchendienst — διακονία — ist erstlich die Thätigkeit eines Diakonus in der Kirche: der sich selber verordnet, und darbietet nach göttlichem Beruf, Trieb und Begabung zur Arbeit für die Erbauung der Gemeinde.

Solche Diakonen als mündliche Zeugen mit dem Wort und als thätige Zeugen mit dem Werk sollen alle sein nach ihren Gaben. Helfer, Diener.

124.

Eine zweite Form der Diakonie sind die kirchlichen Schriftsteller. Sie beginnen von der Zeit der Apostel an. Es dürfen Viele sein. Luk. 1, 1.

Das ist die Gesammtheit derer, die im Wort für den allgemeinen Kreis der Nachdenkenden den Stoff darbieten.

125.

Eine dritte Gestalt des Kirchendienstes, schon in erweiterter

Weise, (wie auch schon der Schriftsteller mit seinem Leserkreis zusammen) sind die praktischen kirchlichen Vereine.

126.

Wie es eine freie Kirchengewalt giebt, so auch eine gebundene, geordnete. Aus dem Kirchendienst hervorgehend, in der Gemeinde aber ruhend und thätig kommt erst das kirchliche Amt.

127.

Der Kirchendienst als geordneter ist das kirchliche Amt. Darstellung der Kirche in der Gemeinde.

Das Kirchenamt ist die Kirchengewalt, die ihre Begabung und Vollmacht vom Herrn hat und ihre Anerkennung und Bestallung von der Gemeinde.

Das Kirchenamt geht aus Dienst hervor, aus freier Liebe und freier Begabung. Auch das Kirchenamt ist ein Dienst.

128.

Es giebt Gemeindeämter, Kirchenbehörden und Bildungsbehörden als die drei verschiedenen Arten und Stufen des kirchlichen Amtes.

129.

Die Gemeindeämter sind die erste Stufe in der kirchlichen Entwickelung. Sie haben sich in der Urkirche allmählig entwickelt nach Bedürfniß und im Anschluß an die Volksverhältnisse

Die Einheit der Gemeindeämter ist der Bischof.

Die Mannigfaltigkeit der kirchlichen Thätigkeit bei größerer Ausdehnung der Gemeinde fordert oder veranlaßt eine Trennung des Amtes, Vertheilung unter Gemeindeälteste für Lehre, Gottesdienst, Hirtenamt — Prediger, Priester, Pastor.

Dann die Bedürfnisse der Gemeinde besorgend treten noch die Diakonen hinzu.

130.

Die Kirchenverwaltung für einen Bezirk übt die Kirchenbehörde aus.

Sie hat verschiedene Stufen: in der Gemeinde, im Bezirke selber, im Lande. Pfarramt, Dekanat, Kirchenrath bei uns.

Die Kirchenbehörden haben theils die Regierung, theils die Verwaltung (Kirchenvermögen).

131.

Zu Bildungsbehörden gehören die theologischen Fakultäten und die Seminare.

Theologische Fakultäten sind Vereinigungen derer, welche der zur Kirchenleitung sich vorbildenden Jugend auf wissenschaftliche Weise Anleitung geben, sie in die kirchliche Wissenschaft einführen.

Seminare sind die Anstalten, um die theologische Jugend in die Anschauung und Aneignung der gesammten kirchlichen Praxis einzuführen und einzuüben.

Beide haben ihre Stellung unter der Kirchenvertretung, nicht unter der obersten Kirchenbehörde.

132.

Die vollendete Form der Kirchengewalt ist die Kirchenvertretung.

133.

Die Kirchenvertretung ist die Einheit von Kirchendienst und Kirchenamt, von freier und geordneter Kirchengewalt. Gewalt als Eines, aber in Vielheit erscheinend.

Sie hat verschiedene Stufen oder Kreise:

Gemeinde, Bezirke, Kreise, Land.

134.

Die Kirchenverfassung ist das zweite zur Kirchengewalt.

Sie ist das Wie der Kirchenverwaltung, die Art und Weise, wie der Organismus zusammen besteht und gefügt ist zur Praxis.

135.

Zu Kirchengewalt und Kirchenverfassung ist die Kirchenordnung das dritte.

Auch dies ist eine Frage nach Was und Wie. Die verfaßten Lebensthätigkeiten der Kirche sollen geübt und geleitet werden.

Die Kirchenordnung besteht darin, daß Gesetze, Zucht, Bann gehandhabt werden.

Kirchenordnung ist das letzte der Praxis innerhalb der besondern kirchlichen Gliederung, die Anwendung. Sie umfaßt Kirchengesetze, Kirchenzucht, Kirchenbann.

136.

Kirchengesetze begreifen den Theil der Kirchenordnung oder Gewalt, welcher auf Bestimmung und Erhaltung des Gesunden geht.

Sie sind Anwendung der Verfassung auf das einzelne Leben und seine Gebiete, von der Kirchengewalt aus einzeln gewordene Verfassung.

137.

Kirchenzucht ist Anwendung der Kirchengesetze auf das Verhalten der Gemeindeglieder.

Verhütung, Abwehr dessen, was dem christlichen Geist widerspricht. Wahrung, Aufsicht, Frage und Warnung. Kirchenbuße.

138.

Kirchenbann ist die Thätigkeit der Kirchenverwaltung, wodurch das Schädliche ausgeschieden wird, nicht das Krankhafte allein.

Nicht Sonderung vom Gottesdienst, sondern blos von den Sakramenten.

Die Kirche darf durch ihre Zucht und ihren Bann das Verhältniß des Menschen zum Staat nicht verändern.

III.

Kirchenrecht.

139.

Die Thätigkeit der Kirche in der Gesammtheit, das Handeln der Kirche als Gesammtheit ist das Kirchenrecht, das der Herr ihr gegeben hat, das die Kirche zu behaupten hat, das der Herr ihr verschaffen wird.

Kirchenrecht ist auch Kirchen-Macht.

Kirchenbildende Thätigkeit des Allgemeinen auf sich selber und auswärts.

Behauptung — also auch Ausbreitung der kirchlichen Heiligthümer, des Heils gegen das Unheil, gegen alle Mächte, die nicht das Heil in sich haben.

Die Kirche wirkt hier als Ganzes auf Ganzes.

Die Kirche hat das Recht (und die Pflicht), ihre Heiligthümer, ihr heiliges göttliches Leben zu wahren und auszubreiten.

Idee des Kirchenrechts ist Thätigkeit des Ganzen der Kirche auf andres Ganzes. Sofern die Kirche sich selbst als Person darstellt, andern Personen wirkend gegenüber.

Was für Rechte und Pflichten hat die Kirche gegen die Menschheit, aus der sie hervorgegangen? — Alle Religionen, alle Richtungen, Thätigkeiten, Gliederungen der Menschheit in sich aufzunehmen.

140.

Sofern die Kirche als Ganzes in sich selber abgeschlossen ist, bildet sie eine bestimmte Kirchenparthei, einen Kirchenstand, Kirchengemeinschaft.

Landeskirche und freie Kirche, richtiger Brüderkirche, sind hier die einander entgegengesetzten Gestalten.

141.

Wieviel jede Confession gegen die andere behaupten muß? Wie weit darf sie gehen ohne den Gegensatz zu verewigen oder zu vernichten? Was ist das Vernünftige und Kirchliche darin? Mit dieser Frage schließt sich das Kirchenrecht an die Kirchenverwaltung an.

142.

Wo sich in der Gemeinschaft der Kirche Trennungen ergeben, inwiefern sie noch christlich seien — das behandelt wohl die Christenthumslehre.

Wie sich eine Kirchenparthei durch ihre Repräsentanten und als solche auch in einzelnen Gliedern zu verhalten hat zu einer andern Kirche Gemeinschaft — das muß hier behandelt werden.

Dies ist die Wissenschaft der Symbolik, aber nicht bloß in Beziehung auf Bekenntniß im Wort, sondern in der ganzen Darstellung.

143.

Die Kirche ist mannigfaltig in verschiedenen Richtungen und Gestaltungen, die unter sich streiten und zu versöhnen sind.

144.

Confession ist die vorhandene Einzelpersönlichkeit einer Kirche mit ihrem daseienden Recht.

145.

Militans ist die Kirche unter Christus und für Christus, aber mit einzelner und einseitiger Ausprägung seines Bildes und mit Trübung durch die Welt.

146.

Das erste über die Kirchenverwaltung hinaus gehende Handeln der Kirche als Gesammtheit ist Reformation: das Wirken zum Fortschreiten der kirchlichen Gesammtpersönlichkeit.

147.

Diese Thätigkeit der Reformation bringt Einzelconfessionen hervor.

148.

Da die Kirche, wie die Theologie, in confessioneller Bestimmtheit erscheint (dies aus der Apologetik), und in ihrer geschichtlichen Entwickelung zwar das Reich Gottes sich offenbart, aber doch in räumlich und zeitlich nicht nur, sondern auch innerlich beschränkter Form, so kann sie hier noch nicht auf Absolutheit Anspruch machen.

149.

Wo Trennungen in der Kirche sind, seien es durch Reformation entstandene, seien es andere, entsteht der symbolisch gefaßten Kirche eine andere Thätigkeit, die der Union.

150.

Union — fortwährende Aufgabe für die sich in Confession und Reformation entwickelnde, scheidende und streitende Kirche.

Kirchenbund.

151.

Ein zweiter Gegenstand der Festsetzung für das Kirchenrecht ist die Festsetzung des Verhältnisses der Kirche zu Staat und Schule.

Dies ist die Wissenschaft der Kirchenpolitik.

Landeskirche im Staat neben Katholiken.

Staat nicht religionslos, aber confessionslos.

152.

Die Kirche soll friedlich neben den andern sittlichen Gemein-

schaften stehen, nicht verwerfend, sie benutzend, sich dem Staate zum Dienst gebend, die Schule in ihren Dienst aufnehmend.

153.

Das höchste Recht der Kirche, die ihr von Gott gegebene Macht zu beweisen, ist in ihrem Verhältniß zur Welt das Recht und die Pflicht der Ausbreitung der Kirche — die Mission.

Die Wissenschaft, die entsteht, sobald die Kirche in die Welt eintritt, sie zu überwinden, ist die Apostolik: Wissenschaft der Kirchenwelt, wie die Welt der Kirche gehört, in die Kirche eingehen, von ihr überwunden und verklärt werden muß.

Hier ist die Kirche Ecclesia triumphans im Bewußtsein und in der Kraft ihrer weltüberwindenden Macht.

154.

Mission tritt in die Welt ein um Christi willen, nicht um der Confession, nicht um der Kirche willen.

155.

In der Mission tritt die Kirche als Ganzes wirkend auf, sofern sie Staat und Schule in sich hat. Hier zeigt sich der Kirche absolutes Recht und Pflicht, ihr Heil in die Welt, die nur Unheil hat, hineinzutragen.

156.

Die Mission ist eine zwiefache, die innere und die äußere Mission.

Mit Beidem geht die Kirche wieder auf den Anfang der praktischen Theologie zurück, wie die Mission auch in der ersten Zeit der Entstehung der Kirche den Anfang gemacht hat.

Leben und Gestalt

der

christlichen Gemeinde.

1.

Die Gemeinde ist die Gesammtheit der im Glauben mit Christo und in gegenseitiger Liebe unter sich lebendig Verbundenen, in Christo mit Gott dem Vater Vereinigten, mit dem heiligen Geiste Ausgerüsteten, welche, von dem Einen Geiste vielfach begabet, durch Einen Herrn zu mancherlei Dienste berufen und von dem Einen Gott wirksam gemacht, in Einem geordneten gliedlichen Zusammenhang stehen zu gemeinschaftlicher Uebung ihrer Thätigkeit und zur Vollbringung der ihnen obliegenden Werke und zum Gebrauch der ihnen geschenkten Güter.

2.

Die Gemeinde hat ihr Dasein und ihren Bestand in Christo dem Herrn, in der Glaubensgemeinschaft mit ihm, in dem Leben und Walten des heiligen Geistes, der ihre Glieder als Glieder Eines Leibes, an dem Christus das Haupt ist, zum Bewußtsein der Einheit des Lebens und zu gemeinschaftlicher Thätigkeit in Gebrauch, Mehrung und Verwaltung ihrer Güter verknüpft.

3.

Wenn in der Einheit der Glieder mit dem Haupte das Wesen der Gemeinde ist, so sind nur diejenigen Glieder Christi und Mitglieder der Gemeinde, die im Glauben mit ihm lebendige Verbindung haben, in Liebe einander anhangen, in Hoffnung auf ihn ihre Arbeit in der Natur thun. Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Lebenskräfte der Einzelnen, aber auch die Lebenskräfte der ganzen Gemeinde.

4.

Der Gemeinde Thätigkeit durch ihre Glieder ist im

Abbild und in der Fortsetzung der Thätigkeit Jesu Christi ein dreifaches: den Glauben bezeugen und ausbreiten durch Bekenntniß und Lehre, die Liebe feiern und ausüben in Gottesdienst und Liebesdienst, die Hoffnung darstellen und vollziehen in Thaten christlicher Sitte und Lebensordnung. Alles dieses geschieht in der Kraft des Einen heiligen Geistes, welchen Gott der Gemeinde geschenkt.

5.

Die Güter, welche der Gemeinde geschenkt sind, die von dem Herrn gegebenen Grundlagen der Gemeinde ihres Lebens, ihrer Thätigkeit und ihrer Wirksamkeit nach außen, sind Offenbarung Gottes im Wort der Schrift und Predigt, Gemeinschaft Gottes in Taufe und Abendmahl, was man gewöhnlich Sakramente nennt, und Kraft göttlicher Wirksamkeit in der Schlüsselgewalt und dem Gebet im Namen Jesu.

6.

Die Einzelgemeinde ist ein Theil und Bild der Gesammtgemeinde des Herrn. Im Zusammensein der Glieder stellt der Leib Christi als Einheit sich dar. Das ist seine Gestalt. Die Versammlung der Glieder des Leibes Christi in ihm, dem Haupte, ist ein Bild seines Leibes, wie groß oder gering die Zahl der Glieder sei und darf seine Gegenwart erfahren und kann in seinem Geiste thätig sein.

7.

Die Gemeinde ist ein Organismus, der in dem Zusammensein Jesu Christi mit seinen Gliedern im heiligen Geiste sein Wesen und Bestand, seine Gestalt und sein Wachsthum und Wirken hat.

8.

Die Gliederung der Gemeinde, der Einzelgemeinde sowohl wie der Gesammtgemeinde, entsteht dadurch, daß in Einem Verschiedenheit ist, daß die Glieder bei aller Verschiedenheit zur Einheit verbunden und gebildet sind, um für Darstellung, Bewahrung und Mehrung des Leibes zu wirken.

9.

Die Gliederung der Gemeinde ist, ähnlich wie bei einem natürlichen Leibe, die Zusammenordnung der einzelnen Theile

zum Leben und Wachsen, die selber natürlich erwächset und in's Allgemeine geht, aber eben so auch eine Gestaltung besonderer Organe (Werkzeuge) zum Wahrnehmen der Außenwelt oder zum Handeln in Wort und That.

10.

Die Einheit der Gemeindeglieder im heiligen Geiste, der sie beruft und erleuchtet, Christo und dem Vater in Liebe aneignet und zu göttlichem Thun heiliget und stärkt, schließt ihre Verschiedenheit nach Gaben und Kräften und Diensten nicht aus. Eins sind Alle darin, daß sie an Jesum glauben, vom Geist ergriffen und bewegt sind durch den Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel. Verschiedenheit zeigt sich nach der mannigfaltigen von Gott geordneten Eigenthümlichkeit, und als eine natürliche Ungleichheit der Unterschied zwischen Mündigen und Unmündigen. Die Mündigen in der Gemeinde sind diejenigen Glieder, welche mit eigener Erkenntniß den Glauben haben und bezeugen, mit eigener Liebe Gott in Christo bewußt sich opfern, mit eigener bewußter Hoffnung in die Zukunft schauen und wirken, alles in frei bewußter und gewollter Uebereinstimmung mit der Gemeinde. Die Unmündigen sind die Gemeindeglieder, welche überwiegend nur von dem allgemeinen Leben der Gemeinde getragen, gehalten und bewegt sind, mit weniger eigener Betheiligung, weniger freibewußtem Mitempfinden, Mitdenken und Mitwollen. Die Verwechselung dieses Unterschiedes mit dem zwischen gläubig und ungläubig ist nicht selten und bringt manche verkehrte Schätzung der Einzelnen und manche verkehrte Verfahrungsweise hervor.

11.

Alle Glieder der Gemeinde, alle Christen ohne Unterschied sollen von Gott gelehrt sein und weissagen, lehren, alle sollen als mit Gott in Christo vereiniget freien Zugang zu Gott haben und für Andere beten und opfern, alle sollen mithelfen, in christlicher Sitte und guter Zucht den göttlichen Wandel Aller zu fördern. Das ist der uns gegebene Beruf. Die Christen sind ein prophetisches, priesterliches, königliches Geschlecht, 1 Petri 2, 9. (vergl. auch den Wunsch Moses 4 Mos. 11, 29, und Paulus Wunsch 1 Kor. 14, 5). Das ist die Meinung der gewöhnlichen Rede von dem allgemeinen Priesterthum aller Christen, eine Protestation gegen die Auffassung des jüdischen oder

römischen Priesterstandes als eines allein bevollmächtigten und begabten Standes.

12.

Diese Berufung aller Glieder der Gemeinde schließt nicht aus, sondern ein, daß doch alle erst die besonderen Gaben zur Thätigkeit empfangen müssen, nicht bloß die Unmündigen, sondern auch die Mündigen. Auch nicht jeder mündige Christ soll sich unterwinden, Lehrer zu sein, als Priester oder Hirt Anderer hervorzutreten.

13.

Außer dem Gegensatze zwischen Mündigen und Unmündigen in der Gemeinde zeigt sich noch ein anderer, innerhalb des Kreises der Mündigen, der zwischen leitenden und geleiteten Mitgliedern, welcher natürlich kein fester, noch weniger an einen besonderen Stand gebundener, sondern ein fließender Unterschied ist. Im Allgemeinen ist es der Gegensatz zwischen Clerus und Laien, der aber in der evangelischen Kirche seine eigenthümliche Bedeutung hat. Die Benennungen „geistlich" und „weltlich" auf diesem Gebiete sind schriftwidrig. Alle wahren und wirklichen Christen sind Geistliche.

14.

Nicht jeder Mündige ist zur Leitung befähigt und berufen, sondern nur, welcher vorher gedienet und im Dienen sich erprobt hat. Jeder Mündige aber soll und muß dienen mit seinen Gaben an seinem Ort.

15.

Zum Dienen gehört Fähigkeit, Gabe und der Wille oder der Trieb, dadurch ein Mensch sich gedrungen fühlt von Gott und sich selber verordnet zum Dienst der Heiligen (1 Kor. 16, 15) um ihre Bedürfnisse zu besorgen.

16.

Wo der vom heiligen Geist geweckte Trieb, dem Ganzen zu dienen und die von Gott verliehene Gabe zusammentreffen mit dem erkannten Bedürfniß der Gemeinde und einer darin liegenden Aufforderung, da wird auch eine Verordnung der Gemeinde zu einem Dienst erfolgen.

17.

Vor dem Leiten kommt das **Leisten**. Der einzelne Christ leistet **freiwilligen Dienst** zur Erbauung des Leibes Christi mit Wort, Wandel, Liebesthat und Gabe. Dazu verordnet er sich selbst, weil der Geist ihn treibt, der Herr ihn begabt und das Bedürfniß der Gemeinde ihn dazu auffordert. So wird er ein **Diener** (Stephanus, Paulus, Apollos), wie der Herr ein Diener worden ist.

18.

Die Leute, welche der Geist mit Gaben ausrüstet und der Herr zu seinen Werkzeugen für das Wachsthum der Gemeinde verordnet hat, sind **seine Diener**, unter ihm arbeitend, ihm verantwortlich für den treuen Gebrauch der Gaben in ihrem Dienste, aber wohl auch dem Urtheil der Gemeinde unterstellt, die ihres Dienstes bedarf und von ihrer Arbeit Gewinn haben soll.

19.

Wie die Gaben der einzelnen Glieder der Gemeinde verschieden sind, und der Gemeinde Thätigkeit in Darstellung, Aufrechthaltung und Besorgung, wie auch in Fortpflanzung von Bekenntniß und Lehre, von Gottesdienst und Liebesdienst, von Sitte und Regierung nicht dem Zufall darf überlassen bleiben, sondern geordnet sein muß: so ist es auch nöthig, daß zur Arbeit in der Gemeinde besondere **bestimmte Leute** mit unterschiedener und ineinandergreifender Thätigkeit berufen und bestellt werden. Diese Berufung und geordnete Verbindung der Gemeindeglieder zu Bekenntniß und Lehre, Gottesdienst und Liebesdienst, Sitte und Regierung ist die Organisation oder **Gliederung** der Gemeinde im engeren Sinn, wozu dann noch die Ordnung der Thätigkeit, ihres Ortes, ihrer Zeit und ihrer Gegenstände gehört.

20.

Die Gemeinde Jesu (im Ganzen wie im Einzelnen) **braucht** und **bestellt** und der Herr **giebt** und **beruft** (Eph. 4, 11. 1 Kor. 12, 28) **besondere** Glieder des Leibes als Werkzeuge seiner Gnade zum Leben, Wahrnehmen und Handeln, zur Thätigkeit und Dienst für des Leibes Wohl und Wachsthum an innerer Kraft und an Zahl. Durch diese Verordnung des Herrn

für die Gemeinde und der Gemeinde für den Dienst des Herrn entstehen die einzelnen Kirchendienste.

21.

Der vom Herrn verordnete und in der Gemeinde geordnete Dienst heißt auch Amt.

Amt und Dienst sind im Wesen eines, indem jedes Amt ein Dienst ist, ein Thun des Einzelnen für die Gemeinde auf Befehl und im Namen Jesu; aber nicht jeder Dienst ist ein Amt. Bei „Dienst" waltet die freiwillige Hingabe vor, bei „Amt" die Verordnung zu etwas und die Vollmacht, bei jenem das Persönliche, bei diesem das Sachliche. Amt und Dienst werden im Neuen Testament mit Einem Worte bezeichnet. Der Diener hat das Amt.

22.

Dienst und Amt sind vom Herrn für die Gemeinde, gehören zu ihr, die ohne sie nicht bestehen kann. Eine Gegenüberstellung von Dienst und Amt auf der einen Seite, Gemeinde auf der andern hat bei einer lebendigen Anschauung keinen Platz. Auch giebt es eigentlich weder begrifflich noch wirklich ein Früher. Im Herrn war Dienst und Gemeinde wesentlich zugleich gesetzt. Früher als die Gemeinde waren nur die Apostel, seit der Gründung der Gemeinde waren Diener nothwendig worden und schon der zwölfte Apostel geht aus der freilich noch nicht völligen Gemeinde hervor. „Amt vor der Gemeinde" gilt nur von Missionaren und den durch sie zu Bekehrenden.

23.

Wenn Amt jeder Dienst bedeutet und auch die Apostel sich Diener nennen, weil sie in Auftrag, Vollmacht und Kraft des Herrn, aber doch unter ihm für die Gemeinde von dieser anerkannt, ja theilweise bestellt, immerhin nicht als deren Herren thätig waren, so muß es zur Verweltlichung der Kirche gerechnet werden, wenn irgendwo der Begriff des Amtes über den des Dienstes hervorgestellt wird. In der Kirche des Mittelalters war dies der Fall.

24.

Die Gliederung der Diener der Gemeinde nach den Diensten, die sie nach ihren Bedürfnissen für ihre Glieder

erfordert, wird diese sein. Es giebt Diener, die sich zur Besorgung der natürlichen Bedürfnisse der Gemeindeglieder durch den Dienst ihrer Liebe verordnen und verordnet werden; es giebt Diener, welche die verschiedenen Thätigkeiten, die zum Leben der Gemeinde gehören, vertreten und verwalten (nicht als Vertreter der Gemeindeglieder, sondern der vom Geist geweckten Thätigkeiten) — Gemeindeverwalter, Vorsteher, Aelteste nach den Seiten des Einen Werkes Christi als Lehrer, Priester, Hirten. Endlich giebt es natürlich in der Gemeinde auch solche Diener, welche ihre Einheit und den Zusammenhang mit dem großen Ganzen darstellen — Bischöfe.

25.

Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt diese Gliederung in mannigfacher Gestalt.

26.

Die Gestaltung, Ordnung und Gliederung der Gemeinden in der apostolischen Zeit wird uns in ihrem geschichtlichen Hergang in der Apostelgeschichte und den Briefen beschrieben.

27.

Nach der Himmelfahrt Jesu waren die Jünger beständig im Gebet Ap. 1, 14. (im Tempel Luc. 24, 53). Die Urgemeinde, die Zahl der Bekenner (Apostel, Frauen, Brüder Jesu und übrige Jünger) war in Jerusalem. Der wirklichen Gründung der Gemeinde des Herrn ging vorher die Ergänzung der Apostelzahl. Diese geschieht nicht durch Ernennung und Bestellung eines zwölften Apostels von Seiten des Petrus und der Uebrigen, sondern sie wird auf Petrus Antrag eingeleitet und vollzogen in einer Versammlung von 120 Jüngern, so daß diese sich bedenken und zwei Männer bestimmen, sie den Apostel vorschlagend, welche daraus wählen konnten, aber sich nicht für befugt erachteten, sondern die Entscheidung des Herrn durch das Loos erbaten. Als Befähigung für das Apostelamt als Amt des Zeugnisses von Jesu Auferstehung wird Gemeinschaft mit den Jüngern in der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu verlangt. Darin sind alle andern Erfordernisse beschlossen. Will man schon aus diesem Verfahren eine Regel entnehmen, so kann es diese sein: je größer der Kreis für die Thätigkeit, desto größere Gaben und Vertrauen sind nöthig, desto weniger darf die

Stelle nur durch Ernennung besetzt werden; je kleiner das Gebiet der Thätigkeit und je geringere Gaben nöthig, desto eher ist durch Ernennung zu besetzen.

28.

Auf die Ergänzung der Apostelzahl als die Grundlage aller Gliederung der Gemeinde Jesu folgt die Ausgiessung des heiligen Geistes an Pfingsten auf die Jünger Ap. 2, 4. Alsobald wird in Folge der Predigt des Petrus (2, 14—36) die erste Gemeinde gegründet durch Annahme des Wortes und Taufe. 2, 41.

29.

Dieser heilige Stand der Urgemeinde wird dadurch gemehrt und bewahret, daß die Gläubigen und Getauften als noch neugeborene Kinder in Christo sich fortwährend an die Lehre der Apostel halten, in brüderlichem Zusammenhange mit allen Gliedern bleiben und am Brodbrechen, an den heiligen Mahlzeiten Antheil nehmen und dem Gebet obliegen. Ap. 2, 42. Solche Leute sind Christen und werden Christen. Die Gesammtheit aber der Gläubigen (2, 44—47) zeigt Zusammenhang und Zusammenkunft, Gemeinschaft ihrer irdischen Güter, sind im Tempel bei ihres Volkes Gebet, und bei dem Brodbrechen in ihren eigenen Häusern vereinigt, genießen Gnade bei dem Volk und wachsen durch neue Glieder. Diese Liebesgemeinschaft ohne Absonderung und Absonderlichkeit, das Kennzeichen einer Gemeinde Christi, wird durch der Apostel Petrus und Johannes Verhaftung und Freisprechung nur gemehrt, die Herzensinnigkeit (4, 32) offenbart sich in Gütergemeinsamkeit (4, 32), das Zeugniß der Apostel ist und bleibt kräftig sowie die Anerkennung, welche die Gläubigen bei dem Volk genießen (4, 33).

30.

Nun ergiebt sich auch eine innere Gefahr des Verderbnisses der heiligen Gemeinde durch Weltsinn und Heuchelei. Aber Petrus, in Kraft des heiligen Geistes, straft den, welcher den heiligen Geist Gottes in der Gemeinde belogen hat und unmittelbar durch Gottes Gericht getödtet wird. Das ist die erste Kirchenzucht in der Gemeinde, darin durch Apostelwort und heiligen Geist Belehrung und Mahnung, aber auch Abwehrung des Verderbens geschehen muß.

31.

Nun droht eine Scheidung der Inländer und Ausländer, weil diese murren über das Uebersehen ihrer Witwen bei den täglichen Handreichungen 6, 1. Aber auch hier tritt eine That der Apostel vermittelnd ein. Sie machen zur Bewahrung der Einigkeit, zur Besorgung der Gemeinde in ihren Bedürfnissen und zur Erleichterung des apostolischen Amtes den Vorschlag, besondere Leute und zwar sieben für den Dienst an den Tischen zu bestellen (Apg. 6, 3). Nicht sie übernehmen die Auswahl und Ernennung; die Gemeinschaft der Jünger, die nun den heiligen Geist hat, soll es thun. Wahlberechtigt scheinen Alle gewesen zu sein. Die Eigenschaften dieser Diener sind: ein gutes Zeugniß, Fülle des Geistes und Weisheit, (Bewußtsein und Trieb, Christo an seinen Gläubigen zu ihrem Heil zu dienen und Verstand dazu) 6, 3. Die sieben Erwählten werden dann 6, 5. den Aposteln vorgestellt und mit Gebet und Handauflegung in's Amt eingewiesen 6, 6. So war die auf Grund der natürlichen Unterschiede sich anbahnende Parteiung und Scheidung, die auch die Einheit des Gottesdienstes bedrohete, die Versäumung nothwendiger Besorgung der Bedürfnisse der Gemeinde und die schwächende Ueberhäufung der Apostel mit Arbeit verhütet.

32.

Das Diakonenamt war das erste, das in der Urgemeinde verordnet wurde.

Diese Diakonen übten, wie man aus dem Beispiel des Stephanus und des Philippus sieht (Apg. 21, 8), auch das Wort des Zeugnisses, erst mehr gelegentlich, wie Stephanus, dann in absichtlichem Umherreisen, wie Philippus (Apg. 8, 5.).

33.

Die Urgemeinde, die apostolische in Jerusalem, in welcher die Gliederung der Gemeinde begann (mit Anerkennung der Nothwendigkeit, dem Mangel gleichmäßiger Armenversorgung, gleichmäßiger Uebung der Liebesdienste abzuhelfen), ist darin vor allen andern ausgezeichnet, daß alle Leitung von den Aposteln, den unmittelbar vom Herrn Erwählten, ausging, daß Leute aus allerlei Volk, Judenchristen und Heidenchristen, ihre Glieder bildeten, und daß sie mithin noch vor dem Gegensatz zwischen Einzelgemeinde und Gesammtgemeinde besteht.

34.

Nach Stephanus Tod kam eine Verfolgung, aber auch neue Verkündigung des Evangeliums durch die Zerstreuten (Apg. 8, 4), insonderheit Philippus in Samaria, welcher daselbst taufte (8, 5. 12). Darum ordnen die Apostel den Petrus und Johannes dahin ab, zum Zeichen und zur Bewahrung der Gemeinschaft (8, 14) auf deren Gebet und Handauflegung die Samariter den heiligen Geist empfangen (8, 15—17). Philippus tauft sodann den Kämmerer aus Aethiopien (8, 35—38) und predigt dann weiter in den Städten am Meere bis Caisarea (8, 40), während Saulus, der pharisäische Verfolger der Gemeinde, bei Damaskus von dem Herrn ergriffen und überwunden und in der Stadt von Ananias belehrt wird, nach seiner Taufe aber selbst (9, 19) den Juden in Damaskus predigt (9, 20).

35.

Die erste Gemeinde aus Heiden wird in Antiochia durch Hellenisten gegründet (Apg. 11, 19—21) und von der Gemeide zu Jerusalem Barnabas dahin gesandt (11, 22), welcher dort als Lehrer bleibt und zur Mitarbeit an der Lehre den Saulus von Tarsus holt. Hier wird den Jüngern der Name der Christen beigelegt. Barnabas und Paulus, die ein Jahr in Antiochia lehrten (11. 26), wurden von der Gemeinde mit Liebesgaben (um Ostern 44) nach Jerusalem zu den Aeltesten geschickt (11, 30), zunächst also der Urgemeinde zu Jerusalem, aber auch wohl den Gemeinden außerhalb. Hier sind also Aelteste, Vorsteher der Gemeinde vorhanden. (Apg. 15, 2. 4. 6. 22. 23). Bei Gelegenheit der ersten Kirchenversammlung kommen sie wieder vor in der Gemeinde zu Jerusalem, mit den Aposteln und der Gemeinde (den Brüdern) zusammen genannt und versammelt (15, 20).

36.

Die Entstehung des Amtes der Aeltesten ist später, als die der Diakonen. Sie fällt wahrscheinlich in die Zeit vor dem Jahre 35; nach der ersten großen Verfolgung, wo es für die Gemeinde zu Jerusalem nicht mehr darauf nur ankam, für die Liebeswerke eine Ordnung zu haben, sondern wo für die verstörte Gemeinde (8, 3) bei den jetzt öfter vorkommenden und länger dauernden Auswanderungen der Apostel (8, 14) mehr Gemeindeglieder zum Zusammenhalten und Ordnen nöthig wurden.

37.

Der Namen dieser Aeltesten so wie ihre Bedeutung, stammt aus der Jüdischen Synagoge her; der Name Bischöfe ist griechischen Ursprunges. Darum werden auch die von Paulus in den Jahren 55 und 56 zu Ephesus eingesetzten Vorsteher Apg. 20, 17 Aelteste, aber 20, 28 Bischöfe (= Aufseher) genannt. Beide Namen waren im Anfang gleichbedeutend. Paulus und Barnabas haben (im Jahre 46) Aelteste in den Gemeinden Kleinasiens geordnet (Apg. 14, 23). In Jerusalem werden (Jahr 58) Aelteste erwähnt (Apg. 21, 18). Das Amt der Presbyter wird 1 Tim. 3, 1 genannt. 1 Tim. 3, 8 sind noch Diener neben ihnen. Auch in Philippi werden (Phil. 1, 1) Bischöfe und Diener neben einander genannt. Titus läßt (1, 5) Aelteste einsetzen, die 1, 7 Bischöfe genannt werden. Diesen Aeltesten kam an ihrem Orte alle Aufsicht (daher der Name Bischöfe) zu, aber auch alle Leitung, Berathung und Ordnung des einzelnen und gemeinsamen Lebens, so daß auch das Lehren ihr Geschäft war, so wie das Ordnen des Gottesdienstes und die Fürsorge für Sammlung und Verwendung der Liebesgaben der Einzelnen, wenn gleich nach den Gaben auch hierin wird eine Theilung der Arbeit bestanden haben. Auch Zucht und Gericht (1 Cor. 5, 4) fiel in ihren Auftrag.

38.

Erst in der nachapostolischen Zeit, wohl meist da, wo besonders ausgezeichnete Persönlichkeiten waren, tritt Einer als Bischof, als erster unter den Aeltesten, an die Spitze jeder Einzelgemeinde. Er stellt dann auch die Gesammtheit dar und vermittelt die Einzelgemeinde mit ihr. Daß er Christum darstelle, ist nicht apostolisch. Wenn die Engel der Gemeinden, die in der Offenbarung genannt werden, nicht die Boten sind, denen Johannes die Briefe mit giebt, so ist da schon der Anfang dieser Hervorhebung Eines Bischofs über die andern Vorsteher zu bemerken. Immerhin aber sind auch die Bischöfe nur Diener, nicht Herrscher über das Volk.

39.

Wie seit dem Anfange der Verbreitung des Evangeliums über Jerusalem hinaus Sendungen der Apostel zur Untersuchung und Stärkung von Beauftragten der Apostel an die neuen Gemeinden, und bei der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem

Abgesandte von Antiochia und (15, 27) Judas und Silas, welche nach 15, 32 auch Propheten waren, als Gesandte der Urgemeinde an die Gemeinde zu Antiochia vorkommen, so hat sich dieser Zusammenhang der auswärtigen Gemeinden mit der als Muttergemeinde anerkannten und wirkenden Gemeinde zu Jerusalem so lange bewahrt, als Jerusalem stand, ist später durch die Apostel auf ihren Reisen und mittelst ihrer Briefe und Boten unterhalten worden und hat zu jeder Zeit bestanden. Eine Einzelgemeinde, die ohne Zusammenhang mit dem Ganzen bestehen wollte, ist in Gefahr, auch der Einheit in Christo verlustig zu gehen.

40.

Eine Gemeinde, die nicht in solchem Zusammenhang stehen kann, ermangelt noch der rechten Ordnung; eine Gemeinde, die nicht wollte, trüge eine Krankheit in sich und würde des Lebens Christi verlustig gehen. Mit der Gliederung in sich selber muß auch Trieb und Kraft und Mittel der Eingliederung in das große Ganze verbunden sein.

41.

Nachdem die christliche Kirche in ihrer Entwicklung dahin gekommen war, die Einheit und Mannigfaltigkeit des Geistes, die Gliederung der Personen, die heiligen Werke und Güter in lediglich äußerlicher Weise zu erfassen und zu gestalten, nachdem die Freiheit des Glaubens und der Liebe in Gesetzlichkeit, und der Dienst Christi, an welchen die Person sich hingegeben für die Gemeinde, in ein herrschendes Amt über die Gemeinde sich verwandelt hatten, und in der Kirche, die zu einem Weltreich geworden, wieder ein neues Judenthum der Werkheiligkeit, ein neues Heidenthum der Creaturvergötterung aufgekommen war, mußte die niemals erstummende Verwahrung endlich lauter werden und die Macht des christlichen Geistes der Kirche gegen unchristliche Verleiblichung kämpfend und wenigstens theilweise siegreich hervortreten. Dies geschah nach vereinzelten früheren Vorgängen in der Reformation vor dreihundert Jahren.

42.

Die reformatorischen Grundsätze behaupten ein Walten des Geistes Jesu Christi durch alle Glieder der Christenheit und darin die wesentliche Gleichheit Aller nach dem Worte des Herrn und

seiner Apostel, die Berechtigung und Verpflichtung Aller, in Glauben, Liebe und Hoffnung zu Bekenntniß, Feier und Sitte, zur Erhaltung und Ausbreitung der Lehre, der Liebesdienste und der Kirchengewalt mitzuwirken. Sie halten aber die Nothwendigkeit einer Gliederung durchaus fest, nur daß sie alle Ordnungen die gemacht sind, nach Umständen, die der heilige Geist zum Gedeihen der Gemeinde weiset, für veränderlich ansehen, worauf eben auch die Möglichkeit und Rechtmässigkeit der Kirchenverbesserung ruht.

43.

In den Gemeinschaften, welche die Kirchenverbesserung angenommen (angefangen oder durchgeführt) hatten, zeigt sich in Bezug auf Gestaltung und Ordnung des Gemeindelebens der Unterschied, daß die lutherisch-reformirte Kirche — deren Anhänger später den Namen reformirt verschmäht haben — mehr das erhaltende, die zwinglisch und calvinisch reformirte Kirche mehr das fortschreitende Gepräge an sich trägt, wobei aber jene das Päbstliche nicht bewahren, diese niemals in das Sektirerische ausschreiten will.

44.

Nach der Verfassung der lutherischen Gemeinschaft ruht die christliche Gestaltung der Einzelgemeinde wesentlich in dem geistlichen Amt, das in Einer Person erscheint, welcher die Lehre, Spendung der Sakramente und Verwaltung der Kirchenzucht übertragen ist, welche letztere auch zum Dienst am Worte gerechnet erscheint, da sie mit dem Worte gehandhabt wird. Die Verfassung der reformirten Gemeinschaft nach den Grundsätzen Calvins und Lasky's aber stellt das Amt der Lehre nur als eines der Gemeindeämter hin und hat neben den lehrenden auch regierende und dienende Glieder, oder nach Calvins Auffassung die vierfache Thätigkeit der Doktores, Pastores, Presbyteri und Diaconi, welche letztere die Armen- und Krankenpfleger sind. Daher ist in der lutherischen Ordnung die Einzelregierung, die bischöfliche, in der reformirten die synthetische, collegial-presbyteriale hervorgetreten. Jene zieht nur hülfsweise die Gemeinde oder deren Vertreter in's Mittel, diese geht in allen ihren Arten und Stufen von der gegliederten Gemeinde aus.

45.

Die Bestellung der Aeltesten und Diakonen nach den Grundsätzen und der Uebung calvinischer Gemeinden ist (nach Schenkel, die Reformatoren S. 121) diese, daß „nicht durch Stimmenmehrheit die Gemeindebeamten etwa von der Gemeinde gewählt werden, sondern der Rath wählt und die Prediger haben das Recht der Bestätigung; später ersetzten die kirchlichen Collegien ihre Lücken durch Selbstergänzung." Wenn Ebrard (prakt. Theol. S. 94) behauptet, daß in der alten Presbyterialverfassung überall das Gesetz der Cooptation galt, und dies auch in der Vereinigungsurkunde der unirten Kirche der Pfalz angenommen ist, so ist es allerdings von der Emdener Kirchenordnung Laskys (1544), der Londoner Kirchenordnung Laskys, und auch der niederrheinischen und niederländischen Kirchen nachgewiesen, doch aber von dem Weseler Convent (1568) der Vorschlag zweier Aeltesten oder Diakonen den Aeltesten, aber die Auswahl und Ernennung des Einen der ganzen Gemeinde anheimgegeben, während die discipline française von 1559 an den Orten, wo noch keine Kirchenzucht eingeführt ist, die Wahl der Diakonen und Aeltesten der voiz commune du peuple avec le pasteur zuweist — ein Fingerzeig für unsere Zeiten, in welchen die kirchliche Sittenzucht an vielen Orten nur dem Namen nach besteht.

46.

Wenn Luther sagt, daß die Gemeinden das Recht haben, ihre Geistlichen zu bestellen, so ist das wesentlich nur im Gegensatz zu dem Rechte der römischen Kirchengewalt und kann nicht als Forderung eines freien Wahlrechtes im neueren Sinn gedeutet werden, obwohl die Mitwirkung „der Obrigkeit des Ortes, da einem zu predigen befohlen" ebensowenig eine grundsätzliche Ausschließung der Mitwirkung der Gemeinde anzeigt. Die Art der Mitwirkung der Gemeinden zur Bestellung ihrer Prediger in den reformirten Kirchen ist in ihrer Verschiedenheit ein Beweis, wie schwierig das Richtige zu finden. Weder die Erwählung durch die andern Kirchendiener, noch durch die Obrigkeit, noch durch die Gemeinde hat je allseitig Billigung gefunden.

47.

Die in unserer unirten Landeskirche geltenden gesetzlichen Bestimmungen rühren aus der Zeit her, wo noch die kirchliche

Ortsbürgerschaft entweder vollkommen anerkannt war oder doch noch nicht ganz der Einfluß dieser Anschauung vernichtet worden. Die kirchliche Ortsbürgerschaft, das heißt die Zugehörigkeit zu der in einem Orte herrschenden Religion, war seit dem ersten Constitutionsedikt von 1807 das gesetzliche Erforderniß, um zum Ortsvorsteher oder Richterstellen gelangen zu können (Const. Edikt vom 14. Mai 1807. 2). In Städten mit Kanzleisässigkeit waren (nach Satz 3) die Bekenner der drei christlichen Confessionen gleichberechtigt einzutreten. Wenn diese Bestimmungen mit dem neuen Gesetz über die bürgerlichen Gemeinden von 1831 meist thatsächlich aufgehört haben, so war doch seither die Gründung eines evangelischen Gottesdienstes und somit einer engern Gemeinde weder dem willkührlichen Belieben der Ortseinwohner andres Bekenntnisses und dem Einflusse der Obrigkeit ganz entzogen, noch sogar von der obersten Kirchenbehörde als selbstverständlich angesehen und erleichtert. Mit den neuesten Ordnungen für das Dasein der Kirchengemeinschaften im Staate wird nun, scheint es, darin eine Aenderung eintreten.

48.

Die Mitgliedschaft einer Einzelgemeinde war durch die seitherigen gesetzlichen Bestimmungen nicht hinlänglich geregelt. Die confessionelle Erziehung der Kinder, namentlich der gemischten Ehen, war (und bleibt auch nach den allerneuesten Anordnungen) unbestimmt und schwankend, so daß die Selbständigkeit der Kinder mehr vielleicht als gut ist von der Willkür des Vaters oder beider Eltern abhängt. Die Reife zum bewußten und freien Eintritt in die Kirchengemeinschaft durch die Confirmation an das Alter von kaum vierzehn oder dreizehn Jahren geknüpft, war bisher nicht in Uebereinstimmung mit der sogenannten Religionsmündigkeit und Eidesmündigkeit, für welche 1802 und 1807 das achtzehnte Lebensjahr festgesetzt worden, das in Folge der Einführung des neuen Landrechtes auf das 16. Jahr herabgesetzt wurde (Verordnung vom 12. März 1812. Rieger I. S. 25. Prozeßordnung von 1831. §. 620. Rieger II. 356), und in gewissen Fällen auf ein noch jüngeres Alter. Ebenso ist nirgends bestimmt genug angegeben, welche Personen zur Theilhaftigkeit an den kirchlichen Rechten und Lasten einer Gemeinde berufen seien, weder in Bezug auf Ortsansässigkeit noch in Bezug auf innere Eigenschaften oder äußere Leistungen. Bei der Voraussetzung, daß im Ort nur einerlei

Religion sei, wurden alle Familienväter und Bürger auch für die zu selbständigem Mithandeln befähigten Glieder der Kirchengemeinde angesehen. Erst die neuere Zeit sucht hierin etwas bestimmteres zu gewinnen.

49.

Die jetzige Ordnung unserer Badischen Landeskirche (§ 5. der Wahl=Ordnung von 1834) erkennt die Stimmfähigkeit zur Erwählung der Kirchenältesten allen selbständigen Gemeindegliedern männlichen Geschlechtes zu, welche das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Wahlordnung von 1821 hatte das Recht der Abstimmung „den Gemeinden, in größeren Städten den Wahlmännern, je einen auf vierzig Bürger" zuerkannt, also die Berechtigung zur Wahl an das Bürgersein geknüpft. Die Selbständigkeit ist nicht hier, aber früher § 3 näher bestimmt — (siehe die Bestimmungen über Dienstleute, die im Brode stehen, Hirten, Feldschützen oder Polizeidiener). — Doch betrifft diese Bestimmung die Wählbarkeit zu dem Amte eines Kirchenältesten, das freilich eine größere Selbständigkeit erfordert als nur, um die Stimmberechtigung zu haben.

50.

Die Wählbarkeit zum Dienst eines Kirchenältesten bestimmt § 2 der Kirch.=Gesetz=Ordnung von 1834 etwas genauer als der § 2 der K.=G.=Ordnung von 1821. Wählbar sind alle selbständigen, vorwurfsfreien, verständigen Männer, die wohlgefallen vor allem Volke, ein gutes Gerücht und mindestens das dreißigste Lebensjahr vollendet haben. Zur Wahl eines Ehelosen ist Erlaubniß der Oberkirchenbehörde erforderlich. Grobe Unsittlichkeit, peinliche Verurtheilung, anhaltende Vernachlässigung des Gottesdienstes und der Sakramente begründen nach § 5 und 7 Einsprache gegen die Wahl und Entlassung aus dem Dienste.

51.

Die Erfordernisse der Gliederung unserer Gemeinden für unsere Zeit zum Weiterbau der Verfassung und Förderung des christlichen Lebens, die sich aus dem bisherigen ergeben, sind: 1) sichere Gewinnung wirklich mündiger Gemeindeglieder, 2) richtige Besetzung der Gemeindedienste, 3) geordnete Einfügung der Gemeinde in das größere Ganze der Kirche.

52.

Die Mitgliedschaft der Gemeinde hat zwar auch eine äußerliche Bedingung: die Mitglieder müssen ansässig, ortseinheimisch sein, keine bloßen Gäste. Aber doch ist wesentliche Bedingung der Mitgliedschaft nicht dieses Aeußere, sondern die innere Mündigkeit, die Selbständigkeit christlicher Erkenntniß und christlichen Willens, die werkthätige Gläubigkeit, die gläubige Werkthätigkeit.

53.

Die erste Begründung wirklicher Mündigkeit geschieht in der Vorbereitung zur Confirmation. Das erste Erforderniß für das Weiterschreiten, auch für den Weiterbau der Verfassung wird daher sein späteres Confirmationsalter. Das bisherige bewußte oder unbewußte Streben nach Verfrühung entspricht zwar der Frühreife der Jugend (und dem Geiste des Zeitalters), hat aber große Schuld in der Verschlechterung unserer Gemeinden. Ohne spätere Confirmation, im 15—16. Jahre, ist eine wirkliche, lebendige, nachhaltige Eingliederung in die Gemeinde nicht zu erwarten, was doch in der Confirmation geschehen soll.

54.

Ist mit der Confirmation die Eingliederung in die Gemeinde vollzogen, der wirksame Anfang der Mündigkeit gemacht, so muß auch diese Mündigkeit wachsen und sich beweisen. Negativ durch Entfernung alles dessen, was einem Christen nicht ziemt, positiv durch Offenbarung und Uebung christlicher Lebensthätigkeit, wobei sich von selber versteht, daß die Thätigkeit nicht bei Allen gleich ist. Wo freie Dienstwilligkeit der Leistungen an die Gemeinde des Herrn, Hingabe der Persönlichkeiten mit ihren Herzen und ihrem Gute, wo Gottesdienst und Liebesdienst geübt wird, da beweiset sich und wächset die Mündigkeit eines Christen. Dies muß also angestrebt werden, Sinn und Theilnahme für die Werke freiwilliger Liebe — Werke der äußern und innern Mission — müssen geweckt werden.

55.

Die Vollendung der Mündigkeit muß mit dem Eintritt in die Ehe oder dem Alter von 25 Jahren zusammenfallend angenommen werden. Da geschieht der Eintritt aus der Zahl

der Leistenden in die Zahl der Leitenden, ob auch nicht amtlich zur Leitung bestellten.

56.

Nun ist aber zur sichern Gewinnung wirklich mündiger Mitglieder und zur Erhaltung der Ordnung in der Mitgliedschaft auch ein bestimmtes Antreten der Mitgliedschaft in der Einzelgemeinde erforderlich. Dies geschieht durch Aufnahme in das Verzeichniß der zur Mithülfe bei Ordnung des christlichen Lebens berechtigten Mitglieder und durch weitere Ergänzung des Verzeichnisses, wozu Einwandernde sich anmelden müssen.

57.

Weiter nun gilt es die richtige Besetzung der Gemeindedienste aus den innerlich und äußerlich richtig eingegliederten mündigen Gliedern der Gemeinde. Wenn zu den Mitgliedern alle gerechnet werden, die sich nicht thatsächlich und anerkanntermaaßen vom Christenthum losgesagt, so muß von den in die Leitung der Gemeinde als verordnete Diener zu berufenden natürlich mehr verlangt werden; sie müssen in ihrem christlichen Sinn, Wandel und Wirken anerkannt sein, ein geistliches Steuerkapital, einen in Bewegung befindlichen Grundstock christlicher Gaben und Kräfte besitzen.

58.

Die verordneten Diener der Gemeinde müssen aus denen genommen werden, die schon freiwillige Leistungen vollbracht haben, sich freiwillig zum Dienst der Gemeinde verordnet haben. Die Erneuerung des Helferamtes neben dem Amte der Aeltesten ist ein nothwendiges Erforderniß richtiger Ordnung der Gemeindedienste. Für das Helferamt wählt der Aeltestenrath die tauglichen Leute aus.

59.

Aus der Zahl der Helfer, die sich durch mehrjährigen Dienst bewährt haben, werden durch die selbständigen Gemeindeglieder die Aeltesten erwählt.

60.

Die geordnete Einfügung der Gemeinde in das

größere Ganze der Kirche geschieht durch Kenntnißnahme der Gesammtheit von dem Stand der Einzelgemeinde in der Visitation, und durch Theilnehmer der Abgeordneten der Gemeinde an der Versammlung des Bezirks, welche über die kirchlichen Angelegenheiten des Bezirkes zu berathen und zu beschließen hat. Zwischen der kleineren Bezirkssynode und der Landessynode muß eine Kreissynode stehen zur Vorbereitung der Verhandlungen der Landessynode. Dies Mittelglied ist ein weiteres nothwendiges Erforderniß für den Ausbau der Kirchenverfassung. Die Mitglieder der höheren Synode werden aus der Zahl der Mitglieder der anderen bei deren Versammlung gewählt, so daß die bewiesene Liebe und Sachkenntniß im niederen Kreise zur Mitarbeit im höheren befähigt.

61.

Ein auf solche Grundlagen gestellter Weiterbau der Verfassung wird auch dem christlichen Leben förderlich sein, denn die Grundlagen sind wesentliche Kundgebungen des vorhandenen christlichen Lebens.

62.

Zur Ausführung dieser Dinge aber heißt es: hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Union und Abendmahl.

der Leistenden in die Zahl der Leitenden, ob auch nicht amtlich zur Leitung bestellten.

56.

Nun ist aber zur sichern Gewinnung wirklich mündiger Mitglieder und zur Erhaltung der Ordnung in der Mitgliedschaft auch ein bestimmtes Antreten der Mitgliedschaft in der Einzelgemeinde erforderlich. Dies geschieht durch Aufnahme in das Verzeichniß der zur Mithülfe bei Ordnung des christlichen Lebens berechtigten Mitglieder und durch weitere Ergänzung des Verzeichnisses, wozu Einwandernde sich anmelden müssen.

57.

Weiter nun gilt es die richtige Besetzung der Gemeindedienste aus den innerlich und äußerlich richtig eingegliederten mündigen Gliedern der Gemeinde. Wenn zu den Mitgliedern alle gerechnet werden, die sich nicht thatsächlich und anerkanntermaaßen vom Christenthum losgesagt, so muß von den in die Leitung der Gemeinde als verordnete Diener zu berufenden natürlich mehr verlangt werden; sie müssen in ihrem christlichen Sinn, Wandel und Wirken anerkannt sein, ein geistliches Steuerkapital, einen in Bewegung befindlichen Grundstock christlicher Gaben und Kräfte besitzen.

58.

Die verordneten Diener der Gemeinde müssen aus denen genommen werden, die schon freiwillige Leistungen vollbracht haben, sich freiwillig zum Dienst der Gemeinde verordnet haben. Die Erneuerung des Helferamtes neben dem Amte der Aeltesten ist ein nothwendiges Erforderniß richtiger Ordnung der Gemeindedienste. Für das Helferamt wählt der Aeltestenrath die tauglichen Leute aus.

59.

Aus der Zahl der Helfer, die sich durch mehrjährigen Dienst bewährt haben, werden durch die selbständigen Gemeindeglieder die Aeltesten erwählt.

60.

Die geordnete Einfügung der Gemeinde in das

größere Ganze der Kirche geschieht durch **Kenntnißnahme der Gesammtheit** von dem Stand der Einzelgemeinde in der **Visitation**, und durch Theilnehmer der Abgeordneten der Gemeinde an der **Versammlung des Bezirks**, welche über die **kirchlichen Angelegenheiten des Bezirkes** zu berathen und zu beschließen hat. Zwischen der kleineren Bezirkssynode und. der Landessynode muß eine Kreissynode stehen zur **Vorbereitung** der Verhandlungen der Landessynode. Dies Mittelglied ist ein weiteres nothwendiges Erforderniß für den Ausbau der Kirchenverfassung. Die Mitglieder der höheren Synode werden aus der Zahl der Mitglieder der anderen bei deren Versammlung gewählt, so daß die bewiesene Liebe und Sachkenntniß im niederen Kreise zur Mitarbeit im höheren befähigt.

61.

Ein auf solche Grundlagen gestellter Weiterbau der Verfassung wird auch dem christlichen Leben förderlich sein, denn die Grundlagen sind wesentliche Kundgebungen des vorhandenen christlichen Lebens.

62.

Zur Ausführung dieser Dinge aber heißt es: hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Union und Abendmahl.

1.

Die Einheit der Menschheit in Christo, ihre Vereinigung zu Einem Leibe Christi ist der Inhalt der Lehre, des Lebens, des Todes, des Gebetes unseres Herrn.

Sie besteht in der Wirklichkeit der Kirche, aber sie ist auch der Kirche Ziel, und soll immer mehr werden, weil doch Christi Gebet nicht kann unerfüllt geblieben sein.

2.

Die Kirche ist der Leib Christi, dessen Glieder sich als solche bekennen und anerkennen, trotz der Vielheit und Verschiedenheit der Subjekte, Volksthümlichkeiten, Sprachen, Sitten, Gebräuche, Verfassungen.

3.

Die Einheit der Kirche und ihrer Glieder in Christo ist eine wahre und wesentliche Vereinigung der Glieder seiner Gemeinde mit ihm und unter einander durch den heiligen Geist in Einigkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Das ist das Wesen dieser Einheit, welches in Bekenntniß, Gottesdienst, Sitte seine Darstellung hat, am vollkommensten im heiligen Abendmahle.

4.

Das heilige Abendmahl ist die Darstellung des wahren Leibes Christi, wahre und wesentliche, lebendige Vereinigung der Glieder des Leibes Christi mit ihm, ihrem göttlichen Haupte und mit einander.

Von Seite des gegenwärtigen Herrn eine Darreichung seiner selbst zum Genuß und Aneignung seines für sie in den Tod gegebenen Lebens, damit er in sie und sie in ihn verwandelt werden.

Von Seiten der Gemeinde, die im Namen Jesu vereinigt ist und seinen Tod gläubig verkündet, ein Empfangen und Genießen des Herrn zur Neubelebung der Gemeinschaft mit ihm und unter einander, verbunden mit neuer Hingabe und Opfer der Gemeinde in Christo an Gott und eines Jeden an die Glieder des Leibes.

5.

Das heilige Abendmahl als dieses göttliche Liebesmahl des Herrn mit den Seinigen (Gabe Gottes in Christo an die Gemeinde und Opfer der Gemeinde in Christo an Gott) ist die lebendige wahre **Mitte** des christlichen Lebens, die wesentliche **Darstellung** der vorhandenen Einheit der Kirche, das vollkommenste **Mittel** der Einheit, zugleich aber auch der Kirche höchstes **Ziel**, die in all ihrer Entwickelung und Trennung an der Einheit des Abendmahles festzuhalten, die gestörte oder verlorene Einheit des Abendmahles wieder herzustellen suchen muß.

6.

Die Störung und Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft ist daher im Leben der christlichen Gemeinde das schlechthin Unchristliche.

Trennung in der Lehre, schon durch die Verschiedenheit der Sprachen natürlich, in Sitte, in Verfassung, ist zu rechtfertigen; Trennung im Abendmahle, als der nicht von Menschen gemachten, sondern vom Herrn gestifteten, wirklichen und wesentlichen, sakramentlichen (Heil bedeutenden und Heil schenkenden) Vereinigungsthat — Darstellung — Stiftung Jesu, ist niemals zu rechtfertigen.

Herstellung der Abendmahlsgemeinschaft ist daher die höchste Aufgabe der Christenheit.

7.

Die Herstellung der Abendmahlsgemeinschaft als Grundlage der Union der Christenheit aus ihren Zertrennungen ist aber

nicht von Menschen zu machen, weder von Einzelnen, noch von einem Kirchenregiment.

Aber alles, was sie thun, muß darauf abzielen, um dem Herrn die Wege zu bereiten.

Der Herr macht die Union, er vereinigt die Getrennten an seinem Tische zu seinem Leibe in seinem Blut.

Daß die badische Union durch den Herrn bestand als Gemeinschaft des gläubigen Abendmahlsgenusses der Getrennten, ehe Menschen sie (nicht machten, aber) feierlich als vorhanden erklärten (1821) und für alle Zukunft festzuhalten und weiter zu bilden beschlossen, das ist eine Gnade des Herrn, zugleich aber auch eine von ihm gegebene Bürgschaft, daß sie durch ihn und in ihm bestehen wird, auch wenn Menschen sich aufmachen, sie wieder zu zerstören.

8.

Auch die reformirte Kirche protestirt wie das lutherische Bekenntniß gegen die römische Verwandluugslehre, gegen Meßopfer, eine Gestalt und Schaustellung des Abendmahles.

9.

Die biblische Lehre vom Abendmahl ist noch nicht vollständig entwickelt, namentlich die 1 Kor. 10, 17 ausgesprochene Beziehung des Leibes Christi im Abendmahle zu dem Leibe Christi, welcher die Gemeinde ist.

Auch der lutherischen Kirchenlehre, wenn gleich nicht ebenso dem kleinen Katechismus, mangelt es an voller Schriftmäßigkeit.

10.

Darin stimmen die beiden Kirchen überein, daß im heiligen Abendmahle Christus gegenwärtig ist und genossen wird.

Calvin hat keine andere Entzückung gefordert, als die uralte: sursum corda!

Er sagt mit klarem Worte: Christum sua ad nos virtute descendere, und bekennt: substantia carnis Christi animas nostras vere pasci.

Diese Lehre, nicht die zwinglische, ist Lehre der reformirten Confession.

11.

Ein Ausscheiden aus der unirten Kirche kann aus Gewissenhaftigkeit, aber auch in Irrthum, geschehen; nothwendig ist es so wenig als Aufhebung der Union überhaupt.

12.

Freigebung der Katechismen beider Confessionen wäre nur ein dürftiges und verwirrendes Auskunftsmittel statt der Arbeit, das Bekenntniß der evangelischen Kirche darzustellen.

13.

Um die Einheit der beiden Bekenntnisse zu erkennen, muß man unterscheiden zwischen Bekenntniß und Lehre. Die letztere ist eine wissenschaftliche Ausführung des ersteren. Das lutherische Bekenntniß (im kleinen Katechismus) und das reformirte stimmen wohl eher zusammen, als die ausgeführte Lehre beider Gemeinschaften.

14.

Die allerdings einfachen Worte im lutherischen kleinen Katechismus „das Sakrament des Altars sei der wahre Leib und Blut Jesu Christi" sind denn doch so gar einfach nicht, und immerhin tritt die Bestimmung, daß das Abendmahl eine Handlung des Herrn und seiner Gemeinde sei, dabei zu sehr zurück. Die ausgeführteren Ausdrücke des Heidelberger Katechismus gerade in Frage 79 sind auch nicht so sehr zweideutig, daß man nicht erkennen könnte, wie hier es sich doch gewiß nicht um ein bloßes Zeichen handle, sondern eine wahrhafte Gabe sei.

15.

Die wahrhafte Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle, der sich herabläßt, um uns seine himmlische Gabe zu geben, wird wohl auch ein reformirter Lehrer behaupten. Gewiß hat der Christ seinen Heiland im Glauben zu immerwährendem Genuß; aber dieser Genuß wird eben im heiligen Abendmahle ihm jetzt aufs neue versichert.

16.

Als Bedenken wider die Union das aufzustellen, daß man

nicht weiß, auf welchen Grundlagen man die Union gründen soll, ist nur dann ein Gegengrund gegen die Union, wenn Menschen sie machen sollen oder wollen, wo sie der Herr noch nicht selber vor der Ueberlegung der Menschen gemacht hat.

17.

Wenn die Lehrbestimmungen der zwei reformatorischen Confessionen Verschiedenheiten haben, so sind sie doch nicht unvereinbar, und auch in den deutschen Kirchen lutherischer Confession hat es Lehrverschiedenheiten und Lehrstreitigkeiten genug gegeben.

18.

Die Ausschließung der Reformirten vom Abendmahle bei Lutherischen, das Zurückziehen der strengeren Lutheraner vom Abendmahl bei andern Confessionen ist eine thatsächliche Verleugnung nicht des Herrn, aber des lutherischen Begriffes vom Sakramente. Denn das Abendmahl ist darum Sakrament, weil seine Bedeutung, Gabe und Kraft nicht von Menschenwillen, Kraft, Bekenntniß und Lehre herkommt, sondern stehet in der Gegenwart des Herrn, ruhet auf seinem Wort, Befehl, Verheißung, Segen und Gnade. Das Abendmahl ist nicht, was Menschen davon halten, sondern was der Herr denen, die ihn begehren, schenkt.

19.

Die Arbeit, den Consensus zu formuliren, ist eine der Aufgaben, welche die Theologie unsrer Tage hat.

Eine Aufgabe daneben, von höherer Bedeutung, ist die vorhandene wesentliche Einheit in Christo aus der Schrift zu begründen und im Leben zu befestigen.

Noch eine Aufgabe der Theologie ist, für unsere Zeit die Elemente eines Bekenntnisses vorzubereiten.

IV.

Vom Indifferentismus

in der evangelischen Kirche.

1.

Wenn hier vom Indifferentismus in der evangelischen Kirche gehandelt werden soll, so ist eine Beschränkung auf die Badische Landeskirche nicht besonders gegeben, daher auch im Folgenden nicht gemacht.

2.

Die Abhandlung wird zuerst den Begriff des Indifferentismus zu bestimmen haben, dann die Erscheinungen namhaft machen, die das Vorhandensein desselben beweisen, und an welchen seine Zunahme oder Abnahme zu erkennen ist, und endlich die Art und Weise seiner Bekämpfung angeben.

I. Begriff des Indifferentismus.

3.

Der Indifferentismus (kirchliche Gleichgültigkeit) ist eine Krankheit und Verderbniß im kirchlichen Organismus, und zwar eine Schwäche des christlichen Gefühls selber, ein Mangel christlicher Lebenskraft. Mit dem Separatismus ist er darin verwandt, daß dieser auch eine krankhafte Schwächung ist, aber nicht der Frömmigkeit selber, sondern des christlichen Gemeinschaftstriebes. Aus Gleichgültigkeit entsteht wohl auch Absonderung von der Gemeinschaft, aber nicht aus Grund der Gemeinschaft, die der Separatist verachtet, weil sie ihm zu schlecht ist.

4.

Die christliche Gesundheit des Einzelnen besteht darin, daß er von den Lebenskräften des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung aus dem heiligen Geiste völlig und stetig durchdrungen, sein Fühlen, Denken und Wollen dadurch regiert ist. Die Lebensäußerungen der Gemeinde sind: Bekenntniß, Gottesdienst und Sitte, deren Fortpflanzung durch Lehre, Haushaltung und Seelenleitung geschieht.

5.

Kirchlicher Indifferentismus sind 1) die Zustände krankhafter Schwächung der christlichen Frömmigkeit, Mangelhaftigkeit in Glauben, Liebe und Hoffnung, dazu 2) verringerte oder gestörte Theilnahme an dem eigenthümlich christlichen und den Lebensäußerungen des kirchlichen Organismus, also auch 3) Aufhören des Widerstandes gegen das Unchristliche oder Widerchristliche. Ja es kann der Indifferentismus noch weiter gehen und in Hohn und Feindseligkeit gegen das eigenthümlich Christliche sich steigern.

II. Erscheinungen des Indifferentismus.

6.

Die Zustände, durch welche der Indifferentismus sich offenbart, sind theils solche des allgemeinen Lebens (im Gebiete des Staates, der Wissenschaft, der öffentlichen Meinung), theils kommen sie an den Pfarrern als Dienern der Kirche insbesondere und an dem Leben der Gemeinde zum Vorschein.

7.

Im Gebiete des Staates und des öffentlichen Lebens zeigt sich der Indifferentismus nicht etwa durch das Aufhören oder Zurücktreten der ausgeprägt confessionellen Eigenthümlichkeit der Regierungsgrundsätze. Das ist nicht als krankhaft zu beklagen. Es ist vielmehr dem Wesen des Staates als der allgemeinen sittlichen Macht angemessen, seine Christlichkeit darin kund zu geben, daß er gegenüber der confessionellen Spannung, welche die Parteigeschiedenheit auf Kosten der Rechte Anderer und des allgemeinen Friedens geltend machen will, das

Recht der Allgemeinheit wahrt. Auch ist der Indifferentismus des Staates nicht etwa darin zu setzen, daß der Titel der Fürsten „von Gottes Gnaden" (eine Formel, die bei den fränkischen Wahlkönigen zuerst vorkam), nicht als eine specifische Beziehung auf die Erbmonarchie angesehen wird, ebenso wenig in die Unterlassung der öffentlichen Gebete bei feierlichen Staatshandlungen. Sondern darin zeigt sich der Indifferentismus im Gebiete des Staatslebens, daß Einrichtungen geduldet werden, die dem christlichen Geiste zuwider sind. Dahin gehört, außer der Sonntagsentheiligung, die noch immer durch Geldauszahlen, Kanzleiarbeiten und dergleichen begangen wird, die leichte Anwendung der Eidschwüre, das Hazardspiel, die Straflosigkeit der Unzucht — Erscheinungen, die nur aus Gleichgültigkeit in Betreff der christlichen Frömmigkeit hervorgehen können.

8.

Sowenig als der Staat darum dem Indifferentismus verfallen ist, weil nicht überall in theokratischer oder hierarchischer Weise die unmittelbare Beziehung seiner einzelnen Handlungen auf das Christenthum hervortritt, ebensowenig die Wissenschaft und die Schule. Indifferentismus findet sich auch hier. Er ist aber nicht etwa darin zu suchen, daß die Schule von der Kirche (richtiger gesagt: die Schulverwaltung von der Kirchenverwaltung) getrennt werden sollte oder getrennt worden ist, ebenso nicht darin, daß für die Wissenschaft und ihren Vortrag der Weg und die Endergebnisse nicht schon in der alten päpstlichen Weise vorgeschrieben sind, sondern darin, daß vielfach die lebendige Einheit der Wissenschaft fehlt, daß alles nur für den äußern irdischen Nutzen eingerichtet, daß die Bekämpfung des Egoismus, die Zucht des Menschen zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo bei Seite gelassen wird. In Folge dessen hat sich denn in unserem Schriftenthum und in der ganzen öffentlichen Meinung ein Geist der Weltklugheit, der schönen oft auch nicht schönen Sinnlichkeit und Genußsucht, der sittlichen Erschlaffung einheimisch gemacht, der mit der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, mit der Abschwächung der Frömmigkeit in einem inneren Zusammenhange steht.

9.

Sehen wir nach den Erscheinungen, die den Indifferentismus bezeugen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens im engern Sinne,

so müssen wir uns wohl hüten, hieher die Gleichgültigkeit gegen die Confession allein zu rechnen. Allerdings ist, wie Schleiermacher (Christliche Sitte, Beilage S. 87) richtig sagt, das Leben in der Einheit der Kirche nur Indifferentismus, wenn die Anerkennung der Confessionen in ihrem Gegensatze dadurch ausgeschlossen wird, und es gehört zum religiösen Leben des Einzelnen, den Gegensatz lebendig in sich zu tragen. Gewiß ist also die Unbekanntschaft mit der eigenen Confession, die Gleichgültigkeit gegen sie etwas krankhaftes. Aber es kann auch bei scharfer confessioneller Bestimmtheit und schroffer Spannung des Gegensatzes immerhin die Frömmigkeit im innern Grunde geschwächt, und dieser confessionelle Eifer nur etwas angenommenes sein, sei es nun, daß der Protestantismus, für den manche unter uns eifern, nur als Aufklärung, also mehr negativ, gefaßt oder daß er als orthodoxe Buchstäblichkeit behandelt wird.

10.

Der Indifferentismus als allgemeine Krankhaftigkeit erscheint außer der Ueberschätzung oder Unterschätzung des Confessionellen vornämlich in der unläugbaren Thatsache, daß die Anschauung von kirchlichen Dingen vielfach eine verweltlichte, das Christenthum in den Kreis des natürlichen herabziehende ist, und in der daraus fließenden Behandlung kirchlicher Dinge als solcher, die mit äußeren Mitteln geordnet werden könnten, im Zusammenhang anderer Geschäfte der Staatsbehörden. Daneben offenbart er sich in dem Mangeln des Sich-Selbst-Aufopferns um Christi willen, das unsere Zeit bezeichnet, und dem Mangel freudiger, ernster Thatkraft in heiligem Wandel.

11.

Dies giebt sich nun an dem Leben der Gemeinde selber, sowie an den Dienern der Gemeinde kund. An jenem, sofern eine Theilnahmlosigkeit gegen Bekenntniß und Lehre, gegen Gottesdienst und Liebesdienst, gegen Sitte und Seelenleitung obwaltet, an diesen, sofern sie, theilnehmend an diesen Mängeln, durch Unlebendigkeit ihres Sinnes und Thuns diese krankhafte Abschwächung der christlichen Frömmigkeit in ihrem Amte und wie von Amtswegen fördern und fortpflanzen.

12.

Eine krankhafte Schwächung der christlichen Frömmigkeit ist

in unsern Gemeinden unverkennbar, was die lebendige Theilnahme an Bekenntniß und Lehre betrifft. Wir finden allgemein bei Gebildeten und Ungebildeten den Wahn, daß mit einer oft sehr oberflächlichen Rechtschaffenheit, mit einer Tugend, die nur darin besteht, daß man noch keinem gerichtlichen Urtheil anheim gefallen, und die von einem Kampfe gegen das innere Böse nichts weiß, recht wohl als ein Christ gelten, vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen könne. Bald wird zur Empfehlung solchen Christenthums und zur Entschuldigung des Zurückziehens von Gottesdienst und Abendmahl behauptet, das rechte Christenthum sei nur im Innern, bedürfe also keiner eigenthümlichen Aeußerung, bald wird doch wieder nach einer weit verbreiteten Redensart das „Fromm sein" oder „Fromm gewesen sein" für gleichbedeutend mit dem Besuch des Gotteshauses angesehen, bald in einer Anzahl wohlthätiger Werke das Wesen des Christenthums gesucht. Mit dieser Selbstvergötterung und Selbsterlösung geht eine große Unwissenheit Hand in Hand, eine Unbekanntschaft nicht nur mit dem geschichtlichen Hergange des Christenthums in seiner Vorbereitung, Offenbarung, Ausbreitung, und mit der Erneuerung des Christenthums in der Reformation, sondern auch mit den Wahrheiten des Heiles, wie sie uns geoffenbaret sind. Soll es ja doch Gebildete geben, die nicht wissen, daß wir Evangelische mit allen, auch den römisch-katholischen Christen, das apostolische Glaubensbekenntniß gemeinsam haben. Zu solcher Unwissenheit paßt es wohl, wenn die Glieder der Gemeinde um ein Wachsen in Erkenntniß Christi und seines Werkes und Reiches unbekümmert sind, wenn sogar die Urkunden, worin der Gang Gottes mit seinem Volke aufgezeigt ist, als eine Sache, die des Wissens nicht werth ist, bei Seite liegen gelassen werden. Hieran schließt sich bei innerer Abwendung von der Wahrheit leicht Spötterei, Feindseligkeit, Lästerung, Ausbreitung widerchristlicher Lehren, woran es unserem Zeitalter auch nicht fehlt. Es ist nicht wahr, daß ein Zeichen unserer Zeit vornehmlich der Spott und die Feindschaft wider göttliche Dinge, wider Christum sei. Man darf nur lesen, was Luther und manche Prediger vor ihm und nach ihm bezeugen. Aber das ist wahr, daß in unserer Zeit dergleichen gründlicher und allgemeiner geschieht, und daß die Ungebildeten es längst von Gebildeten gelernt haben, sich der Unwissenheit in christlichen Dingen eher rühmen als schämen, dagegen des Thatbekenntnisses zu Christo, des Lernens aus seinem Worte sich schämen sowie des Haltens und Ausbreitens seiner Lehre.

13.

Nicht minder müssen wir es als eine krankhafte Abschwächung der christlichen Frömmigkeit erkennen, was wir in unsern Tagen wahrnehmen in Bezug auf Gottesdienst und Liebesdienst, eine Nachlässigkeit der Glieder unserer Gemeinden in beidem. Die Privatfrömmigkeit und Privatwohlthätigkeit ist, Gott sei Dank, nicht erstorben. Aber große Gleichgültigkeit herrscht gegen die gemeinsame Darstellung des christlichen Lebens im öffentlichen Gottesdienste, wo die Gemeinde, als Ein Leib des Herrn mit ihrem Haupte Jesu Christo vereiniget, die segnende Einwirkung seines Geistes für ihren Glauben, Liebe, Hoffnung erfahren, und Gott die Opfer ihres Lobes und Dankes darbringen soll in Christo. Die Gotteshäuser sind leer an manchen Orten, entsprechen wohl auch an Reinlichkeit und an Schmuck der Würde einer Gemeinde Gottes nicht, die da sich versammelt. Vom heiligen Abendmahl, dem Mahl der göttlichen Liebe und des heiligen Liebesopfers, bleiben Viele von den Jahren der Jugend her zurück. Die Feiertage des Herrn, wie sie als Tage sinnlicher Lust oder gewinnsüchtiger Arbeit misbraucht werden, ist eine allgemeine Klage und ein weit sichtbares Zeugniß vom Indifferentismus der Gemeinden. Weil die Bedeutung des öffentlichen Gottesdienstes als einer Erbauung des lebendigen Gesammttempels Gottes, der Gemeinde, nicht in den Herzen lebt, so mangelt es denn auch an christlichem lebendigen Sinne für die Armenpflege, als den mit dem Gottesdienste gleichstehenden, nur dessen andere Seite bildenden, aus ihm hervorgehenden und ihn vorbereitenden Liebesdienst der Gemeindeglieder an den Bedürftigen aus ihrer Mitte. Hinwerfen von Geld an die Armen zu willkührlich unvernünftiger, ja schädlicher Verwendung ist ebensowenig Armenpflege, als eine durch die Armen abgetrotzte Versorgung auf öffentliche Kosten es ist. Wie allgemein sich aber einer christlich als Gemeindesache geordneten oder zu ordnenden Armenpflege so viele Gemeindeglieder entziehen, wie gern sie in Misachtung oder in äußern Beisteuern sich mit der Pflicht, den Leib Christi auch hiedurch zu bauen, abfinden, beweisen die leeren Almosenkassen und die von Bettlern vollen Straßen.

14.

Wie die mangelnde oder nur äußerliche scheinbare Theilnahme an Bekenntniß und Lehre, an Gottesdienst und Liebesdienst

von dem Indifferentismus in unseren Gemeinden Zeugniß giebt, so auch die Vernachlässigung christlicher Sitte, und die Gleichgültigkeit gegen Erziehung, Seelenleitung, Kirchenzucht. Was den Verfall der christlichen Sitte betrifft, so braucht es leider keiner Hinweisung auf einzelne Thatsachen. Die Unehrerbietigkeit gegen Gott, Leichtfertigkeit und Ruchlosigkeit in Fluchen und Schwören, der Weltsinn, Prunksucht in Wohnung, Kleidung, Nahrung, die Ueppigkeit und Völlerei, die Unmäßigkeit namentlich auch durch den steigenden Genuß des Branntweins, die Unkeuschheit, die Trägheit, die Unehrlichkeit in Wort und Wandel, Angriff auf das Eigenthum, vom Spiel bis zum Schmuggel, die frechen Lügen im gemeinen Leben, die Meineide, die Schamlosigkeit bei aller Wollust, Unehrlichkeit, Bettelei, der Neid und die Feindseligkeit, die feinen und groben Mordthaten — alles das ist bekannt genug. Wo das sich findet, wird niemand behaupten, daß da keine krankhafte Abschwächung der Frömmigkeit sich finde. Hiezu kommt denn die Gleichgültigkeit gegen christliche Häuslichkeit, sowohl in der leichtfertigen Gründung der Ehe, als im Abkommen der Weihe des häuslichen Lebens durch Gebet, des Morgens, des Abends, bei Tische, beim Abendläuten, die Vernachlässigung christlicher Kinderzucht trotz dem vielen Unterrichte auch im Christenthum. Die vielen Beispiele uneiniger Ehen gehören gewiß hieher. Ob auch die gemischten Ehen ohne Ausnahme für Zeichen des Indifferentismus zu achten seien, wird noch gründlicher als bisher geschehen, erwogen werden müssen. Aber kein Zweifel ist, daß auch unsere christliche Geselligkeit Indifferentismus verräth. Nicht sowohl darin, daß die geselligen Zusammenkünfte etwa nicht immer mit Gebet angefangen oder geschlossen werden oder eine Lesung des göttlichen Wortes in sich schließen, sondern darin, daß in der Darstellung, im Genuß, im Gespräche nur ein weltförmiges Wesen ist, heilige Dinge unheilig, Unsittlichkeiten als Kleinigkeiten behandelt werden.

15.

Wo Gleichgültigkeit gegen christliche Sitte ist im Einzelleben und in den Kreisen der Häuslichkeit und Geselligkeit, da ist natürlich auch keine rechte Mitwirkung im Kampf gegen die Verletzungen christlicher Sitte zu erwarten, da ist keine Mithülfe zu christlicher Erziehung, Seelenleitung, Kirchenzucht und Regierung der Kirche, sowie Ausbreitung ihrer Güter nach außen durch die Mission. Wer für seine Person kein

Interesse hat in lebendiger christlicher Frömmigkeit seinem Heiland anzuhangen und auf dem Wege des Heiles zu gehen, der wird, das ist eine traurige Wahrnehmung, auch unbekümmert sein um das Gedeihen christlichen Lebens bei anderen. Und so finden wir denn auch hier traurige Gleichgültigkeit. An das böse oder gute Beispiel, das einer mit seinem Wandel giebt und an die Verantwortlichkeit, die er damit hat, denkt einer selten; an Kindern und der Jugend mitzuwirken, daß sie christlich aufwachsen, fällt nur wenigen ein; Kirchenzucht, die etwa ein Pfarrer oder die Kirchenältesten üben, will man sich kaum gefallen lassen; weiter hinaus die Güter des Heiles zu tragen, dafür sich zu vereinigen, scheint vielen thöricht, wo nicht gar ärgerlich.

16.

Wenn in öffentlichem Leben, Bürgerthum, Staatswesen, in Wissenschaft, Schule und Schriftenthum Gleichgültigkeit gegen das eigenthümlich Christliche herrscht, so darf uns das nicht Wunder nehmen, so lange man an den Dienern der Kirche, den Hütern des Heiligthums, dasselbe findet. „Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen" — dies viel wiederholte Wort des großen Dichters muß leider auch hier angewendet werden. Der Indifferentismus der Geistlichen besteht aber nicht darin, daß sich bei ihnen ein Mangel an confessioneller Bestimmtheit fände. Diese kann da sein und doch Indifferentismus obwalten. Der Indifferentismus der Geistlichen zeigt sich schon bei Manchen bei der Wahl des Amtes und der Vorbereitung darauf, wo häufig mehr ein Interesse des Kopfes als des Herzens treibt, Liebe zu zeitlicher Versorgung, zu gebildetem Stand, zu wissenschaftlicher Beschäftigung. Hiezu gesellt sich dann die Aeußerlichkeit der Vorbereitung selber, in bloßem Wissen, oft auch Nichtwissen, ohne Mitthätigkeit des Herzens, ohne Heiligung des Lebens. Im Amte selber, das der Geistliche zu führen hat, ist es ein Zeichen des Indifferentismus, wenn die gründliche andächtige Forschung in der heiligen Schrift versäumt wird, und Prediger außer ihrem Predigttext und Katechismussprüchen die Bibel nicht ansehen, ebenso wenn neben dem Lesen und Forschen das Gebet des Herzens und die häusliche Andacht versäumt wird und eine weltförmige Sitte auch unter den Gliedern des geistlichen Standes sich findet. Ein Zeichen von Indifferentismus, wenn bei dem Amte des Bischofs neben dem köstlichen Werk oder statt dieses ein köstlicher, aber nur irdischer

Gewinn gesucht wird, wie denn auch der unter den Geistlichen vorkommende Sprachgebrauch von einer Pfarrei nur dann sagt, daß sie eine gute sei, wenn sie eine gute Besoldung hat, als ob wirklich Pfarrei und Besoldung einerlei wäre. Ein Zeichen von Indifferentismus ist es, wenn die Arbeit des Amtes gethan wird äußerlich, damit sie gethan sei, wie man gar manchen Werken des Amtes den Mangel des Eifers, des Ernstes, der Treue anmerken kann, oder wenn manche Theile des Berufswerkes hintenangesetzt werden, wenn neben der sonntäglichen Predigt die anderen gewiesenen Wege, das Wort Gottes dem Herzen nahe zu bringen, vernachlässiget, wenn die der Gemeinde nöthigen Gottesdienste mit Jungen und Alten, wenn die seelsorgerlichen Bemühungen mit Einzelnen, die Fürsorge für die Armen und Kranken unterlassen werden, wie die Zusammenkünfte des Kirchengemeinderaths und dessen Arbeiten, wenn dadurch der Schein begünstigt wird, als sei die Kirchenordnung, wie lucus a non lucendo, davon benannt, daß sie nicht gehalten werde. Es ist ein Zeichen von Indifferentismus, das nicht selten vorkommt; wenn von den kirchenverfassungsmäßigen Synoden die Meinung gehegt wird unter Geistlichen, es sei einerlei, ob sie Statt finden oder nicht, ob zu rechter Zeit, oder zur Unzeit. Die schon öfter eingetretene Verschiebung der Synoden hat ihren Grund übrigens nicht im Indifferentismus (wenn sie auch mit einem Indifferentismus gegen kirchliche Ordnung in den höheren Gebieten wie den niederen der Staatsverwaltung zusammenhängt), sondern eher darin, daß man noch nicht recht gewohnt ist, und nicht ohne Schuld der Geistlichen, das Halten der Synoden als eine Sache der Ordnung anzusehen, und daß die Begriffe von Ordnung und Anordnung noch nicht deutlich von einander unterschieden werden. In allem diesen, wovon natürlich einzelne Fälle nicht angeführt werden können, ist offenbar ein inneres Leben des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, woraus Thaten hervorgehen, nicht in rechter Kraft vorhanden, sondern Indifferentismus, Gleichgültigkeit, und das an einem Orte, von welchen Leben unter Viele ausgebreitet, an welchem zum Leben Christi, zu Thaten Christi gerufen und geweckt werden soll.

17.

Ob aus den vorhandenen Erscheinungen unseres kirchlichen Lebens eine Zunahme oder Abnahme des Indifferentismus zu erkennen sei, das ist freilich eine wichtige Frage. Sie zu beantworten, wäre Sache derer, welche eine Uebersicht aller Begeben-

heiten und zugleich eine gründliche Einsicht in das kirchliche Leben und seine Gesetze haben, also am meisten der Kirchenbehörden. Könnten unsere Bezirkssynoden das sein, was sie sollten, eine auf vorhergegangene Visitationsberichte einer Commission gegründete Selbstbeschauung und Selbstbeurtheilung der Kirchendiener und Kirchengemeinden, so würde man wenigstens den Stoff da bekommen, um den vorhandenen Indifferentismus wie andere Schäden des kirchlichen Organismus richtig zu schätzen. Es möchte bis dahin keine unwichtige und unpassende Aufgabe für unsere Dekane sein, eine genaue Ermittelung zu veranstalten, wie es seit einer Reihe von Jahren, z. B. seit Anfang des Jahrhunderts in jeder einzelnen Gemeinde mit der Zahl der unehelichen Kinder, der aus öffentlichen Kassen unterstützten Bettler, der Rechtshändel, Eide, Meineide, Schlägereien, Tödtungen, Ehescheidungen, Diebstähle und dgl. sich verhalte. Dieses, Jahr für Jahr zusammengestellt, sowie die Zahl der Kirchengänger und Abendmahlsgenossen, würde einen tieferen Einblick in das Gemeindeleben bieten, als jetzt möglich ist. Soll aber hier etwas über Zunahme oder Abnahme des Indifferentismus gesagt werden — wiewohl der Verfasser dieser Abhandlung keinen unmittelbaren Einblick in das Leben der Gemeinden hat, — so wäre es dieses: der Indifferentismus scheint an manchen Stellen, unter manchen Klassen, im Abnehmen zu sein, namentlich wohl unter dem geistlichen Stande, im Ganzen und Großen ist aber zu dieser Zeit augenblicklicher Ruhe nach schweren Gerichten Gottes wenig von erleuchteten Augen und offenen bewegten Herzen zu bemerken. Einer Pfarrsynode wird es aber zu allernächst gebühren, daß ihre Glieder über sich selber Gericht halten und in sich selber beleben lassen die Kraft eines christlichen Lebens.

III. Bekämpfung des Indifferentismus.

18.

Der Indifferentismus, wenn er in eine Gemeinde eingedrungen, kann nur bekämpft werden, wenn man seine Ursachen kennt, damit man nicht gegen Zeichen des Uebels anstatt gegen das Uebel selber streite. Die Ursachen aber liegen nicht allein in der Gemeinde selber, sondern im Allgemeinen. Die Schuld kann liegen an zu strengen Forderungen der Erziehung oder an zu großer Schlaffheit, an unsinnigem Formeleifer

oder an Religionsspötterei, am Pfarrer und seiner unevangelischen Lehre und ungeistlichem Wandel, oder am Bürgermeister, Rath, an Beamten, an Reichen und deren weltlichen Treiben, an Behörden, durch äußerliche Behandlung innerer Dinge, Kanzleizucht anstatt Kirchenzucht, Sparen an Besoldungen auf Kosten unsterblicher Seelen. Sind die Ursachen des Indifferentismus bekannt, die denn wohl auch in den allgemeinen natürlichen Zeitumständen liegen, so kann man eines Theils dem was Prinzip daran ist, negativ begegnen, daß man es an sich selber ließe zu Grunde gehen, aber andern Theils, weil der Wille Gottes nicht ist, daß jemand verloren werde, muß auch positiv dem Indifferentismus, weil er dem Verderben zu führt, entgegen gewirkt werden durch Kräftigkeit christlichen Lebens, und zwar in persönlicher Darstellung christlicher Frömmigkeit, nicht nur in Wort und in Lehre. Man muß den Indifferentismus durch Thaten überführen, in denen die Macht des Glaubens, die Kraft der Liebe, der Sieg der Hoffnung sich offenbart. Erst wenn solche Thaten lebendiger Kräftigkeit vorhanden sind, worauf man die Gleichgültigen weisen, und woran man sie, wenn auch nicht gleich mit ihrem ganzen Herzen betheiligen kann, darf und soll das beweisende Wort dazu kommen. Das ist die große Aufgabe, welche in unsern Tagen der innern Mission gestellt ist als der Vereinigung der Christen um Christi willen zu Werken der Liebe an den Hülfsbedürftigen, geistlich und leiblich Verwahrlosten und Zerstreuten, über die Grenzen der Einzelgemeinde hinaus. Nicht Gebetvereine, nicht Predigtvereine, nicht Bekenntnißvereine, deren jedem sein Werth unbenommen bleiben soll; Missionsvereine thun der Gemeinde als Hülfsmittel gegen den Indifferentismus Noth. Also zuvörderst lebendige Christen, die zu solchem Werk in Christo sich vereinigen, damit man auch andere in persönlicher Bemühung um ihr Mitwirken dazu herbeiziehen kann. Das wäre also die Sache der Geistlichen, aber der Gemeindeglieder auch. Daneben gilt es in den Gemeinden durch die Gemeindeglieder, jung und alt, wieder eine Sitte zu schaffen, deren Macht auf die Gesammtheit und die Einzelnen nicht unbemerkt bleiben wird. Und damit diese Sitte geschaffen werde, bedarf es von Seiten aller Gläubigen und Verständigen des ernsten herzlichen Zeugniß-Wortes und des guten Vorbildes in einem sich selbst und die Welt verläugnenden christlichen Wandel. Mit diesem allen aber wird der Indifferentismus nur bekämpft nicht überwunden. Dazu müssen auch besondere Fügungen Gottes kommen, dazu ist die Kraft Gottes nöthig. Der Herr muß wirken

und muß fügen. Rufen wir alle, die wir von der Kraft seiner Gnade ergriffen und für seinen Tod ihm verpflichtet, für sein Heii ihm dankbar sind, ihn mit aller Treue und Beständigkeit für uns und für alle Christen an, daß Er belebe was todt und stärke was schwach ist, geben wir seinem Geiste uns hin und wirken wir als Diener und Werkzeuge seiner heilenden kräftigenden Liebe!

Die Predigt im Kirchenjahre.

I.

Die Predigt.

1. **Predigen** heißt als Herold Gottes, als Bote Christi, als Werkzeug des heiligen Geistes der Gemeinde reden, und Zeugniß geben von Gottes Rathschlüssen und Thaten, von Christi Wesen und Werke, von des heiligen Geistes Kraft und Früchten, damit erbauet werde die Gemeinde zu einer Behausung Gottes im Geist.

2. Der **Prediger** ist kein Volkslehrer, kein gemeinnütziger Rathgeber, kein Verkünder polizeilicher Anordnungen für die äußere Sittlichkeit, sondern ein Diener Gottes, ein Bote Christi, ein Werkzeug (oder Mund) des heiligen Geistes, ein Kirchendiener, berufen von dem heiligen Geist der Gemeinde, daß er, vom Geist der Kirche erfüllt, denselben ausspreche und von dem gemeinsamen Glauben Zeugniß gebe.

3. Die **Predigt** (aus welcher der Glaube kommt) ist die öffentliche Verkündigung dessen, was der Geist der Welt oder den Gemeinden sagt. Die Einleitung zu jeder Predigt sollte sein: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.

4. Der **Inhalt** jeder Predigt ist Botschaft von göttlichen Geheimnissen, von dem ganzen Wege der Menschheit zum Heil durch Christum den Gekreuzigten, der unsere Versöhnung ist bei Gott.

5. Die **evangelische Predigt** hat dies im Gegensatz gegen die katholische und deren Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke und die Rechtfertigung durch Namenglauben zu thun.

6. An wen richtet sich die Predigt? Sie kann an Heiden gerichtet sein oder an Juden, wie die Predigt der Apostel und der jetzigen Missionare. Dann ist der Prediger eigentlicher Bote (kein Lehrer!), Verkündiger einer Neuigkeit, natürlich einer religiösen und praktischen. Sie kann aber auch an Christen gerichtet sein, und zwar entweder an solche, die Christum noch nicht haben, die aber doch schon mit ihm (durch das Christenthum ihrer Eltern oder ihre eigne Taufe) in Verbindung stehen — Katechumenenpredigt, oder an solche, die Christum erkannt und sich zu Christo bekannt haben — die eigentliche Predigt. Wir verstehen also die eigentliche Predigt an mündige Christen und zwar an evangelische.

7. Die Predigt ist entweder Rede an Einzelne (bei Casualhandlungen und bei der Seelsorge), oder an Chöre und Stände der Gemeinde (wie in der evangelischen Brüdergemeinde) oder an die ganze Gemeinde.

8. Wo hat die evangelische Predigt ihren Ort? Sie ist eine Rede an die zum Kultus versammelte Gemeinde und zwar eine Kanzelrede. Denn wie der Altar bestimmt ist zu reden im Namen der Gemeinde mit Gott, so die Kanzel, zu reden mit der Gemeinde im Namen Gottes.

9. Wie soll die Predigt beschaffen sein? Hier ist sie zu betrachten 1) nach Sinn und Art, 2) nach Inhalt und Stoff, 3) nach Form und Ton.

10. Nach Sinn und Art soll die Predigt evangelisch sein und dem Grundsatz der Verkündigung des Heiles der Menschheit in Christo treu bleiben. Dies ist die allgemeine Voraussetzung. Darum muß sie Auslegung des Bibelwortes und Bibelsinnes sein und Beziehung desselben auf die Gegenwart — sie muß biblisch sein. Deshalb muß sie auch lebendig sein und wie sie aus dem Geist des Lebens kommt, so sich aufs Leben der Menschen beziehen und Leben erregen. Letzteres ist auch wohl der Predigt Erwecklichkeit oder Erbaulichkeit. (Praktisch).

11. Nach Inhalt und Stoff muß die Predigt sein generell und speciell, normal und casuell, universell und individuell. Nicht eines oder einiges hievon, sondern alles zugleich.

12. Jede Predigt muß zugleich generell sein und speciell. Sie muß den ganzen Willen und Rathschluß Gottes zum Heile der Welt der Gemeinde verkünden oder in Erinnerung

bringen. Sie muß aber auch immer ein einzelnes Stück der Lehre des Heils besonders abhandeln. Durch jenes wird die Einheit, durch dieses die Mannigfaltigkeit befördert.

13. Jede Predigt muß nach ihren Beziehungen zugleich normal sein und casuell. Dies gilt auch von gewöhnlich sogenannten Casualreden. Sie soll nämlich jedesmal sich auf den Stand und das Bedürfniß der allgemeinen Christenheit beziehen und für jeden Ort und jede Zeit erbaulich sein, aber doch wieder für diesen Ort und diese Zeit, für das gegenwärtige Bedürfniß der einzelnen Gemeinde geeignet.

14. Darum muß die Predigt auch universell und individuell zugleich sein. Jenes, indem sie die Gesinnung, die Auffassung, die Anwendung jedes Christen ausspricht und anspricht; dieses, indem sie dem Verfasser eigen und durch seine lebendige Persönlichkeit durchgegangen ist. Ausartung in jenem giebt Gemeinplätze, in diesem Manier.

15. Nach Form und Ton soll die Predigt zusammenhangend und planmäßig sein, also kunstreich, aber dabei ebenso natürlich. In Beiden besteht die Faßlichkeit. Wenn man von den Schullehrern ein von Woche zu Woche, von Lehrstunde zu Lehrstunde fortschreitendes planmäßiges Unterrichten verlangt, so kann man's wohl dem Prediger nicht erlassen. Sie muß ferner, was den Ton betrifft, erhaben sein als im Namen Gottes gesprochen, aber auch gemein, als von einem Diener der Gemeinde gesprochen, in der nur wenige Weise dieser Welt sind. Sie muß endlich ernst sein, als die da redet von Seligkeit und Verdammniß, von Kindern der Welt und Kindern Gottes, aber auch liebreich, als dem Geiste Christi entstammend, der die Liebe selber ist.

16. Fragen wir nun, worin denn die Beziehung der Predigt auf ein Kirchenjahr liege, so ist offenbar nicht Form und Ton, auch nicht Sinn und Art die Stelle, wo diese Beziehung zu suchen, sondern es liegt dieselbe im Inhalt und Stoff, und zwar in dessen Erscheinung als generell und speciell zugleich.

17. Hier wird es nun nöthig, als zweiten Eingang der eigentlichen Abhandlung, die Idee des Kirchenjahres auszusprechen und zu durchforchen.

II.

Das Kirchenjahr.

18. Das Kirchenjahr ist nicht bloß eine Fiktion noch eine Redeweise des Predigers, sondern etwas Selbständiges für sich, etwas in der christlichen Kirche durch den heiligen Geist hervorgebrachtes.

19. So lange die Christen nur ganz vereinzelt lebten, unter Heiden zerstreut, so lange noch die gottesdienstlichen Uebungen sich mehr oder weniger an die des Tempels von Jerusalem und der Synagogen anschlossen, war auch noch kein Kirchenjahr vorhanden. Das Bewußtsein der Christen wie die Predigt, war nach Ort und Zeit ein einzelnes, rein innerlich, nur mit der Betrachtung der einen von Ewigkeit her beschlossenen und in den letzten Zeiten vollzogenen großen That Gottes beschäftigt, ohne sie auf die Zeit, Zeitgenossenschaft, Zeiterfüllung zu beziehen, um so mehr als man das Ende aller Zeiten bald erwartete, wo es nicht nöthig ist, an eine Zeitordnung zu denken, sondern bloß an das Ende und den letzten Willen.

20. Sobald aber bei einigem festeren Bestand der Gemeinden in späterer Zeit der Kultus eigenthümlich christlich wurde, erhielten auch die drei Hauptfeste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, ihre feste Stellung und an sie schlossen sich als Vorbereitung oder Nachfeier andere Sonntage an, dazu auch in der katholischen Kirche eine Menge Feiertage.

21. Im Verlaufe der Geschichte der Kirche hat nun das Kirchenjahr seine bestimmte Gestalt gewonnen, in welcher es ist das Jahr des Herrn die Zeit, in deren Kreislauf das ganze Leben der christlichen Gemeinde sich darstellen kann und soll.

22. Es hat also einen Unterschied von dem natürlichen Jahr und dem bürgerlichen.

23. Es giebt ein natürliches Jahr, das Jahr des Erdreichs, die Zeit, in welcher durch den Umlauf der Erde um die Sonne und der Sonne veränderte Stellung zur Erde, auch eine Verschiedenheit der Witterung und durch deren Einfluß ein verschiedenes Leben des Erdreichs erzeugt wird, nnd an welches sich auch die Thätigkeiten (Arbeiten) des Landmanns anschliessen. Dies Erdjahr hat einen an Sonne, Luft und Erde auswendig sichtbaren Verlauf.

24. Es giebt ein **bürgerliches Jahr** (aus welchem und dem Jahre des Erdreichs ein Mittelding, das Rechnungsjahr, gemacht worden), das nicht einen an Himmel, Luft und Erde sichtbaren Verlauf hat, sondern das sich bezieht auf die geschichtlichen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, auf die von dem Fürsten ausgehenden Gesetze und ihre Einwirkung auf das Volk und dessen dem Gesetz zu leistenden Gehorsam, so wie dessen Dienste und Abgaben, welche die Früchte eines gut verwalteten Jahres sind. Auf dieses bürgerliche Jahr beziehen sich die Arbeiten nicht nur des Landmanns, sondern aller Bürger, doch nicht alle unmittelbar.

25. Es giebt ein **Kirchenjahr**, dessen Verlauf weder an die Veränderungen des Erdreiches noch an die Organisation des bürgerlichen Lebens gebunden ist, sondern das sich auf die in dem Bewußtsein der Gemeinde immer wieder kehrenden großen Thatsachen des Himmelreiches bezieht, auf die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit Jesus Christus, auf die Früchte seines Geistes und den Dienst, welchen dieser König verlangt. Wie dieses Jahr das innerlichste ist, so ist es auch das allgemeinste, indem an seinem Leben alle Stände und Alter Theil nehmen müssen und zwar unmittelbar, und auf welches sich auch alle Arbeiten und Thätigkeiten sollen beziehen.

26. Wie das natürliche Jahr sich in dem Zusammensein der Menschen mit der Natur offenbart, und das bürgerliche in der Verbindung der Obrigkeit mit den Unterthanen, so das Kirchenjahr in der lebendigen Gemeinschaft der Kirchenglieder mit ihrem Haupte, wovon der Kultus die Darstellung ist, die sich aber auch sonst im Bewußtsein finden muß.

27. Das natürliche Jahr beginnt mit dem Erwachen des neuen Lebens in der Natur, also im Frühlinge der gemäßigten Zone, das bürgerliche Jahr bei den mit Roms Geschichte in Verbindung stehenden weltgeschichtlichen Völkern am 1. Januar, das Kirchenjahr noch vor diesem, Ende November oder Anfang December.

28. Das Kirchenjahr ist die im Laufe eines Jahres regelmäßig sich entwickelnde Abbildung der Thatsachen der Welterlösung durch Christus in dem Gemüth und Bewußtsein der Gläubigen. Das Bewußtsein aber ist ein gegliedertes, an verschiedene zusammenhangende Thatsachen sich anschließendes. Daher hat auch das Kirchenjahr eine Gliederung in besondern Jahreszeiten.

29. Die Zeiten des natürlichen Jahres sind nicht an besondere Tage als Anfangs- oder Endpunkte geknüpft, ebenso nicht die des bürgerlichen Jahres.

30. Das Kirchenjahr hat eine bestimmtere Gliederung.

31. Das Jahr des Erdreichs hat vier Jahreszeiten. Es beginnt im Frühling mit dem Keimen und Sprossen des Grüns und der Blüthen, es hat darauf den Sommer als Zeit der schwellenden Saat und Reife durch die Hitze, darauf kommt das Abfallen oder Abnehmen des Gereiften im Herbst, endlich der Winter, die Zeit, wo äußerlich die Erde ruhet und todt ist, wie auch die Geschäfte des Landmanns ruhen.

32. Das bürgerliche Jahr, in dessen Verlauf die Gesetze erlassen, die Steuern eingezogen, die Rechnungen geführt werden, hat in seiner jetzigen Gestalt keine Jahreszeiten, nur Monate.

33. Das Kirchenjahr hat drei Zeiten nach den drei Hauptfesten. Jedem Feste geht eine Rüstzeit voran und eine Nachfeier folgt.

34. Die drei Festzeiten des Kirchenjahres sind Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Sie entsprechen den drei Haupttheilen des christlichen Glaubensbekenntnisses, welche sich an diesen Festen in ihrer lebendigsten Bedeutung offenbaren.

35. Mit der Geburt des Gottmenschen gehet in die finstere Nacht das Licht Gottes ein, die Sonne der Gnade und Wahrheit strahlet in die Welt. Das Fest der Weihnachten paßt daher wohl in die auswendig dunkelste Zeit mit den kürzesten Tagen.

36. Dem Weihnachtsfeste geht die Adventszeit voran, die Morgenröthe dem Aufgang der Sonne.

37. Dem Weihnachtsfeste folgt eine Zeit der Nachfeier.

38. Weihnachten ist die Offenbarung der Liebe des Vaters, welcher die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

39. Die zweite Festzeit ist die Osterzeit, die eigentliche Zeit des Menschensohnes. Sie hat eigentlich zwei Festtage: Charfreitag, mit der ihm vorangehenden Leidenswoche und der Rüstzeit der Fastenwochen, worin die Liebe des Sohnes dargestellt wird,

der sich für die sündige Welt in den Tod gab und dann der Ostertag, wo er das neue Leben wieder erhielt, zum Zeichen der Liebe des Vaters gegen ihn und gegen uns, die gleicherweise berufen sind zu einem neuen Leben.

40. Die Rüstzeit auf Ostern heißt die Fastenzeit oder Leidenszeit, der Betrachtung der Ursachen und Art des ganzen versöhnenden Leidens Christi gewidmet. Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es muß alles vollendet werden — Tod und Auferstehn, das in Jesu Christe eins war ehe denn es geschah, wie nun in unserm Bewußtsein, da es geschehen ist.

41. Nach Ostern folgt eine Reihe von Wochen als Nachfeier, zur Betrachtung der Art und Ursachen des neuen Lebens, zu dem wir, die Gläubigen, mit Christo auferstanden sind. Diese Zeit schließt mit dem Himmelfahrtsfeste.

42. Die dritte Festzeit des Kirchenjahres ist die Pfingstzeit, wo die Gemeinde die an den einzelnen Menschen noch immer geschehende wunderbare Thatsache des göttlichen Gnadenrathschlusses feiert, daß, was wir in Christo dem Auferstandenen als einem Vorbilde sehen, nun wirklich unser innerstes Eigenthum geworden ist, das neue Leben im Genuß der Liebe Gottes durch den heiligen Geist. Pfingsten ist das Gedächtniß der Liebe des Geistes, der in die Sünderherzen neues Leben bringt und so Kinder Gottes schafft, wodurch denn dieses Fest wieder mit Weihnachten in Verbindung steht.

43. Als Rüstzeit hat Pfingsten nur eine Woche, weil die ganze bisherige Zeit als die Rüstzeit zu betrachten ist.

44. Desto länger ist die Zeit der Nachfeier, nämlich den ganzen Sommer und Herbst hindurch bis zu Ende des Kirchenjahres. Hier werden die Gaben, Früchte, Werke, Offenbarungskreise des heiligen Geistes betrachtet.

45. Es ist ein Irrthum, die Zeit nach Pfingsten als eine zweite Hälfte des Kirchenjahres, als die festlose Zeit zu betrachten, und wenn auch das Trinitatisfest als Bekenntnisfest des Christenglaubens, dem gleich nach dem letzten der 3 Hauptfeste seine Stelle sehr passend gegeben worden, den nachfolgenden Sonntagen ihren Namen gegeben hat, so scheint doch die Gewohnheit der katholischen Kirche, diese Sonntage nach Pfingsten zu zählen, viel richtiger.

46. Die Gliederung des Kirchenjahres in die Weihnachtszeit im Winter, Osterzeit im Frühling und Pfingstzeit im Sommer und Herbst ist dazu bestimmt und geeignet, die großen Thatsachen der Weltbelebung durch Christus, den Sohn des ewigen Vaters, den Geber des Geistes der Wahrheit, jedes Jahr in der Gemeinde der Gläubigen lebendig dem Bewußtsein einzubilden.

47. Dieses geschieht aber im Kultus, für welchen das Kirchenjahr seine erste und nächste Bedeutung hat.

48. Das Kirchenjahr hat seine Bedeutung zunächst im Cultus und für den Cultus, dann aber auch für das christliche Leben der Gemeinde und das Bewußtsein jedes einzelnen Christen.

49. Im Cultus hat das Kirchenjahr den Mittelpunkt seiner Offenbarung.

50. Das Kirchenjahr giebt dem Cultus Einheit und Mannigfaltigkeit. Einheit, weil jeder christliche Gottesdienst so immer als Glied eines größern Ganzen, als eine Offenbarung und Theil der Zeit, die des Herrn ist, angeschaut wird; Mannigfaltigkeit, insofern doch der Cultus eines jeden Sonntages wieder seine eigenthümliche Bedeutung hat.

51. So wie die einzelnen Tage der verschiedenen Jahreszeiten für den, welcher in der Natur lebt, und die einzelnen Zeiten des bürgerlichen Jahres für den, welcher mit einigem Bewußtsein an dem Getriebe des Staatsorganismus Theil nimmt, ihren eigenen Charakter haben, so müssen auch die Kennzeichen der Festzeit in den Hauptsachen, jedem Cultus einer solchen Zeit aufgeprägt sein.

52. Wie im Cultus das christliche Leben der Gemeinde sich darstellt und ausspricht, so geht auch wieder von ihm eine Belebung auf die G e m e i n d e und ihr ganzes christliches Leben aus. Darum hat das Kirchenjahr auch eine Bedeutung für das ganze Leben der Gemeinde.

53. Das im Cultus sich ausprägende Kirchenjahr muß nämlich ebenso die lebendige Ordnung und Regelmäßigkeit in dem Bewußtsein der christlichen Gemeinde erhalten und befördern, wie dazu das bürgerliche Jahr und das natürliche auf ihren Gebieten dienen.

54. Dieses zeigt sich am besten in der Bedeutung des Kirchenjahres für den Einzelnen. Die Anschauung des Kirchenjahrs

gewährt nämlich dem Gemeindegliede Vollständigkeit der Erkenntnis des göttlichen Reichs, allseitige Anregung der religiösen Gefühle, allseitige Ergreifung jedes Alters und Standes, und für das besondere häusliche und Berufsleben eine christliche Ordnung, indem das persönliche Fühlen und Denken durch die Vergegenwärtigung der Thatsachen des Himmelreichs von dem Gemeingefühl ergriffen und durchdrungen wird.

55. Wie die jedesmalige Stufenfolge der Erdentwicklung im natürlichen Jahr die Arbeiten im Großen, so wie die Geschäfte des einzelnen Landmannes bestimmt, der mit der Natur in der engsten Verbindung steht, so muß an die Hauptthatsachen des Kirchenjahres sich das ganze christliche Leben der Gemeinde und der Einzelnen anschließen. Die Leidenszeit z. B. muß einen ernsten Sinn nähren, wie sie aus einem solchen kommt.

56. Das Kirchenjahr wird in der katholischen Kirche auch äußerlich repräsentirt, im Cultus durch besondre Gewänder, Teppiche, Beleuchtungen, im Leben der Gemeinde und des Einzelnen durch besondre Werke, wie das Fasten, die Umzüge.

57. Wenn nun ein jeder Christ die im Cultus dargestellte lebendige Anschauung des Kirchenjahres haben soll, als einer von der lebendigen Erinnerung der Wunder Gottes in Christo erfüllten Zeit des Mitlebens mit ihm und der gesammten Christenheit, so hat die evangelische Predigt im Gottesdienste die Bestimmung, an ihrem Theil zur lebendigen Darstellung der Idee des Kirchenjahres mitzuwirken.

III.

Die Predigt des Kirchenjahrs.

58. Wenn die öffentliche Predigt nun, bei so reicher Bedeutung des Kirchenjahres sich nicht auf dasselbe beziehen und daran anschließen will, sondern je nach Zufall oder Vorschrift über beliebige Materien des Christenthums sich verbreiten, so könnte es geschehen, was in Holland vorkommen soll, daß an Weihnachten über den Tod Jesu und an Ostern oder Pfingsten über die Geburt des Erlösers gepredigt würde, eine Zeitlosigkeit die zwar mit christlichem Sinn und evangelischer Lehre einen kunstgerechten Vortrag verbinden kann, aber dem Begriff einer Predigt nicht entspricht.

59. Nicht viel besser ist es, wenn zwar die Aufforderung der eigentlichen Festtage von dem Prediger beachtet wird, und er den Gegenstand des Festes darstellt, aber in den Zeiten vor und nach den Festtagen keine Rücksicht darauf nimmt, sondern durcheinander die Gegenstände abhandelt, eine Predigtweise, die zwar sehr häufig ist, aber auf den Vorzug der planmäßigen Ordnung, der Einheit in der Mannigfaltigkeit keinen Anspruch machen kann. So gut als des Landmanns Gedanken in der ganzen Zeit vor der Ernte, nicht nur in der Erntewoche, bei der Ernte sind, so müssen auch der Christen Herzen sich mit den Hauptthatsachen der Wege Gottes, also auch die Predigt darstellend, beschäftigen in einem größern Zeitraum.

60. Es muß daher nicht nur in dem liturgischen Theil des Gottesdienstes, den Gesängen und den Gebeten, eine spezielle Beziehung auf den Festkreis sein, sondern auch die Predigt muß solche haben, da sie ohne dieses aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen eines Sonntagscultus herausfiele, und ihr als dem Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes auch zukommt, das Wesen der gottesdienstlichen Versammlung in sich zu tragen und auszusprechen.

61. Die Forderung dieser steten Rücksichtnahme der Predigt auf das Kirchenjahr ist in der Perikopen-Aufstellung ausgesprochen, welche eben zugleich ein Mittel sind, zu dieser Anschließung an das Kirchenjahr und steten Lebendigmachung seiner Idee zu verhelfen.

62. Die Aufstellung der Perikopen hat zur Absicht in fortlaufender Reihe nicht nur die Hauptabschnitte der Schrift, sondern die Haupttheile der christlichen Lehre der Gemeinde zur Erbauung vorzuhalten, sie sind auch dazu großentheils nach ihrem jedesmaligen Hauptinhalte geeignet.

63. Doch muß in Auswahl neuer Perikopen und Prüfung der alten die Kirche immer begriffen sein.

64. Soll aber die Perikope ihren Zweck erreichen, in dem Cyklus des Kirchenjahrs eine Stelle auszufüllen, so muß freilich der Prediger sich ihrer bedienen, das heißt: nicht einen Satz oder Gedanken daraus ziehen und darüber reden, auch nicht mit den Gedanken der Perikope nur seiner Rede Inhalt umrahmen oder mit den Bibelworten wie mit Blumen das Gewebe des Menschenkunstwerks durchschießen, sondern er soll den Hauptinhalt des Textes in seiner gegebenen Ableitung und Gliederung in seiner

religiösen Bedeutung darlegen, nach seinem religiösen Sinn auslegen und der Gemeinde ans Herz bringen, wobei er dann nicht wird ermangeln können, wenn auch nur in kurzen Worten auf die Kirchenzeit und der Perikope Verhältnis zu ihr die gebührende Rücksicht zu nehmen.

65. Es soll hiedurch darauf hingewirkt, aber nicht damit angefangen werden, daß der Gemeinde selber die Bedeutung der Predigtreihe und Sonntagreihe zum Bewußtsein kommt. Von Predigen nach einem System kann natürlich nicht die Rede sein.

66. Die Predigten der Adventszeit haben zur Bereitung der Gemüther auf die Ankunft des Herrn darzustellen den ewigen Rathschluß Gottes den Sohn zu senden, die Ankunft Christi in der Welt, der Welt Zurüstung darauf durch Gewissen, Gesetz, Prophezeiung, die Mittel und Wege, dadurch er noch jetzt in jedes christliche Herz kommt und auch in der Heiden-Welt einzieht als der König über Alles.

67. Die Evangelien unserer Perikopenordnung vom Einzug Christi in Jerusalem, Johannes Predigt, Johannes Zeugnis von Gottes Lamm, und Jesu Zeugnis von sich und ihm sind ebensowohl dazu geeignet, die Vorbereitungen der Geburt Jesu in der Welt und durch den Glauben in den Gemüthern zu beschreiben, als die epistolischen Perikopen, welche die Welt der Finsternis und des Lichts, die Hoffnung und Gesinnung der Christen (auch für die Heidenwelt, wo die Erwähnung der Mission von der Kirche scheint gefordert zu werden) den Dienst in der Kirche und die Rechenschaft vor dem Herrn, und die Freude und der Friede geschildert wird, der in einem von dem Herrn erfüllten Sinne wohnt.

68. Es muß indeß gesagt werden, daß eine jahrweise Trennung der Evangelien von den Episteln nicht ganz zu billigen ist, da Faktum und Lehre jeden Sonntag sollten beisammen sein, und in der Zeit vor Ostern mehr von dem Leben des Herrn vorkommen soll. In der katholischen Kirche wird daher beides mit einander sowohl Vormittags durch Vorlesung bei der Messe, als auch Nachmittags in den Predigten hin und wieder verbunden, und es ist kein Fehler, daß die preußische Agende die Verlesung am Altar wieder angeordnet hat.

69. Nach Weihnachten ist darzustellen das Wachsen Christi und die Offenbarung seiner göttlichen Herrlichkeit vor den Juden und vor uns, damit wir sie als für uns daseiend durch den

Glauben auch in uns empfangen. In der Fastenzeit soll die Predigt, wie der ganze Cultus, die Gemeinde zur Empfindung des Leidens Jesu als eines durch uns, um unsertwillen und für uns erduldeten bringen. Nach Ostern soll die Predigt zeigen, wie seine Auferstehung auch die unsere ist, nach Pfingsten, wie wir können durch des Geistes Gaben auch des Geistes Früchte bringen, um in der christlichen Kirche, als einem Himmelreich auf Erden, heilig zu leben, des ewigen seligen Lebens auch im Leiden und im Tode gewiß und genießend.

70. Wenn sich die Predigt im Kirchenjahre als Darlegung des Inhaltes der Perikopen ordnungsmäßig bewegt, so erhält sie dadurch gewissermaßen einen nothwendigen Charakter, welcher für sie als eine im Namen Gottes gesprochene evangelische Rede der passende äußere Ausdruck ist.

71. Diese Behandlung der Predigttexte, vor der erwachsenen Gemeinde durchgeführt, den Schulkindern der Hauptsache nach deutlich gemacht, dem Bewußtsein der Jugend näher gelegt, wird nach und nach durch den Kirchenkalender und seine Sonntage und Perikopen eine lebendige Grundanschauung, ein Jahresbild erzeugen, das auch der Auffassung der Predigten selber vorarbeitet und nachhilft, und das Wort mehr und mehr den Herzen einprägt, damit es sie selig mache.

72. Daß ich diese Bedeutung des Kirchenjahres nicht überschätze, glaube ich behaupten zu können. Mag auch die Predigt als Rede noch so sehr dem Inhalt gemäß und in der Form vollendet sein, mag sie einzeln und als Theil des Cultus in diesen gefügt ein vollkommenes Kunstwerk vorstellen, und ihren nothwendigen Platz im Cyklus der Sonntage des Kirchenjahres schicklich ausfüllen: der Prediger ist doch, wenn er nicht im lebendigen Glauben stehet und die Lehre mit einem heiligen Wandel zieret in selbstverläugnender Liebe, nur ein verlorener Mensch und die Gemeinde, die einen solchen Hirten hat, ist übel berathen. Darum denn eben auch der Geist Gottes dem Prediger so gut wie den Gemeindegliedern zuruft, aufzustehen vom Schlaf und anzuziehen den Herrn Jesum Christum, der allein Kraft geben kann und Freudigkeit zur Verkündigung seines Heiles.

Wie sind die Unterscheidungslehren der römisch-katholischen und der evang. protestantischen Confession im Confirmandenunterricht zu behandeln?

Wenn unsere Aufgabe fragt: wie sind im Confirmanden-unterrichte die Unterscheidungslehren zwischen der römischen und evangelischen Kirche zu behandeln, so unterliegt es nach ihr keinem Zweifel, daß es zu geschehen hat.

Und allerdings darf der Gemeinde ein deutliches Bewußtsein von der Unterscheidung zwischen dem Evangelischen und Katholischen nicht fehlen. Ließe sich eine Gemeinde denken, die von dem Gegensatz ganz unberührt bliebe und ihn nur von Hörensagen kennte, so ungefähr wie unsere Gemeinden von der griechisch-katholischen Kirche im Morgenland und in Rußland und Griechenland, oder von dem Muhammedanismus Kunde haben, so würde eine Belehrung über diesen Gegenstand weniger, jedenfalls nur spät und gelegentlich, nöthig sein. So aber verhält sich, in Süddeutschland wenigstens, die Sache nicht. Die Spaltung der abendländischen Christenheit ist vorhanden, der Gegensatz der beiden Confessionen besteht. Unsere Gemeinden leben darin, sind durch Nachbarschaft und gemischte Ehen in denselben verflochten. Ja es wird in neuerer Zeit namentlich von römisch-katholischer Seite mehr gethan, den Gegensatz fühlbar und bedeutungsvoll zu machen, als die Gemeinchristlichkeit darzustellen. Es kommen Versuche der Verführung in und außer den gemischten Ehen nicht selten vor, wovor zu behüten Pflicht ist. Die Gemeinde muß also den Unterschied kennen und würdigen, und zwar um desto mehr, je mehr eine Gemeinde in dem Gegensatze lebt (als paritätisch an demselben Orte oder in der Nachbarschaft katholischer Gemeinden) oder ihre einzelnen Glieder in den Gegensatz hinein kommen können, als Dienstboten und wandernde Lehrlinge oder durch Heirath.

Also wird im Jugendunterrichte, in der Schule und namentlich bei den Confirmanden diese Unterscheidung müssen behandelt werden. An dieses Alter kommt die letzte eigentliche

Unterweisung im Zusammenhange. Was später noch von Lehre vorkommt, ist meist nur Ausführung und Erinnerung. In diesem Alter soll sich der junge Christ (nach badischer Kirchenordnung insonderheit) mit Herz und Mund zur evangelisch-protestantischen Kirche bekennen. Während sie als Confitentes Bekenner der Buße und des Glaubens sind und in die Gemeinschaft Christi und seines Evangeliums sich verpflichten, wird, wie aller Unterricht, den sie empfangen, ein eigenthümlich confessioneller ist, so auch ihr Bekenntnis ein unterscheidend confessionelles sein. Endlich, weil schon an dieses Alter sich die Verführung wagen kann, so ist auch schon hier eine Kenntnis der Confessionseigenthümlichkeit nöthig. Es wird die Belehrung nicht nur auf den Unterschied von römisch und evangelisch, sondern auch leider auf den zwischen lutherisch und reformirt sich zu beziehen haben.

Ein Bedenken gegen die Nothwendigkeit und Räthlichkeit der Behandlung der Confessionsunterschiede mit den Katechumenen könnte allerdings in zweifacher Weise entstehen. Einmal, wenn man auf die reformatorischen Katechismen sieht. In diesen findet sich bekanntlich eine absichtliche und ausführliche Behandlung des Gegensatzes nicht, welcher nach ihrer Ansicht auch nicht verfestigt werden sollte. Luther hat in den fünf Hauptstücken seines kleinen Katechismus kein Wort von confessioneller Unterscheidung, der Heidelberger Katechismus ausdrücklich nur in der Lehre von der päpstlichen Messe und dem Abendmahl, und ziemlich gelinde bei dem Verbot des Bilderdienstes, ebenso die Baseler alten Fragestücke oder das Nachtmahlbüchlein. So wenig als diese älteren Katechismen hat auch der neue badische Landeskatechismus eine besondere Unterweisung über den Inbegriff des reformirten und nicht reformirten Kirchenthums gegeben. Hiebei könnte überhaupt die Meinung sein, es sei eine Hervorhebung des Gegensatzes nicht nöthig, es genüge, daß der Unterricht überhaupt den Inhalt der christlichen Lehre in der eigenthümlichen Gestalt und dem Gepräge der Confession, das er ja haben muß, mittheile. Dagegen läßt sich aber wieder sagen: es war damals eine eigene katechetische Unterweisung nicht so nöthig, der Unterschied war im Leben offenbar, und mußte bei denen, die eben die Reformation gemacht oder angenommen hatten, nicht erst in Bejahungen und Verneinungen auseinandergesetzt werden, es konnte die biblisch christliche Lehre einfach genügen. Ein anderes Bedenken aber entsteht beim Hinblick auf die Beschaffenheit der Zöglinge im Unterricht. Es kann wohl jener Vorgang der reformatorischen

Katechismen daraus erklärt werden, daß man glaubte, zufrieden sein zu müssen, wenn nur die Jugend eine Kenntniß des biblischen Christenthums gewann, und daß man weiteres geschichtliches und polemisches darum nicht verlangte. In jetziger Zeit findet man doch auch noch in manchen Familien und Gemeinden geistig weniger begabte Kinder, und es kommt zu der angeborenen auch wohl anerzogenen Unfähigkeit und Schwachheit noch so mancherlei Ungeschicklichkeit der Lehrer, so manche Ueberfüllung und Zerstreuung der Kinder mit anderen Stoffen und Uebungen, daß der Katechet sich mit sehr geringen Leistungen begnügen muß. Findet er, es sei nicht möglich, den Confessionsgegensatz abzuhandeln, so hat er auch einige Berechtigung zu sagen, es sei nicht nöthig. —

Durch diese beiden Bedenken wird aber das früher Gesagte von der Nothwendigkeit eines Bewußtseins über den Confessionsunterschied nicht aufgehoben. Man wird sagen müssen: es kommt darauf an, wer die Confirmanden sind, welches Alter, welche Fähigkeiten und Vorkenntnisse dieselben haben. Sind die Confirmanden überhaupt noch so unmündig, wie die größere Mehrzahl der unsrigen, wo bei Anfang des Unterrichtes nicht einmal das 14. oder 13. Lebensjahr erreicht ist, so haben sie allerdings kaum die Fähigkeit, den Confessionsunterschied gründlich einzusehen und mit eigener Ueberzeugung sich für das Evangelische zu bestimmen. Man sollte es ihnen darum auch nicht zumuthen, und nur eben nach Art der reformatorischen Katechismen die sämmtlichen Lehren in ihrer eigenthümlichen evangelisch-protestantischen Gestalt entwickeln, und bei der Theilnahme der Jugend am evangelischen Gottesdienst der Leitung des Geistes Gottes das Uebrige vertraun.

Wenn aber die Confirmanden als Zöglinge zur Religionsmündigkeit in dem Alter in die Vorbereitung eintreten, wo auch die Staatsgesetzgebung die Religionsmündigkeit für Eid und Confessionswechsel bestimmt hat, im 16. Jahre, wie das nicht bloß in den calvinisch-reformirten Gemeinden sich findet, und wie es dem Begriffe der Confirmation entspricht, dann wird ein Bedenken nicht weiter obwalten können, dann hat genauere Bekanntschaft mit der Spaltung der Kirche und Verpflichtung zu der evangelisch-protestantischen Kirchengemeinschaft ihren Sinn und ihre Berechtigung und es ist dann eben unsre Frage an ihrem Platze: wie sind die Unterscheidungslehren im Confirmandenunterricht, welcher die zusammenhängende religiöse Unterweisung der Jugend abschließt, zu behandeln?

In der Behandlung der Unterscheidungslehren giebt es verschiedene Arten und Wege der Darstellung, der Würdigung, der Ausführlichkeit.

Die Darstellung der confessionellen Unterschiede kann eine empirisch gelegentliche sein, eine geschichtliche, eine lehrhafte. Die Folge dieser drei Wege entspricht der Folge des Alters.

Die empirische gelegentliche Bekanntschaft mit den Confessionsunterschieden ist das erste, in gemischten Orten vornehmlich. Wo Kinder unter Katholiken leben, da fällt mancherlei Unterscheidendes ihnen in die Augen: die geschmücktere Kirche, die Bilder, das Weihwasser, das Räuchern, Knieen, Kreuzmachen, der Priester mit bunten Gewändern, fremdartigen Geberden, die Meßdiener, der Chorgesang, die lateinische Sprache, wohl auch die Prozessionen. Hierauf mag man gelegentlich im Unterrichte hinweisen, wo den Kindern etwas dergleichen vorgekommen ist und wo sie davon reden. Absichtlich darf man für das erste Alter den Unterschied nicht hervorheben. Die übermäßige Bildlichkeit und die fremde Sprache ist auch in der That ein wesentlicher Unterschied und schließt die Herabsetzung des Gebrauches der Schrift in sich.

Für den eigentlichen Unterricht in der Schule gehört dann die zweite Art der Behandlung, die geschichtliche.

Aller Religionsunterricht muß geschichtlich sein. Es ist gut, wenn der Lehrgang so entworfen ist, daß die Geschichtlichkeit offenbar werde. Auch die Belehrung über die Confessionsunterschiede muß geschichtlich gegeben werden. Nachdem die jetzige Gestalt des Christenthums in den vor Augen liegenden Gegensätzen dargelegt ist, und die Lehre unserer Confession abgehandelt, kann gefragt werden: Wie ist das alles so gekommen, daß Jene bei ihrem Gottesdienst lateinische Sprache, Bilder, bunte Kleidung haben, und daß wir es nicht so haben? Die Antwort wird dann sein eine Betrachtung der Kirchengeschichte durch alle Jahrhunderte bis auf die Reformation und von da bis jetzt. Eine solche Kirchengeschechte in lebendigen, einzelnen Bildern gehört als Beigabe am richtigsten zu der biblischen Geschichte. Am Schlusse dieser Schilderung der verschiedenen Zeitformen des Christenthums kann dann ein Uebergang auf die Gegenwart und Zukunft als Vorbereitung zur Confirmation gemacht werden. „So ist die Christengemeinde geworden seit der Apostel Zeit — so bist du ein Christ worden — die Wohlthaten hast du empfangen — zu solchem Recht und Pflicht, zu solchen Aussichten

bist du berufen — was willst du nun?" — Hierauf kommt dann die Antwort: Ich will meinen Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist durch einen heiligen Wandel bezeugen in treuem Gebrauche der Gnadenmittel nach den Ordnungen der evangelisch-protestantischen Kirche. Je nach Beschaffenheit der Confirmanden könnte auf solche Weise der Vorbereitungsunterricht ganz wohl geschlossen werden.

Dieser Weg der Darlegung der Confessionsunterschiede ist wenn auch der lebendigste doch nicht der gewöhnliche.

Der gewöhnliche ist der lehrhafte, doktrinelle Weg, welcher allerdings nur für die Confirmanden in ihrem rechten Alter, dem erreichten 16. Jahre, der geeignete ist. Auf diesem Wege kann entweder Satz für Satz die evangelisch-protestantische Lehre der römisch-katholischen gegenüber gestellt werden, oder es kann im Zusammenhange die römisch-katholische Lehre, Verfassung, Gottesdienstordnung als Ein Ganzes entwickelt und dieses als schriftwidrig, als Irrthum, Misbrauch nachgewiesen, und dann auf Grund des Evangeliums der Gegensatz davon gezeigt werden. Oder es kann sich auch an allgemeine Sätze über christlichen Glauben, Kirchenverfassung, Sitte, Leben, Gottesdienst eine Darlegung des Abweichenden beider Confessionen anschließen.

Hiemit hängt denn auch eine verschiedene Art der Würdigung des Gegensatzes zusammen.

Es kann der Gegensatz des Römisch-katholischen gegen das Unsrige einfach als Gegensatz aufgeführt werden, wobei denn aber weder die Gründe der Abweichung klar werden, noch die Gemeinsamkeit des Christenthums.

Es kann auch bei Aufstellung des Gegensatzes gegen uns die Beurtheilung lediglich eine polemische sein, die alles Fremde als Abweichung und Irrthum verwirft. Diese Art der Beurtheilung, wenn sie auch viel verbreitet ist, muß doch natürlich eine ungerechte werden.

Eine weitere Art der Würdigung des Gegensatzes ist die, welche auch in der Augsburgischen Confession als einer Apologie der Evangelischen befolgt worden, daß man von der Anerkennung des Gemeinchristlichen ausgeht und dieses nachweist, und erst daran die Unterschiede anschließt. Betrachtet man in dieser Weise den confessionellen Unterschied, so wird sich zweierlei ergeben. Einmal, daß die römisch-katholische Auffassung doch nicht lediglich aus Irrthum und Abfall entstanden ist, und oft eine von uns nicht genug gewürdigte, bei uns zurückgetretene Wahrheit vertritt, wenn sie auch ihrerseits ebenfalls einseitig geworden, und

daß in unserm evangelisch-protestantischen Christenthum und Kirchenthum noch Lehre, Gottesdienst und Leben, auch Mangel und Einseitigkeit sich finde. Sodann, daß für manches Gemeinsame, woran ein Unterschied und Gegensatz sich knüpft, noch eine Fortbildung der Auffassung und des Ausdruckes gesucht werden muß. So ist die Lehre von dem Primate Petri und der Stellung der Apostel überhaupt bis in die neueste Zeit von den Protestanten unvollkommen aufgefaßt worden, ebenso wie die Lehre vom kirchlichen Amt oder Dienst, so ist der Gottesdienst in seiner Einheit noch nicht genügend erfaßt, so bedarf der Sakramentbegriff, so das heilige Abendmahl und das Opfer noch eine genauere Untersuchung.

Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß nur dieser Weg der Beurtheilung der Confessionsunterschiede auf Grund der Uebereinstimmung im Gemeinchristlichen der richtige ist. Nur dieser ist geschichtlich, organisch und billig.

Endlich wird auch bei Behandlung des Confessionsgegensatzes eine Verschiedenheit sein in Betreff der Gründlichkeit und Ausführlichkeit. Wie umfassend und alle einzelnen Unterschiede in sich begreifend, wie tief eingehend in die Gründe und den Werth dieser Unterschiede die Behandlung des Gegenstandes sei, das muß sich nach den Verhältnissen der Gemeinde und der Schüler richten. Je mehr die Gemeinde in dem Gegensatze befindlich ist und je vorgebildeter die Schüler, desto mehr wird man in das Einzelne und seine Begründung eingehen können und müssen. Jedenfalls aber ist hier besondere Pflicht, zu verhüten, daß nicht durch oberflächliche Angaben die Wahrheit beeinträchtigt und die Liebe verletzt werde. So geschieht es häufig, aus Unkenntniß und Parteisucht, bei Besprechung des Unterschiedes der lutherischen und reformirten Confession, die mit ein Paar Schlagwörtern abgemacht wird.

Aus dem Bisherigen hat sich nun schon ergeben, welche Behandlung die Confessionsunterschiede im Unterrichte der Confirmanden zu erfahren haben. Daß auch das Römisch-katholische, selber wo es offenbar als misbräuchlich hervortritt, mit Ernst und Schonung behandelt, nicht zum Gegenstand des Spottes gemacht werden darf, sollte kaum nöthig sein zu erwähnen.

Stellen wir nun die allgemeinen Grundsätze zusammen, so sind es folgende:

1. Die Grundlage des Unterrichtes in allen Klassen, also auch des Religionsunterrichtes der Confirmanden, muß das allgemein Christliche sein. Die Confirmanden, die sich zu einer

Confession bekennen, sollen, müssen wissen, daß sie Christen sind mit Andern, daß sie auch mit den Katholischen zu Einer christlichen Kirche gehören. Es giebt nicht zwei Kirchen. Dieses der Jugend einzuprägen und durch sie in die Gemeinde einzuführen, ist besonders in der Gegenwart evangelisches Recht und protestantische Pflicht, den Anmaßungen gegenüber, womit die römische Kirche ihre Gestalt des Christenthums immer wieder als die allein berechtigte geltend machen will. Dawider hilft es nicht, die alleinige Gültigkeit der evangelischen Gemeinschaft auf ihren Grund apostolischer Lehre der Schrift zu behaupten; es mangelt dieser unserer Gestalt, wenn wir sie vereinzeln, der Zusammenhang des geschichtlichen Lebens, ja sie erscheint in ihrer Vereinzelung als etwas Neues. Aber die Einheit und Selbigkeit der Kirche behaupten, das ist biblische apostolische Wahrheit. Im Wesentlichen muß also der Unterschied gefaßt werden, als der der reformirten und der nicht reformirten Kirche oder Kirchen. Denn auch das gehört zu den Aufgaben der Gegenwart, mehr um unser selbst willen als im Streit wider die römisch-katholischen Gegner, daß der soviel misdeutete Begriff **Kirche** durch den verständlicheren „Gemeinde" erläutert, ergänzt, berichtigt werde.

2. Der Lehrgang des Religionsunterrichtes muß ein geschichtlicher sein, und aus der Betrachtung des Ganges, den von den Aposteln an die Entwickelung der Kirche genommen, muß des Confirmanden Erklärung sich herausbilden: in dieser so gewordenen Gestalt der Christenheit will ich nun mit begründeter Ueberzeugung leben.

3. Das Lehrgebäude für den Confirmandenunterricht muß so angelegt sein, daß das Katholische und das Protestantische sich am gehörigen Orte einfügen lassen.

Der nächste Ort ist die Lehre von der Kirche. Hier tritt die Frage ein: Wie viele Kirchen giebt es? Es giebt nur Eine Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen, in vielen einzelnen Gemeinden, Gemeinschaften, Landeskirchen, Parteien. Diesen letztern Ausdruck braucht auch Nitzsch. Wir Evangelische behaupten Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, welche seit den Aposteln allezeit war und sein wird, und bekennen in dieser den Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, und bekennen Jesum als unsern Herrn, Mittler und Versöhner. Diesen Christus halten wir aber nicht für einen Moses, einen neuen Weltgesetzgeber, sondern für einen allgemeinen Erlöser und König im Himmelreich. So setzen wir auch dem Gottmenschen Christus keine Anderen, keine Heiligen, als Gegenstände der

Verehrung an die Seite, noch erkennen wir andere Mittlerschaft als die seinige. Ebenso wenig erkennen wir eine Nachfolge und Statthalterschaft Jesu Christi an, außer der allgemeinen Nachfolge aller Christen.

Was dawider streitet, muß allerdings als eine jüdisch-heidnische Abirrung betrachtet werden. Von dieser ist, wenn wir wahr sein wollen, auch der Protestantismus nicht frei, sofern die Neigung, Christum als Gesetzgeber anzusehen und die Buchstabengläubigkeit eine Hinwendung zum Judenthum ist, und die Freiheit der Aufklärungszeit eine Hinneigung zum Heidenthum.

Der zweite Ort, wo die Unterscheidung der Confessionen hervortritt, ist die Lehre vom Heilswege. Auch hier ist das römische System als ein Abirren in Jüdisches (Gesetzlichkeit und Werkheiligkeit und in Heidnisches (Willkührlichkeit der Werke) anzusehen. Hier behaupten wir die Heilsbedürftigkeit des Menschengeschlechtes, seine Heilsfähigkeit, die Unverdienbarkeit der Gnade, die Alleinverdienstlichkeit Christi, den Glauben, der Christum ergreift, in Liebe und guten Werken thätig ist, verwerfen also alle gesetzlichen eigenen Rechtfertigungen, Sühnungen, Genugthuungen.

Der dritte Ort, wo der Unterschied behandelt werden muß, ist der dritte Theil der Christenlehre — von den Heilsmitteln oder Gnadenmitteln. Hier behaupten wir eine Entwickelung und Ueberlieferung der Lehre auf dem Grunde der heiligen Schrift, als der ersten normalen apostolischen und prophetischen Urkunde des Christenthums, und verwerfen die Paradosis, die sich als gleichberechtigt neben die Schrift stellen und den Bibelgebrauch als unnöthig oder schädlich darstellen will. Wir behaupten die Gültigkeit der Ordnungen Christi zur Einverleibung in ihn und zum Wachsthum in ihm, und verwerfen sowohl eine Mehrzahl solcher Stiftungen Christi über Taufe und Abendmahl hinaus, als auch eine andere Bedeutung des Abendmahles als die einer lebendigen wirklichen Vereinigung mit Christo, in welchem der Christ sich selber Gott als lebendiges Dankopfer darbringt. Demnach können wir statt der römischen Verwandlungslehre nur die Verwandlung des Lebens Christi in das unsrige und unseres Lebens in das seinige im Abendmahl finden und ein Meßopfer für Andere nicht anerkennen, seien sie Lebende oder Todte. Zur Ausbreitung des Heiles Christi hat die Gemeinde des Herrn die Macht des Gebetes in seinem Namen und die Gewalt der Schlüssel des Himmelreichs. Von jenem also, aber nicht von einem Gebet in anderem Namen und mit Anderer

Fürbitte ist Erhörung zu erwarten, und diese sind gewiß der Kirche für alle Zeit und im Ganzen verliehen, nicht aber an die Person Petri und seinen Nachfolger geknüpft und mit willkührlichen menschlichen Leistungen statt nur mit dem Glauben verbunden. Wenn der Gottesdienst die lebendige Zusammenfassung der Gemeinde Christi ist, die in der Thätigkeit aller Gnadenmittel sich an Einem Orte und zu Einer Zeit darstellt, so gehört sich, daß die Gemeinde in demselben durch das Wort mitthätig sei, und wenn die Thätigkeit der Kirche der Ordnung wegen durch besonders bestellte Leute geübt wird, so liegt darin weder, daß sie einen besonderen, heiligeren Stand ausmachen, noch daß sie von dem weltlichen Gemeinschaftsleben sich zurückziehen, und der ehelose Stand der für sie göttlich nöthige, höhere sei. Vielmehr ist die Christenheit eine Gemeinde heiliger Kinder Gottes, denen allen eine prophetische, priesterliche und königliche Thätigkeit zusteht, und bei welchen Ehe, Schule, Obrigkeit göttliche Verordnung haben.

Es wäre keine unnütze Arbeit, die vorhandenen Darstellungen der Unterscheidungslehren zu prüfen, besonders auch nach der Benutzung der biblischen Stellen, die sie anführen, und es möchte wohl für unsre Zeit ein solches Büchlein zur Befestigung der Glieder unserer evangelischen Kirche in der Erkenntniß des Heiles wie zur Unterweisung der Proselyten aus der römischen Kirche und zur Apologie unseres Bekenntnisses vor ihnen von wesentlichem Nutzen sein.

Die kirchlichen Aussichten unserer Zeit.

Auf Anlaß einer Synodalfrage des Inhalts:

Wie wird die wahrscheinlich nicht mehr ferne Enthebung der Pfarrer von der Führung der zu bürgerlichen Standesbüchern gewordenen Kirchenbücher, die Einführung der Civilehe, die Freigebung des Bekenntnisses und die daraus entspringende Freiheit der Eltern, ihre Kinder zur heiligen Taufe zu bringen oder nicht, auf die christliche Kirche als Trägerin christlicher Frömmigkeit, auf die Wirksamkeit der Geistlichen und deren Stellung zu Gemeinden und Staat und insonderheit auch auf mögliche Einführung einer christlichen Kirchenzucht influiren? —

Aus dem Jahre 1847.

Die gegebene Synodalfrage stellt für unsere Landeskirche und wohl für die Kirche in weiterem Kreise einen Zustand in Aussicht, welcher ohne Zweifel früher oder später eintreten wird.

Die Bedingungen dazu und Vorgänge dafür sind vorhanden. Bedingungen liegen im Geiste der Zeit, der einen Trieb des Auflösens und Neubildens hat, in der Unbefriedigtheit des christlichen Bewußtseins der Einzelnen wie der Gemeinde durch den mehr atomistischen und mechanischen als organischen Bestand des gegenwärtigen Kirchenlebens, in dem Zustand der Menge, die bei ihrem materiellen Sinne doch nicht glücklich ist und dieses Unglück zu fühlen anfängt, die eine Kirche zu haben als ein Bedürfniß empfindet, aber doch eben keine hat (hierin, in der Darstellung dieses Bedürfnisses, liegt die eigentliche Mission der Deutschkatholiken), endlich in dem Verhältnisse der Kirche zum Staate, welchem man doch, wie mild man es auch beurtheile, gegenwärtig keinen andern Namen geben kann als den einer ebenso unangesehenen als kraftlosen Dienstbarkeit.

Diese in unserer Zeit vorhandenen Bedingungen zu neuen Gestaltungen des kirchlichen Lebens haben denn auch schon Vorgänge hervorgerufen, denen sich mehr und mehr anderwärts ähnliche anschließen können. Wenn wir auch die von der französischen Revolution versuchte und eine Zeit lang durchgeführte Abschaffung alles kirchlichen Lebens, ja des Christenthums und der Religion selber, da jenes Volk diesen Schritt wieder bald zurück genommen, nicht mehr als einen Vorgang für unsere Zeit anführen wollten, so haben wir ja auch in der neuesten Zeit mancherlei Begebenheiten, deren Wesen eine solche Umgestaltung der Kirche im Verhältniß ihrer Glieder zum Bekenntniß, zu den Sakramenten, zur Ehe, zum Staate offenbar in sich trägt und darstellt. Es hat sich nach dem mißlungenen Versuche in den Tagen der Julirevolution auch eine französisch-katholische Kirche

gegenüber der römisch=katholischen zu bilden, eine ähnliche Bewegung in Deutschland, der Ronge den Ausbruch und Namen gegeben, mit einem viel versprechenden Anfange gezeigt; es hat sich unter den Schottischen Protestanten eine freie Kirche gebildet; es haben sich in dem schweizerischen Kanton Waadt eine Anzahl Geistliche von der Staatskirche getrennt sammt vielen Gemeindegliedern. Was Deutschland angeht, so besteht in Rheinbaiern wie im Elsaß die bürgerliche Ehe als eine gesetzliche Ordnung, es sind in Hessen darüber lebhafte Verhandlungen gepflogen worden, es hat unsere badische Landesregierung in Bezug auf gemischte Ehen eine Verfügung erlassen, nach welcher kirchliche Trauung und bürgerliche unterschieden werden, es ist über die Secte der Deutschkatholiken in unserem Lande, es ist ganz kürzlich in Preußen über alle neu sich bildenden Kirchengemeinschaften gesetzliche Fürsorge getroffen worden. Wenn auch die Sache des Dr. Rupp und seiner in anderem Sinne als in Schottland so genannten freien Gemeinde bisher nur in Preußen ihren Sitz gehabt, wie die Bewegung von Wislicenus, so ist sie doch eine allgemeinere für Deutschland geworden. Es kommt hier indessen nicht sowohl auf den äußeren Umfang, als auf die zu Grunde liegenden Principien an.

Eine Untersuchung, wie die Bedingungen zur kirchlichen Umgestaltung unserer Zeit geworden, gehört nicht hieher, so wenig als eine Beurtheilung dessen, was in diesem Betreff bereits ein geschichtlicher Vorgang geworden ist. Das Erstere wie auch Manches von dem zweiten hat Hundeshagen in seinem Werke über den deutschen Protestantismus behandelt. Die Frage aber müssen wir thun: welchen Gang diese kirchlichen Neuerungen oder Neubildungen nehmen werden. Der Ausgangspunkt ist natürlich nicht in der Mitte des kirchlichen Lebens zu suchen, in der Kirche als solcher, als Einheit, sondern theils in den sich kund gebenden und sich durchfechtenden Bedürfnissen der Einzelnen, theils in Maßregeln, welche der Staat zu seiner Erhaltung und zur Sicherung geordneten Lebens zu treffen für gut finden wird. Enthebung der Pfarrer von der Führung der bürgerlichen Standesbücher kann nur vom Staate ausgehen, denn die Kirche darf diese Pflichtleistung ihrer Diener dem Staate nicht aufkündigen. Die Einführung der Civilehe kann natürlich wiederum nicht die Kirche sondern nur der Staat verfügen, sie geht aber von der Einzelnen Bedürfniß und Verlangen aus, wie die Freiheit der Eltern, ihre Kinder zur Taufe zu bringen oder nicht. Die Freigebung des Bekenntnisses könnte wohl auch eine That der Kirche sein. Aber

weil es doch im Interesse dieser ist, zusammen zu halten und zu bewahren, so ist nun zu erwarten, daß eine solche Freigebung von Einzelnen begehrt und von der Kirche nicht verhindert wird, als daß sie von ihr ausgeht.

Soviel aber ist anzunehmen, bei einzelnen solchen Veränderungen bleibt es nicht, sondern sie bilden sich in einem Zusammenhange mit einander aus, in Folge von dem Zusammentreten neuer sei es deutschkatholischer oder neuprotestantischer Gemeinden und deren Anerkennung durch den Staat. Es wird neue Organisationen geben, durch deren Werden aus und neben den bisherigen Gemeinschaften auch die einzelnen angegebenen Veränderungen eintreten.

Welches nun wird der Einfluß und die Wirkung dieser Veränderungen sein? Wir betrachten zuerst im Großen den Einfluß auf die Kirche im Allgemeinen und ihre Gestalt als Landeskirche insbesondere und in dem, was sich neue oder freie Gemeinde nennen mag, dann auf die Geistlichen und deren Wirksamkeit und Stellung zu Staat und Kirche und endlich den Einfluß auf das kirchliche Leben.

Die Kirche überhaupt als Trägerin christlicher Frömmigkeit kann ihrem Wesen nach durch einzelne Veränderungen in Bekenntniß und Kirchendienst, in Taufe und Ehe, und in ihrer Stellung zum Staate selber nicht verändert werden. Ist sie wirklich der Leib, in welchem durch immer neue Aneignung der natürlichen Menschheit und der mit ihr verbundenen Erde sich der Geist Christi eine Wohnung und Werkstätte göttlichen Lebens erschaffen hat und immer neu erschafft, so kann dieser Geist des ewigen Lebens auch nicht aus ihr genommen werden. Das ist von vornherein klar. Der Geist des Herrn muß ja mächtiger sein als alles, was mit dem natürlichen Leben zusammenhängt, die ewige Lebenskraft kann durch gewordene Aeußerungen oder Formen des zeitlichen Lebens keine Verminderung oder Unterdrückung erfahren.

Aber freilich wird sich eine große Mannigfaltigkeit der kirchlichen Gestaltung in Bekenntniß und Lehre, Gottesdienst und Verfassung und Sitte ergeben. Doch diese Mannigfaltigkeit kommt auch anderswo, in England, ohne Schaden für das Ganze der Kirche vor. So wenig als in diesem Lande die Parteien zur Zerstörung der großen Gemeinschaft gedient haben, vielmehr die eine durch ihr Wachsthum nach innen und außen auch den andern zur Ergänzung und zur Stärkung geworden ist, so wird es auch bei uns sein, wo der Geist des Volkes diese Einheit in der

Vielheit als sein eigenstes Wesen in sich trägt, weshalb der Gedanke einer einheitlichen Zusammenfassung des Verschiedenen bei uns ebenso in Wirksamkeit kommen kann, wie er sich in England durch den neuen evangelischen Bund geoffenbart hat.

Sehen wir nun zunächst auf diejenigen selber, aus deren Abweichung von dem Bisherigen in Lehre oder Leben die Neuerung entstanden ist, so ist am Tage und man hat es vielfältig gesehen, daß zu solchen Neugestaltungen auch Menschen sich zusammenthun, denen es an aller religiösen Erregung fehlt, denen es um eine inhaltlose Bewegung, um eigne Ansichten, denen es um Staat und seine Verhältnisse zu thun ist, und die mit einer leider auch in den gebildeten Ständen einheimischen Unwissenheit in kirchlichen Dingen eine ebenso große Leichtfertigkeit des Urtheils verbinden. Dies haben die Deutschkatholiken gezeigt, so wie auch die Lichtfreunde in Preußen. Auch hat sich die Abweichung von dem Zusammenhang mit der bestehenden Kirche immer weiter gebildet bis zur Weglassung des Namens des Sohnes Gottes aus dem Taufbekenntniß, bis zu einer bloßen Gemeinde der Humanität, wenn dieß noch Gemeinde genannt werden kann, obschon Manche darin erst die rechte christliche Gemeiude erkennen wollen. Dadurch können denn viele unbewachte Gemüther ergriffen, viele unbefestigte Herzen in den Strudel der Religionsfreiheit (in dem Sinne des Wortes, wie Schelling die Denkfreiheit des Rationalismus ein Freiseinwollen vom Denken nennt) hineingezogen werden und so für dieses Leben um das Heil kommen, das nur in der Gemeinschaft einer wirklichen Kirche zu finden ist. Aber sei man gegen diese neukatholischen und neuevangelischen nicht zu streng! Vergesse man nicht, wessen die Schuld ihrer Verirrungen ist! Halte man sich ein vernünftiges Urtheil frei! Einem solchen wird ein Forschen über das Bekenntniß, auch wenn daraus Abweichungen entstehen, immerhin für besser erscheinen, als eine gleichgültige todte Anhänglichkeit an etwas, das man weder versteht noch verstehen will, ein Zusammenkommen zu religiöser Verständigung, zur Erbauung aus Gottes Wort, zur Anbetung des Höchsten immerhin erfreulicher, als ein gewohnheitsmäßiges und gedankenloses Besuchen oder ein ebenso unbegründetes, gewohnheitsmäßiges Meiden der gottesdienstlichen Versammlungen; ein Bemühen, Gottesdienst und Leben in Einklag zu bringen, achtungswürdiger als die bisherige Zusammenhangslosigkeit beider, die sich in der unchristlichen und irreligiösen Frage am besten schildert, die man häufig an solche thun hört, die den Gottesdienst besucht haben:

sind Sie heute fromm gewesen? Wenn in den neuen Gemeinden die Geistlichen die bevorzugte Stellung nicht haben, die ihnen der That oder doch der Anforderung nach in den alten Gemeinden zukommt, sondern die Befugniß zu religiöser Anregung der Gemeinde einem jeden zugestanden wird, der begabt ist und das Vertrauen der Gemeinde genießt, so kann dieses zwar häufig ein sich Vordrängen unbefugter Personen zur Folge haben, aber auch das Gegenmittel ist von selber bereit.

Mit solchen Neubildungen ist denn also wohl ein großer Unterschied in das Ganze gekommen, es wird Trennungen geben, Spaltungen sogar und was damit zusammenhängt, natürlich auch Trennungen in den Gemüthern, Abnahme des Glaubens und der Liebe bei Vielen, wohl auch Verfolgungen von Seite der Zurückbleibenden, aber auch der Fortschreitenden. Und das ist gewiß zu beklagen. Aber doch sind auch die Vortheile nicht zu verkennen, welche der gesammten Kirche daraus erwachsen.

Die Kirche im Ganzen, mag sie auch die leidenschaftliche Unruhe solcher Bewegungen beklagen und das Abweichen von der reinen Lehre, vom ächten Bekenntniß, vom wahren Glauben sogar bedauern müssen, gewinnt doch durch dergleichen Neuerungsversuche an Lebendigkeit und an Vertiefung. Jede Bewegung der Geister muß ihr ja unter der Leitung ihres Oberhauptes neue Lebensbewegung werden, und wo nach außen hin Bewegung ist, da wirkt sie auch nach innen. Was insbesondere unter den angegebenen Punkten das Bekenntniß betrifft, so muß es wahrer und inniger, muß zur *festeren Ueberzeugung* werden, je *mehr Freiheit* da ist. Nicht zu völliger Bekenntnißlosigkeit muß eine solche Bewegung führen, denn auch die sich neu gestalten wollen, haben ja *Bekenntnisse*, aber gläubiger, lebendiger wird das Anschließen an die Bekentnisse dadurch. Wenn das ist, so wird auch der Gottesdienst mehr Lebendigkeit bekommen, die Theilnahme an demselben wird mehr als jetzt eine That sein, somit das Begehren der heiligen Sakramente auch von mehr Bedeutung und das Leben auf solchen Grundlagen ernster und würdiger. Wenn dabei auch Trennungen nicht fehlen und Gelegenheit ist zu Verfolgung, so wird sich auch zugleich Gelegenheit zum Erweisen der Liebe zeigen und zur Duldung, wo jetzt nur Zwang gewaltet hat und hat walten müssen.

Kann man also behaupten, daß der Kirche im Ganzen, so lange Jesus der Herr bleibt, ebenso wenig Gefahr drohe von Freigebung des Bekenntnisses und von neuen Bildungen, und können die, welche mit einem neuen Bekenntniß oder um dem

alten zu entgehen sich zusammenthun, dadurch mehr gewinnen als sie verloren haben, ja werden sie eben aus der auf sie gerichteten Arbeit der andern Gemeinschaften auch nur gewinnen, so ist das gewiß eine Beruhigung in unsrer Zeit. Aber es gilt allerdings nur für die Kirche im Ganzen, nicht für alle ihre einzelnen Theile. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir nach dem Einflusse fragen, welchen solche Neubildungen auf die Landeskirche haben werden.

Die Landeskirche, unter deren Mitgliedern solche Bewegungen entstehen, welche eine Sonderung in Bekenntniß und Verfassung nach sich ziehen, verliert allerdings. Sie verliert an Zahl ihrer Mitglieder. Daß dieses unter Umständen bedeutend werden kann, sehen wir in unsern Tagen, zwar weniger an der deutschkatholischen Secte als an den Bewegungen in der protestantischen Kirche von Preußen und Sachsen. Wie weit auch die neulich in einem öffentlichen Blatt erwähnte Bildung einer freien Gemeinde in unserm Badischen Oberland in den Gemüthern begründet und wie groß in Aussicht die Zahl ihrer Mitglieder sei, vermag ich weniger zu schätzen, noch welchen Grund innerer Nothwendigkeit sie haben möchte. Aber mögen auch die Freunde des neuen Lichtes, was sie übrigens nach manchen Stimmen zu thun auch keineswegs vorhaben, in größerer Zahl von der Landeskirche abgehen, das ist noch nicht der größte Verlust der Landeskirche. Sie verliert auch durch die Bildung der geringsten neuen Gemeinde etwas weit wichtigeres, ihre Alleingültigkeit.

So ist in Preußen nun bereits, nicht erst durch den Rupp'schen Handel, die Landeskirche in ihrer Alleingültigkeit angefochten, so überall schon, wo christliche Secten bestehen, wie z. B. auch in Baden die Mennoniten, ja in ganz Deutschland und außerhalb ist in der evangelischen Brüderkirche eine wesentlich evangelische Kirchengemeinschaft vorhanden, welche freilich auch Wiggers (Kirchliche Statistik II, 241) noch als eine Secte anzusehen sich erlaubt, während doch ihre Stellung zur evangelischen Kirche eine wesentlich andere ist und auch ihr angeblich wahrzunehmendes Sinken in der neueren Zeit jedenfalls für die Zukunft der Kirche folgenreich werden wird. Noch allgemeiner übrigens ist der Begriff der Landeskirche da schon verneint, wo, wie bei uns in Baden, neben den evangelischen auch katholische Christen sind. Mit Recht nun geht die Alleingültigkeit der Landeskirche da verloren, wo ein Landeschristenthum, ein Staatschristenthum sich gebildet hat, wo die christliche Lehre, der Gottesdienst, die Sitte, ohne Rücksicht auf das Ganze der evangelischen Kirche

nach den bürgerlichen Verhältnissen gemodelt wird, wo die in dem papierenen Geschäftsgang der Staatsbehörden geltenden Normen auch in der Kirche bei rein geistlichen Werken angewendet werden sollen, wo über die Stellung der Menschen in der Kirche nach ihren politischen Ansichten geurtheilt wird. Daß dergleichen wenn auch nicht im Ganzen, doch in einzelnen Thatsachen vorgekommen, daß die Landeskirche — ich rede hier zunächst von Deutschland — in Gefahr gewesen, eine Staatskirche mit einem Staatschristenthum zu werden, dafür zeugten manche Versuche, die in unserer Zeit unternommen worden sind. In einer ganz anderen Weise und in höherem Grade hoffen wir, werde aus dem in England voriges Jahr gegründeten und auch nach Deutschland verzweigten evangelischen Bunde wohl auch der Landeskirche Gutes kommen.

Durch eine solche Neuerung der kirchlichen Verhältnisse und Gestalten sollte denn wohl die Landeskirche auch in ein ganz anderes Verhältniß zum Staate kommen. Man darf aber nicht ohne weiteres erwarten, daß es ein besseres sei, es kann auch ein schlimmeres werden. Zwei Fälle können je nach Umständen eintreten: entweder die in ihrem bisherigen Stande zurückbleibende Landeskirche genießt dann in ihrem Verhältniß zum Staate mehr Rechte, als die neuen Dissentergemeinden oder Secten, wird bei dem Staate in ihren Gliedern und ihren Thätigkeiten mehr angesehen, kann, wenn sie will, von ihm zur Erreichung ihrer Zwecke mehr Hülfe bekommen; oder sie findet, weil sie mehr mit ihm verflochten ist, ihre freien Bewegungen durch ihn gehemmt und geräth in eine größere Dienstbarkeit als zuvor.

Uebrigens ist nicht daran zu zweifeln, daß der Landeskirche die Ausscheidung (das Ausscheiden) der fremdartigen oder freisinnigen Bestrebungen auch heilsam werden kann. Sie kann selber dadurch mehr innere Freiheit empfangen, mehr Lebendigkeit. Es kann ein Zurückgehen auf den tieferen Grund des Glaubens, ein innigeres Verständniß und Festhalten des Bekenntnisses, eine geistlichere Gestaltung des Gottesdienstes und des Lebens daraus entspringen.

Auch dem Staate mag eine solche Umänderung der kirchlichen Verhältnisse zum Frommen dienen. Unbequemlichkeit, Verlegenheiten und manche Mühe kann es allerdings denen bringen, die als Lenker des Staates auch die Kirche in einem ihrer Theile zu regieren haben und es ist ganz gegen die rasche Betriebsamkeit und den Zentralisationstrieb der neuern Zeit, wenn nicht

mehr nach allen Seiten hin alles in Einem Schlage gethan werden kann, wenn die Bahn des Hergebrachten verlassen werden muß, wenn Gedanken und Ideen nöthig sind und eine lebendige eigene Theilnahme verlangt wird zur Leitung kirchlicher Dinge. Offenbar können diese Unbequemlichkeiten, diese Nothwendigkeit, neue Anschauungsweisen und Behandlungsarten zu lernen und von dem Hergebrachten abzulassen, dem Staate, d. h. zunächst den Staatsmännern, nur heilsam sein. Noch mehr aber die Freilassung dessen, was unwillig gebunden war; die Freigebung eigenthümlicher Entwickelungen in Lehre, in Bekenntniß, in Gottesdienst, Sitte und Verfassung. Diese Freigebung auch solcher Bekenntnisse und Bestrebungen, die nicht eben auf dem Grunde des ursprünglich Christlichen oder Evangelischen ruhen, bei welchen natürlich der Staat in Einräumung von Gemeinderechten und bürgerlichen Rechten immerhin gewisse Unterschiede wird machen dürfen, nimmt ihm das Gepräge eines christlichen Staates noch gar nicht. Der Staat ist nicht dann ein christlicher, wenn er die Form der Kirche hat und seine Ordnungen von den Dienern des göttlichen Wortes ausgehen, auch nicht dann, wenn die Kirche die Uniform des Staates trägt und ihre Staate als geistliche Polizeidiener gelten, er ist weder der allgemein hierarchische, noch der speziell confessionelle, sondern der christliche Staat ist der, welcher um sich in seinen Gliedern, Ordnungen, Thätigkeiten und Werken zu befreien (dies ist des Staates Zweck), seine Ergänzung im Christenthum anerkennt, und von dessen Lebenskräften seine fortwährende Belebung und Veredlung erwartet.

Es ist aber noch insbesondere gefordert, daß wir den Einfluß der kirchlichen Freigestaltung auf die Wirksamkeit der Geistlichen und deren Stellung zu Kirche und Staat ins Auge fassen. Es versteht sich, daß hier nur die Geistlichen der größeren Kirchengemeinschaft, nicht der neugebildeten Parteien oder Secten, von welchen oben schon etwas bemerkt worden, gemeint sind. Die Wirksamkeit der Geistlichen, soviel nämlich davon ins Auge fällt (was nicht mit der erst am Ende der Zeiten offenbar werdenden Frucht verwechselt werden darf), ist bisher, man kann es nicht läugnen, eine sehr geringe gewesen. Eine Erkräftigung des Glaubens, eine Verbesserung des Lebens, eine Erneuerung zu Gemeinden, in denen der heilige Geist sich offenbart, haben sie nicht zu wege gebracht, ja es wird ihnen vielfältig Schuld gegeben, es sei, wie die Kunst zu allen Zeiten nur durch die Künstler, so die Kirchlichkeit durch die Kirchendiener gefallen.

Wieviel nun an diesem Vorwurfe Wahres ist, kann hier nicht untersucht werden. Soviel muß man jedoch zugeben, die Vermengung der ächten Kirchenglieder mit unächten, der Orthodoxen mit Heterodoxen trägt nicht allein die Schuld von der geringen Wirksamkeit der Geistlichen. Sie ist auf den Gebieten zu suchen, welche die in der Offenbarung Johannis enthaltenen Briefe des Herrn beschreiben.

Aber auch das ist also zu erklären, daß durch die Ausscheidung der fremden oder kranken Elemente die Wirksamkeit der Geistlichen nicht die einzige wesentliche Förderung empfangen wird. Aber doch eine Förderung gewiß, sowohl was das Verhältniß zum Staate betrifft, das für sie geändert wird, als auch was ihr Verhältniß zu den Gemeinden angeht. Wenn die Neugestaltung der Ansichten über kirchliche Dinge bei dem Staate durchdringt, wenn in Folge der Absonderung einer Anzahl von Kirchengliedern von dem bisherigen äußerlichen Organismus auch die im bisherigen Verbande zurückbleibenden eine Freilassung erfahren, so wird das zunächst an den Geistlichen erscheinen. Sie werden aufhören, Staatsdiener im strengsten Sinne, geistliche Polizeibeamte zu sein, sie werden durch Abnahme der bürgerlichen Standesbücher der vielen bloß weltlich statistischen Schreibereien enthoben, sie werden für ihre Handlungen nicht mehr die Autorität des Staates, aber auch nicht mehr den Zwang des Staates und den übeln Namen des Beamtenthums haben und werden für ihr Wirken einen andern mehr innerlichen Stützpunkt suchen und finden müssen.

Daran wird es denn auch nicht fehlen. Wenn der Diener der Kirche, bei aller Bereitwilligkeit, womit er sich als Einzelner dem Staate hingiebt, dessen Bürger er ist und womit er sich zur Aufgabe macht, des Staates Wohl zu befördern, doch aber seine Freude und seine Bestimmung darin findet, Diener der Kirche zu sein, so wird auch die Kraft des Geistes der Kirche und der Segen ihrer Ordnungen seinem Leben und Wirken zu Gute kommen. Serva ordinem et ordo servabit te. Hieraus entspringt denn allerdings eine andere und gedeihlichere Stellung zur Gemeinde, eine Erhöhung der Wirksamkeit für die Gemeinde. Es bildet sich ein innigeres Verhältniß freier Liebe, es erhält der Geistlichen Wort eine größere Kraft bei denen, die der Gemeinschaft bleiben und es muß der Einfluß dieser freieren, vertrauteren Stellung und Wirksamkeit auch dem christlichen Leben der Gemeinde förderlich sein.

Von vorn herein tritt denn schon der Gemeinde der Unter=

schied des bloß natürlichen Geborenseins von dem Geborensein für die Kirche, für das Reich Gottes viel deutlicher heraus und kann viel ernster eingeschärft werden, wenn die Taufe frei ist. Fürchtet man, daß alsdann dieses Sakrament von manchen Leichtsinnigeren unter denen, welche der Kirche verbleiben, nicht werde für ihre Kinder begehrt werden, so wird das vielleicht in einzelnen Fällen, aber gewiß nicht im Großen geschehen. Die Meisten von denen, welche den Werth der Taufe verkennen, werden solche sein, die sich den neuen Gemeinschaften angeschlossen haben, den andern aber wird die Taufe desto theurer werden. Ebenso ist wohl nicht zu glauben, daß die Freigebung der kirchlichen Trauung auch in den geschichtlich bestehenden Gemeinden und in der Landeskirche von Vielen benutzt werden wird. Sie ist es bisher nicht worden, da wo sie in gesetzlicher Gültigkeit bestand und es wird in Deutschland die bloße bürgerliche Trauung niemals für genügend gehalten werden, um so weniger, als offenbar der Geist der Zeit von dem ausschweifenden Drange zur Einsetzung der Fleischesherrschaft im Rückschritte begriffen ist.

Wird aber bei den Genossen der alten Gemeinden durch Erneuerung der Gaben des heiligen Geistes eine lebendigere Verkündigung und Bewegung des göttlichen Wortes durch einen von bürgerlichen Diensten und Staatsvormundschaft befreiten geistlichen Stand (das Wort im presbyterianischen Sinne genommen mit Einschluß der Kirchenältesten) eine größere Wahrheit und Tiefe des gläubigen Bekenntnisses in aller Freiheit der Entwickelung, wie sie unserer Zeit gebührt, eine deutlichere Unterscheidung und Werthschätzung der in der Kirchenverbesserung uns gewonnenen Güter einmal einheimisch, sucht und weiß sich die Liebe in Werken mannigfaltiger Barmherzigkeit zu bethätigen, so wird unzweifelhaft auch ein Bestreben erwachen zu Herstellung einer lebendigen Kirchenzucht. Das Wort Gottes fordert sie und sie wird dann möglich sein, wenn niemand mehr genöthigt ist, wider seinen Willen einer Gesellschaft anzugehören, deren Ordnungen er verwirft, wenn die Gemeinde sich nicht mehr scheuen darf, gegen solche mit der Zucht des Wortes zu verfahren, aber auch keine Nöthigung mehr hat, wie jetzt leider, Mittel anzuwenden für die Ordnung christlichen Lebens, die nicht auf dem Gebiete der Sitte und der Freiheit, sondern des äußerlichen Zwanges liegen und so mit dem Zwecke der Kirche in Widerspruch stehen.

Mängel werden dann auch noch bleiben. Die Kirche ist eine streitende. Noch aber lebt auch Der, welcher die Gemeinde, als seine Braut, ziehen will, reinigen, heiligen für sich, daß sie

vollkommen werde und welcher ihr schon im Kampfe seinen Frieden giebt.

Erfreuliches und Unerfreuliches weissagt uns die Bewegung der Zeit Unsere Pflicht, sofern wir Diener der Gemeinde Christi sind, ist dabei, uns selber zu befestigen im Glauben an ihn und im rechten Bekenntniß, die Gemeinden zu behüten vor übereilter Theilnahme an diesem Streit und vor dem Winde verkehrter Lehre, durch treues Wirken in Wort und Wandel und Kämpfen gegen die Welt bei uns, die Gegner aber, sofern sie irrig lehren, nicht schon darum als Abtrünnige vom Bekenntniß, und die auch so weit schon gekommen, deswegen noch nicht als Abgefallene vom Glauben zu betrachten. Es gelten für uns auch in dieser Hinsicht die beiden Worte des Herrn Lukas 9, 50 und 11, 23: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Gott gebe uns Gnade, durch Glauben, Liebe und Hoffnung, das in der Gegenwart vielfältig zu Tage kommende Räthsel dieser Worte zu lösen, bis es einst keine Räthsel mehr geben wird!

V.

Aus der Führung des Predigtamtes.

Antrittspredigt.

Von dem christlichen Predigtamte

über Matth. 28, 16—20.

Gehalten den 28. Julius 1833 zu Leutesheim.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen!

Zum erstenmale begrüße ich Euch, meine christlichen Brüder und Schwestern, mit diesem apostolischen Segenswunsch. Zum erstenmal betrete ich diese heilige Stätte, wo ich hinfüro das Wort des Herrn Euch verkündigen soll.

Bisher waren wir einander unbekannt. Ihr seid mir fremd gewesen und ich komme zu Euch als ein Femder.

Aber dennoch kann ich euch als Bekannte und als Freunde begrüßen. Denn haben wir nicht Einen Gott und Vater, dessen Kinder wir sind und dessen Liebe uns erhält? Haben wir nicht Einen Herrn und König Jesus Christus, der für uns gestorben ist und der unsere Seelen selig macht? Sind wir nicht auf seinen Namen getauft und werden in seiner Gemeinschaft gestärket durch das heilige Abendmahl? Sind wir nicht alle durch den heiligen Geist verbunden zu Bürgern des Himmrlreichs und zu Hausgenossen Gottes? Ja, wir sind auch bisher nicht Fremdlinge zu einander gewesen. Wo Christen einander begegnen, da sind sie verwandt wie Brüder und Schwestern.

Aber nun sollen wir in eine genauere Verbindung treten. Das Amt eines Predigers und Seelsorgers soll ich in Zukunft verwalten unter euch und heute feierlich in dasselbe eingesetzt werden.

Es ist ein wichtiger Tag für uns und es ist für mich und für Euch nothwendig, recht zu überlegen, was es mit dem Predigtamt in den christlichen Gemeinden, dergleichen auch mir heute übertragen wird, für eine Bewandtniß habe. Und hiezu lasset uns aus der heiligen Schrift unsere Belehrung schöpfen und vernehmet die Texteswortе, die zu lesen sind Matth. 28, 16—20.

Die verlesenen Worte hat Christus gesprochen, als er von seinen eilf Jüngern den letzten Abschied nahm. Die Worte gehen also zuerst freilich an die Apostel. Aber wenn wir fragen: was hat es mit dem christlichen Predigtamt für eine Bewandtniß? so finden wir doch auch hier die Antwort. Wir finden hier eine Beschreibung des christlichen Predigtamtes nach seinem Ursprung, nach seinem Geschäft und nach der Verheissung, welche Christus damit verbunden hat.

1.

Wenn wir erfahren wollen, was es für eine Bewandtniß habe mit dem christlichen Predigtamt, so müssen wir zuerst fragen: welches ist sein Ursprung?

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, so spricht der Herr in unserm Evangelium. Der Vater hatte ihn gesendet, auf daß er die Sünde und den Tod überwinde, die Menschen erlöse, sie heilig und selig mache. Darum hat ihm Gott seinen Geist und seine Kraft mitgetheilt und hat ihn zu einem Herrn und König gesetzet im Reiche der Gnade, dem alles dienen muß und den alles anbeten muß, weil kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden.

Und die Gewalt, welche er besitzt, ist ewig. Das Reich welches er gestiftet hat, soll nicht aufhören. Darum als er nun hinweggehen sollte von der Erde, gab er seinen Jüngern den Befehl, sie sollten sein Werk fortsetzen, unter den Menschen arbeiten und sie gewinnen für das Reich Gottes und gab ihnen dazu sein Wort und seinen Geist. Nun gingen sie aus in alle Welt, aber nicht aus eigener Macht, sondern als Boten und Diener Christi, welche von ihm Zeugniß gaben und ihm eine Gemeinde sammelten, die an ihn glaubte.

Aber meinet nicht, daß der Heiland bloß diesen Eilf den Auftrag gegeben habe, daß sie ihn verkündigen sollten in aller Welt und von seinem Namen und Werk Zeugniß geben und die

Menschen zu ihm führen; sondern bedenket es wohl, alle Christen haben diesen Dienst. Wer den Glauben hat, daß Jesus kann die Menschen selig machen, die sich ihm ergeben, der soll auch davon Zeugniß geben. Das ist unser Beruf. Wir alle sind Boten Gottes, Boten und Diener Christi. Wir Christen alle sind Geistliche, alle ein königliches Priesterthum und kennen Gott und sollen unsre Mitmenschen zu Gott und ihrem Heiland führen.

Aber wie im irdischen, leiblichen Leben die Geschäfte der Menschen verschieden sind, so auch im geistlichen vertheilet der heilige Geist die Gaben ungleich. Darum wählet die christliche Kirche in welcher der heilige Geist waltet, diejenigen unter ihren Mitgliedern, welche hinlängliche Erkenntniß des Christenthums und Weisheit und Lust und Kraft zu guter Ordnung haben, diese wählet die christliche Kirche aus, daß sie die Führer der anderen seien und auch sie erwecken zum christlichen Leben.

Das ist der Ursprung des christlichen Predigtamtes oder des Amtes der Geistlichen. Sie sind von der christlichen Kirche zu Dienern und Boten Christi bestellt und geordnet, daß sie von ihm Zeugniß geben und sein Werk auf der Erde fortsetzen.

2.

Nun fragen wir zweitens: Auf welche Weise müssen die Christen und besonders die verordneten Diener der christlichen Kirche diesen Dienst verrichten? Das Geschäft des christlichen Predigtamtes bezeichnet der Heiland in den Worten: gehet hin und lehret alle Völker. Wie Christus selber gelehret hat durch sein himmlisches Wort aus dem heiligen Geiste, so müssen auch wir Christen alle und insonderheit die verordneten Diener der Kirche aus der heiligen Schrift den Willen und Rathschluß Gottes verkündigen und lehren. Darum werden die verordneten Prediger auch Diener des göttlichen Wortes genannt, weil sie nur dieses verkünden und daraus den Menschen zeigen sollen, wo sie ihr Heil und ihre Seligkeit suchen müssen.

Wenn nun der Name des Heilandes verkündigt worden ist, wenn die Menschen ihn kennen als den Sohn Gottes und lieben als den, der für sie gestorben ist, so ist auch ein äußerliches Zeichen da, wodurch die Menschen aufgenommen werden in sein Reich. Darum sagt der Herr: taufet sie. Dieses Geschäft ist jetzt auch den verordneten Dienern der Kirche übergeben. Es geschiehet im Namen Gottes des Vaters, welcher dadurch den Menschen für sein Kind erklärt; es geschieht im Namen des Sohnes, wel-

cher den Menschen dadurch in seine Gemeinschaft aufnimmt; es geschieht im Namen des heiligen Geistes, welcher den Menschen dadurch verbindet mit der ganzen christlichen Kirche, damit er heilig und selig werde.

Aber es ist nicht genug, daß wir diesen Glauben bekennen und auf denselben getauft sind, es ist nicht genug, daß wir das göttliche Wort wissen. Der Glaube muß lebendig sein, wir müssen das Wort auch thun. Darum müssen wir auch einander halten lehren, alles was uns der Herr befohlen hat. Das ist wieder ein besonderes Geschäft des Geistlichen, daß er in Verbindung mit den erwählten und verordneten Vorstehern der christlichen Gemeinde die Glieder der Gemeinde anleitet und unterstützt in ihrem christlichen Leben, weil ihm die Sorge für die Seelen anvertrauet ist. Dazu muß er schon den Kindern den Heiland bekannt machen und in ihre Seele, weil sie noch zart ist, den Samen des göttlichen Wortes pflanzen. Darum muß er ermahnen öffentlich und im Besonderen zu allem, was lieblich ist und was wohl lautet; muß warnen, wenn einer auf unrechtem Weg, auf dem Wege des Lasters ist; muß trösten die Bekümmerten, die Kranken, die Sterbenden mit dem geistigen, himmlischen Troste des Evangeliums. Dabei muß er sein Wort bekräftigen durch das Beispiel. Denn mit der That kann man am besten lehren, durch das Leben und den Wandel kann man am besten den Geist Christi zeigen und verbreiten. Darum sollen die Diener des göttlichen Worts in den christlichen Gemeinden unsträflich sein und Vorbilder jeder Tugend und Gottseligkeit.

3.

Dann wird auch der Segen ihnen zu Theil, den Christus verheißen hat: siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Und das hat er gethan und hat dadurch seine Kirche gestiftet und erhalten, und wo zwei oder drei noch jetzt in seinem Namen zusammenkommen als seine wahren Jünger, da ist er mitten unter ihnen und wirket in ihnen durch seinen Geist. So stehet er denn auch den Dienern des göttlichen Wortes bei, wenn sie wahrhaft sein Wort verkündigen als getreue Diener, denen die Ehre ihres Herrn lieb ist und die niemals die Rechenschaft vergessen, welche sie ihm schuldig sind. Dann macht er ihr Wort lebendig und kräftig, daß es in die Herzen eingehet und Früchte bringt, daß sie den Segen ihrer Arbeit schauen und Gott, der ihn gegeben hat, danken.

Das ist das christliche Predigtamt. Sein Ursprung ist von

Christus, denn die Prediger sind die von der christlichen Kirche verordneten Diener und Boten Christi; ihr Geschäft ist, daß sie alle Menschen zu Christo führen und zu seinen Jüngern machen sollen, daß sie durch das Wort der Lehre aus heiliger Schrift, durch die frommen Gebräuche die sie verwalten und ihr eigenes Beispiel, beitragen zu des christlichen Glaubens und Lebens Wachsthum. Die Verheissung aber ist, daß der Heiland mit ihnen sein will, damit aus ihrem Wort und Werke wahrhaft der Glaube und das Leben komme.

Auch ich bin so hieher gesendet, daß ich an dieser Gemeinde Bote und Diener Christi sei und von ihm zeuge durch Wort und That, damit ihr in Liebe und wahrem Glauben und rechtschaffener Heiligung auf seinem Wege gehet, durch ihn zum Vater. Ich soll die Kinder einweihen durch die heilige Taufe in den Bund der Christenheit und sie einsegnen, wenn sie selber das Gelübde ablegen; ich soll die Verbindung der Ehegatten segnen und die Heimgegangenen begleiten zu ihrer letzten Ruhestätte. Ich soll die Schwachen stärken und ermunteren, die Fehlenden zurechtweisen, die Gefallenen aufrichten, die Verstockten zur Buße rufen, die Bekümmerten trösten, die Kranken und Sterbenden erquicken durch die Gewißheit, daß sie auch in der größten Noth einen Helfer und Heiland haben. Das alles soll ich thun nur durch das Wort Gottes aus der heiligen Schrift und das Beispiel des christlichen Lebens, das ich euch gebe. Von allem diesen soll ich Rechenschaft ablegen bei dem, der mich zu seinem Dienste berufen hat.

Wohl fühle ich, wie heilig dieses Amt, wie schwer die Pflichten sind und wie groß die Verantwortung. Wohl muß ich mit Besorgniß fragen: wird meine Kraft dazu hinreichend sein?

Darum rufe ich euch auf, ihr Christen dieser Gemeinde und bitte und ermahne euch: stehet mir bei in diesem schweren Geschäft! Vor allen euch, die als Vorsteher der Gemeinde und als Lehrer der Jugend arbeiten um gute Ordnung und Sitte bei Jung und Alt zu befördern. Und euch, ihr Hausväter und Hausmütter, die ihr Gottes Willen kennet und thut, und euch alle meine christlichen Brüder und Schwestern bitte ich, daß ihr mit mir arbeitet, das Wort des Herrn auszubreiten und in den Herzen zu befestigen. Ich predige nicht meine Lehre und Weisheit: darum nehmet mein Wort in einem willigen Herzen auf, damit es euch ein Licht sei auf dem Wege zum ewigen Leben. Aber forschet selber auch in der Schrift, daß ihr Gottes Willen erfahret! Mir soll nichts auf Erden heiliger und theurer sein

als dieser Beruf, den mir Gott gegeben hat. Aber wenn ich auch mich befleißige, in allem meine Pflicht zu thun, mit Rath und That einem Jeden beizustehen und vor Gott und den Menschen einen guten Wandel zu führen: so bin ich doch nicht von Irrthum, von Schwächen und Fehlern frei. Darum auch das verlange ich, daß ihr, wo ihr glaubet ich fehle, mich zurecht weiset durch das göttliche Wort und den heiligen Geist, aufrichtig und freundlich, wie es Christen geziemt.

Ich habe das Vertrauen, ihr werdet es thun. Aber ich habe noch ein größeres Vertrauen auf den Herrn, daß er auch bei mir sein werde mit seiner Gnade. Ihn will ich anrufen und den himmlischen Vater, daß er mir den Glauben und die Erkenntniß seines Willens und die Kraft des christlichen Wandels stärke und vermehre, damit ich eifrig sein Werk verrichte, nicht um eitler Ehre oder Gewinstes willen oder um Menschen zu gefallen, sondern nur um seiner Gnade würdig zu sein. Ich will ihn bitten, daß er mir Kraft gebe, sein Wort rein und lauter zu verkündigen, zu belehren, zu warnen, zu trösten, zu strafen ohne Furcht und Scheu und daß er selber sich als den Herrn und Seligmacher beweisen möge vor Aller Augen und in Aller Herzen, damit alle bei ihm ihr Heil und ihr Glück suchen.

Ja, ihn wollen wir suchen und auf ihn hoffen, dann wird der Bund, den wir heute mit einander schließen, gesegnet sein. Dann wird er auch hier bei uns sich eine Gemeinde schaffen, die heilig ist und unsträflich und ein Tempel des heiligen Geistes, wo Gerechtigkeit wohnet und Wahrheit, Zucht und Friede und Freude. Ja, er wird es thun, er hat es gesagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Amen.

Die Herrlichkeit des christlichen Predigtamtes.

Gehalten zur Kirchenvisitation und zum Abschiede von der Gemeinde Leutesheim

über Röm. 15, 4—13

am 4. Dezember 1842, als dem 2. Sonntag der Adventszeit.

Herr, der du mir die Gnade verliehen, dein Wort, dein Heil in Christo zu verkündigen dieser Gemeinde, laß auch mein letztes Wort an dieser heiligen Stätte an den Herzen aller, die es hören, gesegnet sein. Amen.

Geliebte in Christo Jesu!

Der heutige Tag hat für uns und für mich insbesondere eine doppelte Bedeutsamkeit. Rechenschaft soll heute gegeben werden dem Vorsteher unseres Kirchenbezirkes über das christliche Leben dieser Gemeinde, über das, was ich, als Diener des göttlichen Wortes, und was die Kirchenältesten jeder in seinem Amte gethan. Zugleich aber liegt mir heute noch ob, von euch und von meinem hiesigen Werke Abschied zu nehmen.

In beider Hinsicht ist es angemessen, nach dem heutigen Text euch vorzustellen die Herrlichkeit des christlichen Predigtamtes. Das ist der Inhalt der verlesenen Worte: Sie zeigen uns die Herrlichkeit des christlichen Predigtamtes. Lasset mich dieselbe euch zuerst im Allgemeinen vorstellen und dann noch einiges sagen von meinem besonderen Amte unter euch.

1. Als der Herr von seinen Jüngern Abschied nahm und ihnen den Befehl gab, bei allen Völkern zu predigen sein Evange-

lium, da hatten sie ihn geschaut; auf ihrer Gemeinschaft mit ihm und auf seinem Befehl an sie ruhete ihr Amt und Predigt. Noch gilt sein Befehl, noch ruhet das Predigtamt auf dem Herrn, auf seinem Worte, das uns der heilige Geist gegeben und erhalten hat in der Schrift. Den Juden war das Alte Testament, uns ist mit dem Alten auch das Neue Testament gegeben. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Auf die heilige Schrift gründet sich die Predigt mit ihren Lehren, ihren Mahnungen zu Geduld und heiligem Wandel und ihrem Trost. Es sind nicht Einfälle der Menschen, es sind nicht leere Worte. Die Blätter dieses heilgen Buches sind nicht wie des Baumes Blätter, die der Wind herabschütteln und verwehen kann. Sie kommen von Christo, sie zeugen von Christo, sie führen zu Christo. Das ist der sichere Grund des christlichen Predigtamtes, von Gott geleget, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, Hoffnung der Gnade Gottes und Vergebung der Sünden, Hoffnung des ewigen Lebens. Denn das christliche Predigtamt ist ein Amt, das die Versöhnung prediget.

Daß das christliche Predigtamt solch einen sichern Grund hat in der Schrift, die von Gott eingegeben ist, und auf diesem Grunde stehet und bestehet, das ist die Herrlichkeit des Predigtamtes.

Und sehet, was für ein schönes Leben das christliche Predigtamt hervorbringen will! Es ist ein Leben in Einigkeit des Sinnes. Dazu hat der Herr seine Verkündiger bestellt, dazu wird das Wort der Schrift gepredigt, daß, die Einen Namen Christi tragen, durch Eine Taufe Gottes Kinder heißen, von Einem Lebensbrod essen und trinken aus einem Kelch, auch Einen Sinn von Christo haben unter einander, daß, sie in Einem Glauben an Christum leben. Wo Ein Sinn ist und Ein Glaube, da ist auch ein Leben Gottes. Das wollte Paulus bewirken, das soll das christliche Predigtamt überall bewirken, daß die Christen einmüthiglich mit Einem Munde loben Gott den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Gottes Lob soll überall ertönen, bei Armen und Reichen, Alten und Jungen, Gesunden und Kranken. Wo aber Ein Glaube ist und Ein Lob Gottes, da muß auch Eine Liebe sein: „Darum, nehmet euch unter einander anf, gleichwie auch Christus euch hat aufgenommen zu Gottes Lobe.“ Daß einer den andern aufnehme, sich einer des andern annehme, solches Leben will die christliche Predigt schaffen durch Christi Geist. Dieser Eine Sinn in Christo, dieses einmüthige Lob des Vaters, diese brüderliche Liebe ist das schöne Werk, welches

das christliche Predigtamt hervorbringen will. Das ist die Herrlichkeit des Predigtamtes.

Schauet auch, wie weit hinaus das Predigtamt sich ausbreitet: es gehet durch alle Lande und durch alle Zeit. Nicht in die engen Schranken des Judenlandes hat der Herr seine Predigt beschlossen. Auch die Heiden sollen sie hören. Alle Welt hat er dem Predigtamte zum Schauplatz angewiesen. Von den Juden hat es angefangen, das Werk der Verkündigung der göttlichen Gnade; zu allen Völkern soll es fortgehen. Davon zeugt auch der Apostel in unserm Text. Von solcher weiten Ausbreitnng des Christenthums dürfen auch wir erfahren, auch wir davon zeugen. Diese weite Ausbreitung ist die Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes.

Und sehet noch, welchen köstlichen Segen das christliche Predigtamt bringt. Es bringt Freude, es bringt Frieden mit Gott, es bringt völlige Hoffnung. Man lebt in der sichtbaren Welt, man gehöret mit dem Leibe der Vergänglichkeit. Aber man schaut im Glauben die unsichtbare Welt, genießet darin sein Bürgerrecht, man hat im Glauben Freude und Frieden, Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Und während die Kinder dieser Welt ängstlich dahin leben und immer zittern, eiuem schwankenden Rohre gleich, so haben, die der Predigt des göttlichen Wortes glauben, Hoffnung, völlige Hoffnung. Sie hoffen das ewige Leben, sie hoffen auf Gottes Gnade, und diese Hoffnung wird nicht zu Schanden. Es wird uns gegeben, was wir hoffen, durch die Kraft des heiligen Geistes.

So steht das christliche Predigtamt auf dem sicheren Grunde der Schrift, so bewegt es zu schönem Werke, so gewinnt es eine weite Ausbreitung, so bringt es einen köstlichen Segen. Das ist die Herrlichkeit des christlichen Predigtamtes.

2. Dieses herrliche Amt ist denn auch mir anvertraut gewesen unter euch 9 Jahre und 4 Monden lang. Das Wort der Schrift zu verkündigen, war mir befohlen, auf dem Grunde der Schrift sollte ich stehen. Ich habe von Anfang an mich bemüht, Gottes Wort aus der Schrift zu predigen und nicht menschliche Weisheit. Ich bin mir nichts anderes bewußt. Aber darin bin ich noch nicht gerechtfertigt. Man suchet an den Haushaltern, daß sie treu erfunden wurden. Ob ich treu gewesen, ob ich Gottes Wort geprediget zur rechten Zeit, am rechten Ort, auf die rechte Art, ob ich die reine Lehre auch durch einen reinen Wandel in Glauben und Liebe unterstützt; ob ich mich ernstlich genug bemühet, einerlei Sinn in Christo, einmüthiges Leben Gottes, einträchtige Liebe zu befördern, ob ich so den Segen

meines Amtes auch euch gebracht: ach geliebte Freunde, ich weiß wohl, wieviel da fehlet und Gott weiß es noch besser und Er möge mir verzeihen.

Nun muß ich denn von meinem Werke scheiden, und dieses Scheiden wird mir schwer. Nicht allein, weil noch verhüllet ist, was Gott ferner thun wird, sondern weil mir dieses Werk, bei all seiner Mühe lieb geworden, und weil ich freilich noch manches zurücklasse, das von der Vollendung noch weit entfernet ist, noch weit entfernet ist vom göttlichen Leben. Dieser Kummer begleitet mich. Aber eines ist, das mir den Abschied leichter macht: ich weiß, es kommt ein Stärkerer nach mir. Er wird ausrichten, was ich nicht vermochte. Er, der Herr voll Gnade und Wahrheit, der eingeborne Sohn Gottes, wird taufen nicht nur mit Wasser, sondern mit Feuer und mit dem heiligen Geist; er wird erleuchten, reinigen, stärken, trösten; er wird das Wort, das vielleicht lange vergessen, wieder erwecken in den Herzen und lebendig machen, und sich selber darstellen als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und Lust und Kraft zum Gebet schenken und seinen Frieden.

Wenn ich diese Hoffnung habe beim Scheiden, so lasset mich hieran meinen Dank, meine Bitten, meine Wünsche anschließen. Meinen Dank — der gebühret dem Herrn zuerst. Er hat mich den Seinen zugezählet, er hat mir Unerfahrenen die Wege gewiesen, die ich gehen sollte und auch wo ich strauchelte oder fehlte, mich huldreich wieder aufgerichtet und zurückgebracht. Er hat mir auch manche Trübsal beschieden. Aber er hat es aus Liebe gethan, daß er mich demüthigte und versuchte, was in meinem Herzen wäre und hat mich zu sich gezogen und in Seinem Leben gestärkt. Dafür muß ich Ihm danken, und auch dafür, daß er noch immer euch nicht mangeln läßet christlicher Liebe, die ihm dienet an euch. Und was er durch meinen Dienst gethan, Ihm sei der Dank gebracht und die Ehre!

Danken muß ich aber auch euch, geliebte Brüder und Schwestern, und ich thue es mit aufrichtigem Herzen, den Vorgesetzten des Ortes, den Aeltesten der Gemeinde, und euch allen, was ihr von Liebe mir erzeigt. Was ihr mir und meinem Hause persönlich gethan — wir werden es nie vergessen, und der Herr wolle es vergelten; wer mir um meines Werkes willen beigestanden, der hat es dem Herr gethan und der wird es vergelten.

Höret meine Bitte auch. Was könnte es für eine andere sein, als daß ihr gedenken wollet des Wortes der Schrift, das ich euch verkündigt habe, auf diesem Grunde bleiben und zuneh-

men, einerlei gesinnt werden in Christo, Gott loben mit Wort und Werk und in Glauben und Liebe die Lüste der Erde fliehen. Und wer an meiner Statt wird berufen werden, euch Christi Wahrheit zu verkündigen: nehmet ihn auf als einen Diener Gottes und schenket ihm Gehör, schenket ihm eure Liebe. Auch mir, Geliebte, schenket eure Liebe, und, wie ich nicht aufhören werde zu beten für Leutesheim, so betet auch ihr für mich.

Zum Schlusse wünsche ich euch den Segen Gottes. Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. Eure Kinder — ihr wisset, was dies Wort mir bedeutet —, Gott gebe euch Gnade, sie christlich zu erziehen und lasse sie gedeihen zu Seiner und eurer Freude. Gott gebe ihnen und euch Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. Dieser Geist, der Geist des Gebetes, leite euch der ewigen Heimath zu. So bleiben wir vereint, vereint in Christo unserm Erlöser. Er gebe Gnade, daß wir einst mit einander fröhlich vor seinem Angesichte, zu seiner Rechten stehen!

Nun denn Geliebte, befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden. Ihm, der euch stärken kann, ihm, der sein seligmachendes Evangelium überall verkünden lässet, unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten: dem Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christum ewiglich. Amen.

Rede

vor der Wahl dreier Kirchenältesten,

über Titus 1, 5—9,

am Sonntag den 14. Febr. 1836, Nachm.

Ein wichtiges Geschäft, und das nur selten in einer evangelischen Gemeinde vorkommt, haben wir heute zu verrichten, die Wahl dreier Kirchenältesten.

Hiezu wollen wir uns vorbereiten durch das Wort des Herrn,

Titus 1, 5—9.

Was der Apostel in diesen Worten gesagt hat, das gehet die ganze Gemeinde an. Solche Tugenden und solche Geschäfte soll ein jeder Christ haben, er sei jung oder alt, Mann oder Weib. Darum mögen denn auch alle bei sich erwägen des Apostels Wort und es sich selber zu Nutze machen zu ihrem Heil und zu Wohlfahrt derer, die Gott ihnen anvertrauet hat.

Die verlesenen Bibelworte halten uns vor

Die Wichtigkeit des Amtes der Kirchenältesten.

Daß dieses Amt wichtig sei, sehen wir 1) aus seinem Ursprung, 2) aus den Eigenschaften, die dazu erforderlich sind, und 3) aus dem Werke, welches dazu gehöret.

1.

Wichtig ist das Amt der Kirchenältesten wegen seines Ursprungs vom Anfange des Christenthums her.

Titus soll die Städte mit Aeltesten besorgen, so hat ihm Paulus befohlen. Es kommt also diese Einrichtung von den Apostelu her, aus dem heiligen Geiste Christi.

Er als der rechte Hirte und Bischof der Seelen, als der König des Reiches Gottes hat auf Erden Gesetze gegeben, was zum christlichen Leben gehöre und was denselbigen zuwider sei. Er hat die Menschen in sein Reich aufgenommen, oder davon ausgeschlossen, den welchen ihre Sünde nicht vergeben wurde.

Diese königliche Gewalt, die Ordnung im Reiche Gottes zu machen, hat er seinen Jüngern übertragen durch den heiligen Geist, den er ihnen gab. Was ihr gebietet oder verbietet, das soll gelten vor Gott. Wen ihr annehmet, den nimmt Gott an, wen ihr wegen seiner Sünden ausschließet, dem ist auch der Himmel verschlossen. Euch gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs. Brauchet sie im heiligen Geiste und in Liebe.

Mögen wir alle gleichfalls in Liebe gebrauchen die Kraft, die uns der Herr gegeben hat.

Durch die Apostel kam der Geist Christi in die Gemeinde, welche zu allen Einrichtungen mithalf. Damit alles ordentlich zugehe, wurden von der Gemeinoe aus der Mitte der Gemeinde selbst bewährte christliche Männer erwählt, als Vorsteher und Rath der Aeltesten, zu leiten und zu regieren die Gemeinde des Herrn.

Nachher in den Zeiten des Pabstthums war freilich diese Ordnung lange verloren. Die Gemeinde hat nichts mehr zu sagen, sie mußte sich leiten lassen von denen, welche nun die einzigen Bischöfe hießen und von dem Stand der Geistlichen.

Zur Zeit der Kirchenverbessernng vor 300 Jahren wurde aber diese Ordnung wiederhergestellt. Es wurden den Predigern andere Gemeindeglieder beigegeben, als Gehülfen, besonders auch die weltlichen Vorgesetzten. So wurde es im Hanauischen eingeführet durch die Kirchenordnung vom Jahre 1659, und es wurde die Kirchencensur, die an manchen Orten ganz abgekommen war, im Jahre 1736 den 6. März wieder eingeschärft. Seit 1821 ist nun in unserm ganzen Lande die Ordnung in den evangelischen Gemeinden, daß nicht der Pfarrer, der ja als Fremder in die Gemeinde kommt, sondern erwählte Gemeindeglieder die Vorsteher seien, denen die Leitung des Ganzen anvertrauet ist, der Pfarrer stehet ihnen mit seiner Kenntniß des göttlichen Wortes und der Kirchengesetze bei, er ist aber selber ihnen untergeben, und hat ihnen Rechenschaft zu geben von allem was er thut.

Solches Amt, von Christus her durch die Apostel eingesetzt, von der evangelischen Kirche wieder erneuert, ist wohl eine wichtige und ehrwürdige Einrichtung.

2.

Aber wer ein Diener Christi und Nachfolger der Apostel sein will, muß auch dazu tüchtig sein und Christo ähnlich. Darum redet der Apostel zweitens von den Eigenschaften der Leute, welche zu diesem Amte sollen bestellet werden. Und auch hieraus sieht man des Amtes Wichtigkeit.

Aelteste sollen sie sein. Das will nicht sagen, als müssen sie gerade die meisten Jahre zählen. Nur kein Neuling soll der Vorsteher sein, nicht unerfahren, nicht unbeständig im Christenthum, auf daß er sich nicht aufblähe und in den Tadel des Lästerers falle.

Untadelig sollen die Aeltesteu sein, unsträflich.

Das sieht man zuerst an ihrem häuslichen Leben. Ein Bischof soll sein Eines Weibes Mann. Wenn Er Kinder hat, sollen es gläubige Kinder sein, nicht berüchtiget als Schwelger und liederlich und denen man auch nicht vorwerfen kann, daß sie ungehorsam seien. Wenn aber jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird er für die Gemeinde Gottes sorgen? O lasset uns das Alle bedenken. Hat aber der Aelteste keine Kinder, so muß er doch ein Freund der Kinder und der Schule sein, und die Jugend anhalten zum Guten.

Untadelhaft soll aber ein Bischof oder Gemeindevorsteher ferner sein im Handel und Wandel. Da soll er nicht eigensinnig sein, daß ihm nur Seine Meinung gefiele, nicht anmaaßend, daß er sich in Dinge mischete, die ihn nichts angehen, nicht zornmüthig, nicht ein Weinsäufer und Trunkenbold, kein Schläger oder streitlustiger und händelsüchtiger Mann. Das nämlich meinet Paulus, wenn er sagt, ein Aeltester solle nicht pochen. Nicht habsüchtig darf er sein und etwa schändlichem Gewinne und unehrlicher Handthierung nachgehen.

Es nennet aber der Apostel nicht nur die Fehler, von denen die Vorsteher sollen frei sein, sondern auch die Tugenden, welche ein Bischof haben müsse.

Er soll gastfrei sein und gütig, ein Freund des Guten und Gutes thun, hingebend von dem Seinigen, theilnehmend an Anderer Wohl und Weh. Er soll züchtig sein, das heißt gemäßigt, er muß sich selber können in der Zucht halten und nicht in der Gewalt seiner Begierden stehen. Er soll gerecht sein,

und von andern nicht mehr verlangen als von sich selbst und jedem das Seinige geben. Er soll heilig sein und keusch, sein Wort und das Wort Gottes, seinen Ehestand und sein Christenthum heilig halten. Er muß festhalten an der Lehre, darin er ist unterwiesen worden und die gewiß und heilsam ist; davon soll er sich durch keinen Spott und kein böses Beispiel abwenden lassen von Gottes Wort, vom Gottesdienst und christlichen Wandel.

Ohne diese Tugenden kann einer nicht tauglich sein zu solchem Amt. Er muß eben auch besondere Kräfte besitzen. Er soll nämlich mächtig sein, andere zu ermahnen durch die heilsame Lehre und durch sein eigenes gutes Beispiel, damit die so auf dem guten Wege gehen, in ihrem guten Wissen und guten Willen bestärket werden und zunehmen an Kraft und Freudigkeit. Weil es aber auch viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer giebt, die unchristliche Dinge reden und lehren, muß ein Aeltester mächtig sein, solche Widersprecher zu strafen und ihre Einwendungen zu widerlegen, auf daß er andere und auch sie selber reinige von Irrthum und aus der Gefahr der Zweifelsucht, aus der Sünde schweren Ketten ihre Seele befreien.

Sehen wir auf diese Eigenschaften, die Paulus von einem Kirchenvorsteher verlangt, so erkennen wir deutlich die Wichtigkeit des Amtes.

Dasselbige aber zeiget sich

3.

aus dem Geschäfte der Kirchenältesten selbst und hiervon ist noch kürzlich zu reden.

Sie haben das Geschäft der Haushalter Gottes, Verwalter seiner Gnade sollen sie sein. Bewahren sollen sie die guten christlichen Ordnungen, befördern alles Gute durch Rath, was Glück im Hauswesen, in der Erziehung der Jugend, was Feier des Gottesdienstes und der heiligen Tage, was die Besorgung und Pflege der Armen und Kranken betrifft. Da sollen sie Misbräuche abwehren und die Fehlenden zurechtweisen in Liebe. Das meint Paulus, wenn er sagt: ermahnen durch die heilsame Lehre und strafen die Widersprecher. Dazu sollen sie auch über die Amtsführung der Pfarrer und Schullehrer wachen und wo sie einen Fehler merken, auch hier nicht schweigen, damit die Gemeinde Gottes erbauet werde.

Sehen wir nun dieses Werk an, so müssen wir gewiß sagen, das Amt der Kirchenältesten ist ein wichtiges und noth-

wendiges Amt, ohne welches die gute christliche Ordnung nicht bestehen kann.

Ja es ist ein wichtiges Amt, wegen seines Ursprunges von Christus und den Aposteln her, wegen der kirchlichen Tugenden, die es erfordert und wegen seines nothwendigen und heilsamen Werks.

Darum ist auch die Wahl ein wichtiges Werk. Ich hoffe, daß alle, die zu erscheinen haben, sich auch einfinden werden dazu und wohl geprüft haben, wen sie wollen erwählen, damit sie dadurch der Gemeinde helfen.

Ich hoffe aber auch, daß es an Männern nicht fehlen wird, welche tüchtig und bereit sind, dies Amt zu übernehmen.

Doch, ist es nicht ein zu schweres Amt? wird nicht zu viel gefordert von einem Mann? So möchte vielleicht einer denken.

Man könnte sagen: es ist zu schwer, denn es kostet zu viel Zeit. Aber die Versammlungen sind wo möglich am Sonntage und nur alle 4 Wochen einmal, und je öfter desto kürzer. Es kostet aber zuviel Mühe? Wenn Gott dir Kraft gegeben hat, so mußt du sie brauchen. Die Verantwortung ist zu groß? Weder Gott noch Menschen verlangen Unmögliches. Der Nutzen ist zu gering? Ich meine nicht den Nutzen, welchen der Gewählte selber hat. Denn so wenig wie diese drei ihr Amt niedergelegt haben, nur darum, weil sie keinen Lohn dafür bekamen, so wenig denke ich, es werde sich einer weigern das Amt anzunehmen, nur darum, weil er keinen Lohn dafür hat. Aber weil es keinen Nutzen schaffe der Gemeinde, könne einer Bedenken tragen es anzunehmen. „Man fragt nichts darnach!" Wenn du es thust in Auftrag der Gemeinde, so wird man schon darnach fragen und wer es nicht thut, gegen den wird diese Verachtung zeugen vor Gottes Gericht.

Das alles demnach ist keine gültige Entschuldigung.

Gezwungen ist keiner. Bei weltlichen Gemeindeämtern wird der gestraft, welcher ohne Noth die Wahl nicht annimmt. In der christlichen Kirche ist Freiheit.

Und doch sage ich: wer recht gewählt ist, muß es annehmen. Nämlich freiwillig muß er es aus Liebe zu den Menschen und zu Gott.

Die Gemeinde fordert ihn auf durch das Zutrauen, das sie in ihn setzet: du kannst uns helfen zu ordentlichem Christenthum. Darf einer sagen: ja ich hätte Kraft zu helfen, aber ich mag nicht? Nein, er wird vielmehr durch die Liebe gedrungen

sein, das Amt anzunehmen, um zu thun wie der Apostel sagt: durch die Liebe diene einer dem andern.

Es ist aber auch eine Aufforderung von Gott. Wenn Gott einem Weisheit und Kraft des guten Geistes verliehen hat und rufet ihn nun zu einem Dienste in seinem Reich: darf er sagen: ich mag nicht dienen? Wahrlich nein, er muß im Gegentheile vom heiligen Geist sich getrieben fühlen, nach Gottes Willen zu arbeiten und kann sagen, wie Jesus sagte: solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Und wenn er so Christi ähnlich um des Vaters willen den Kindern des Vaters dienet, ist er nicht des schönsten Lohnes gewiß? Helfen den Menschen wie Christus, sie zum Himmel führen wie er, lieben wie er und wenn es sein muß — auch binden — ist das kein Lohn, darnach der Christ streben soll?

Darum kann ich nicht glauben, es werde sich in der Gemeinde niemand bereit finden, seinen Brüdern und Schwestern zu dienen.

Möchten nur wir Alle mit Freuden diesem Gebote Gottes folgen, daß wir alle einander dienen sollen, alle durch Gottes Wort einander ermahnen und einander unterweisen im Glauben, in der Liebe und in der Gerechtigkeit! Dann können wir gewiß sein, es werde auch an uns erfüllet werden jenes prophetische Wort, das wie von den Lehrern, so auch von den Aeltesten und von allen Christen gilt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Amen.

Bericht

über den

kirchlichen Zustand

der Gemeinde Leutesheim. 1835.

Am 1. Adventssonntag.

Wer bis an's Ende beharret, der wird selig.

Matth. 10, 22.

Das neue Kirchenjahr zeiget uns abermals, wie Christus zu uns kommt mit seinem Segen und ermahnet uns, daß auch wir sollen zu ihm kommen. Aber damit ist es noch nicht genug. Es kommen viele, die wieder von ihm gehen, es rühmen ihn viele, die ihn wieder verläugnen. Darum erinnern uns die verlesenen Worte, daß wir auch sollen bleiben und beharren.

Lasset uns denn diese Ermahnung jetzt erwägen, indem wir zuerst kürzlich sehen, was sie bedeute, sodann nach derselben das kirchliche Leben unserer Gemeinde in dem verflossenen Jahre betrachten und prüfen.

Wer bis ans Ende beharret, der wird selig.

Was meinen diese Worte? bei wem sollen wir beharren? Bei Christo natürlich. Das aber geschiebt, wenn wir sein heiliges Wort vernehmen, wo es verkündiget wird, damit wir im Glauben wachsen und wenn wir dann auch andern dies Wort verkündigen, um ihren Glauben zu stärken. Hiezu ist eingerichtet

der öffentliche Gottesdienst. Wer hiebei in gläubiger Betrachtung und Verkündigung Christi beharret, der wird selig, denn er wird immer mehr eins mit ihm.

Aber nicht nur in der Versammlung der Gläubigen zur Erbauung sollen wir bei dem Wort von Christo beharren, sondern auch in seinem Lebenswandel soll dasselbe jedes einzelne Gemeindeglied thun, beharren in rechter Nachfolge und Verähnlichung. Sodann aber soll auch das ganze Zusammenleben der Gemeinde, die Ordnungen, welche unter uns eingeführt sind, ein Zeugniß davon geben, daß wir beharren in Christo, und daß unter uns wachse die Seligkeit.

Auf diese Art müssen wir bei Christo beharren: bei dem Wort seiner Verkündigung, bei einem heiligen Wandel und bei guten Einrichtungen, die aus seinem Geiste sind.

Wie stehet es nun hierin mit uns? was hat sich das verflossene Kirchenjahr bei uns gezeigt? Sind wir bei Christo beharret und hat unter uns die Seligkeit zugenommen?

Wir haben in dem verflossenen Kirchenjahr bei dem Gottesdienst am Sonntag Vormittag die Evangelien betrachtet nach der neuen, voriges Jahr in Karlsruhe gemachten Eintheilung. In diesen Predigten habe ich gesucht, Christum in allen Stücken als unser Vorbild darzustellen, dessen Werke wir nachahmen und dessen Schicksal wir theilen müssen.

In den Christenlehren, worin gesprächsweise das Christenthum betrachtet und nicht nur der mündigen Jugend, sondern auch den Erwachsenen ans Herz gelegt werden soll, haben wir nach Beendigung der christlichen Glaubenslehre die im Katechismus enthaltene Geschichte der Kirche kürzlich durchgegangen, darnach die Pflichten gegen Gott.

Die Theilnahme der Gemeinde am vormittägigen Gottesdienst war, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht gering. Eine Anwesenheit aber von einigen Malen, eine Anwesenheit des Geistes auf wenige Augenblicke ist nicht genug. Hat euer Geist und Herz auch bis ans Ende Theil genommen? Das ist die Frage.

Was die Theilnahme an dem nachmittäglichen Gottesdienste angehet, so scheinen manche Erwachsene dieselben als überflüssig zu betrachten, und die Jugend, welche daran Theil nehmen sollte, ahmt diesem Beispiele nach. Es sind 198 Versäumnisse vorgekommen; 12 Knaben und 5 Mädchen haben wegen muthwilligen Versäumnisses müssen zur Rechenschaft gezogen werden. Es mögen vielleicht im Ganzen 5 sein, die noch niemals versäumt haben, und fast nicht mehr, die jedesmal Antwort gaben. Was

dies letztere betrifft, habe ich versucht durch besondere Unterredung die Unwissenden zum Wachsthum in Gottes Wort zu fördern. Möchten die, an deren Eifer und Erkenntniß wir bisher Freude gehabt, auch ferner lieb haben die Stätte dieses Hauses; möchten alle zu solcher Liebe kommen und bedenken: es ist nicht ein vergebliches Wort an euch, sondern es ist euer Leben. 5 Mos. 32, 47.

Die Betstunden, zur Betrachtung des göttlichen Wortes und Sammlung des Gemüthes auch in der Woche, habe ich wegen Mangel an Theilnehmern am 3. Juni nicht halten können und habe dieselbe seither mit Vorwissen des Kirch.-Gemeinde-Rathes ausgesetzt. Damit aber nicht die wenn auch nur wenigen, die sonst sich eingefunden haben, nun klagen können über solche freilich unordentliche Unterbrechung, will ich mit Gottes Hülfe dieses Jahr wieder hierin suchen meine Pflicht zu thun und von künftigen Donnerstag, Morgens 8 Uhr an, damit fortfahren. Möge Gott auch hierzu Lust erwecken und Beharrlichkeit, bei mir und euch. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In der heiligen Taufe sind dieses Jahr 35 Kinder dem Herrn geweiht worden, größtentheils öffentlich im Angesichte der Gemeinde. Es waren 18 Knaben und 17 Mädchen. Fünf derselben hat der Herr seitdem wieder hinweggenommen. Gebe er seine Gnade, daß die Eltern und Taufpathen der noch lebenden sich ihrer Seelen annehmen, damit sie vor der Sünde bewahret zur geistlichen Geburt gelangen mögen. Was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Joh. 3, 6. Wer da glaubet 2c.

Nach vorhergegangenem Unterricht und öffentlichem Glaubensbekenntniß sind in die christliche Kirche aufgenommen und den 5. April eingesegnet worden 5 Knaben und 3 Mädchen. Möchten sie immerdar wachsen in der Erkenntniß Gottes und an Lust zu seinem Wort und nicht auf dem Wege der Welt wieder abkommen von Gott ihrem Heilande! Gehet ein durch die enge Pforte! Matth. 7, 13.

Das heilige Abendmahl wurde im verflossenen Jahre 6mal gehalten. Theil genommen haben daran 222 Personen, 96 männlichen und 126 weiblichen Geschlechtes. Im vorigen Kirchenjahr waren es 332, also diesmal 110 weniger. Diese große Verminderung der Zahl ist zum Theil daher gekommen, daß ich mehr, als früher geschehen, die, welche unbußfertig in Sünden verharren wollen, weil ihnen ihre Sünde lieb ist, abgemahnet habe dabei zu erscheinen. Dieses haben sich denn namentlich viele von der Jugend lassen gesagt sein. Es ist aber

wohl traurig zu merken, daß bei so vielen das Mahl der Gnade nicht soll wirken können, und ich werde nun dies nächste Jahr nachzufragen haben, woran es fehlt. Eben das heilige Abendmahl soll uns Veranlassung und Kraft geben, zu kämpfen und zu überwinden. Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens. Off. Joh. 2, 7.

Getraut wurden in diesem Kirchenjahr 6 Paare.

Beerdiget wurden zusammen 29. Aus dem Stande der Kinder 19, nämlich 11 Knaben und 8 Mädchen. Aus dem Stande der Jugend 2 von 19 und 21 Jahren. Aus dem Stande der Verheiratheten 5, nämlich 3 Männer von 62, 59 und 66 Jahren, wovon einer im Wasser verunglückte und 2 Frauen, 71 und 53 Jahre alt. Aus dem Stande der Verwittweten 3 Personen, nämlich ein 83jähriger Mann und 2 Frauen von 73 und 66 Jahren.

Noch ist den Gottesdienst betreffend zu erwähnen, daß am 29. Juni in den evangelischen Gemeinden unseres Landes das erstemal ein Fest der Kirchenverbesserung gefeiert worden ist.

In unserer Kirche ist mit den Weiberstühlen am 23. August die Ordnung nach dem Alter eingeführt worden.

Was nun das christliche Leben angehet, wie es in einem frommen Wandel sich offenbart, so kommt hier alles darauf an, wie man für die Seelen der Unmündigen sorget durch Erziehung. Und hier habe ich auch in diesem Jahre mit Freuden bemerkt, daß in manchen Häusern die Eltern es sich zum Geschäft machen, für ihrer Kinder Seelen zu sorgen durch gute Zucht. Möge Gott sie dabei erhalten, es an den Kindern gedeihen lassen und sie ermuntern noch mehr zu thun. Aber es ist leider in viel mehr Häusern fast gar keine Kinderzucht, es bekümmern sich manche Eltern zu wenig um die, welche Gott ihnen anvertrauet hat, ja es giebt Eltern, die ihrer Kinder Fehler entschuldigen, ja sogar die sie vom Guten abwenden. O lasse doch Gott diese zur Erkenntniß kommen!

Die Kinderlehre, welche mir aufgetragen ist, habe ich im verflossenen Jahr mit einigen Unterbrechungen, wöchentlich gehalten und kann ich sagen, daß fast alle Kinder ordentlich daran Theil genommen und von dieser Vermahnung zum Herrn etwas gefaßt haben. Viel Einfluß und Wirkung von diesen Lehrstunden für den Wandel der Kinder habe ich freilich noch nicht bemerkt; dagegen aus näherer Bekanntschaft viel grobe, von den Erwachsenen geerbte, Unarten. Aber ich weiß, daß Gottes Wort nie

leer zurückkommt und wünsche, daß alle, die sich der Kinder annehmen, gleichfalls denken: wir arbeiten auf Hoffnung.

Die Hoffnung betrüget freilich oft gar bald. Es sind auch in diesem Jahre an dem Lebenswandel der Jugend manche Beispiele ungöttlichen Wesens vorgekommen. Es haben manche sich mit einander verabredet, den Gottesdienst zu versäumen. Es sind mehrere Glieder des Jugendstandes den Lehren, die sie im Gotteshause empfangen haben, untreu geworden. An Ausbrüchen unchristlichen Muthwillens in Streitsucht und allerlei Lärm hat es nicht gefehlt, die Unkeuschheit ist auch in diesem Jahre mehr offenbar geworden, als im vorigen. Das Gebot des Apostels: saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen folget, ist leider mehrmals von Jungen und Alten übertreten worden. So ist auch von häuslichem Unfrieden wieder mehreres bekannt worden, es sind noch immer Ehen, die nicht ehrlich gehalten werden und die nicht ehrlich geschlossen worden sind. Geiz und Habsucht hat wiederum Herzen verführet und verderbt, und gar Wenige sind zu finden, die Beleidigungen wollten ertragen um Christi willen. Das Beharren fehlt!

In Betreff der Kirchenzucht hat der Rath der Aeltesten Aufsicht zu üben über die gute Ordnung und Sitte in der Gemeinde. Hier muß, was die Feier der heiligen Tage angehet, gemeldet werden, daß außer der als Nothwerk angesehenen Arbeit in der diesjährigen Hanfernte manchmal der Feiertag durch andere Arbeit, durch Lärm, durch Trunkenheit entweihet worden, ja selbst der Bußtag nicht von allen Gliedern christlich gefeiert worden ist.

Die Verordnung, daß auf Wahl christlicher Taufpathen strenger soll gesehen werden, ist am 13. September verkündet und seitdem gehandhabt worden. Ebenso werden die jüngern Gemeindeglieder, die zu Gevatter stehen sollen, vorher in besonderem Gespräch über ihre Schuldigkeit befragt und ermahnet.

Das Werk der Armenpflege ist auch diesmal aus Mangel an Mitteln nur unvollkommen ausgeübt worden. Es wird hierüber nächstens eine besondere Bekanntmachung an die christliche Gemeinde geschehen.

Noch habe ich zu erwähnen, daß das seit langer Zeit verwahrloste Pfarrhaus nunmehr wieder (1755 gebaut) in guten Stand gesetzet ist, wofür ich, nächst Gott, den Vorstehern der Gemeinde meinen Dank auszusprechen habe in meinem eigenen Namen und im Namen aller, die Gott nach mir in dieses Haus führen wird.

Am 28. September war die Versammlung der Kirchenabgeordneten unseres Bezirkes in Linx, deren Beschlüsse nächstens werden der christlichen Gemeinde verkündet werden. Es sind daselbst die Geistlichen und die Aeltesten der Gemeinden ermahnet worden zu wachen und nüchtern zu sein. Mögen denn alle, welche der Herr zu seinen Dienern berufet, dieses thun und beharren bis ans Ende!

Zum Schluße fühle ich mich verpflichtet, allen denen, welche als Mitglieder des Kirch.-Gemeinde-Rathes oder als Glieder der Gemeinde mit Rath und That geholfen haben zum Werke des Herrn, meinen Dank zu sagen. Mögen alle diese mir auch ferner beistehen, damit nicht zum Schaden der Gemeinde Nachläßigkeit und Trägheit einschleiche. Mögen immer sich finden die ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten! Möge Gott uns beistehen, die Fehler des vergangenen Jahres zu vermeiden und bis ans Ende zu wachsen in seiner Furcht als ein Volk, das fleißig ist zu guten Werken und das durch seine Gnade bei Glück und Unglück selig ist. Amen.

Erster Gottesdienst zu Illenau (1842).

Unser Anfang sei im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Geliebte in Christo Jesu!

Noch nicht geweihet ist der Ort, wo künftig unsere öffentlichen Gottesdienste gehalten werden sollen. Aber da wir, wie der Apostel Paulus sagt, ein Tempel Gottes sind, so wird auch dieser Ort durch unsere Andacht geweiht zu einer Stätte der Anbetung Gottes. Unser Heiland hat uns die Verheißung gegeben, daß wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen sein wolle. So ist er denn auch mitten unter uns. In seinem Namen lasset uns vor den Vater treten zu gläubigem Gebete.

Wenn ein neues Mitglied in eine Verbindung eintritt, wie das nun mit mir der Fall ist unter euch Geliebte in Christo, seitdem mir das Amt eines evangelisch-protestantischen Geistlichen an dieser Anstalt übertragen worden, so wird natürlich die Frage gethan: Wer bist du?

Die beste Antwort auf diese Frage geben die Worte der für den heutigen dritten Sonntag der Adventszeit vorgeschriebenen Epistel. Es sind Worte des Apostels Paulus:

1 Kor. 4, 1—5.

Vom Amte der Kirchendiener, das auch mir vertrauet ist unter euch, redet hier der Apostel. Hiervon lasset auch mich reden. Vom Amte der Kirchendiener, wofür man sie halten soll, was von ihnen verlangt wird und wer sie richten soll — über diese drei Fragen geben uns die verlesenen Worte eine Belehrung des heiligen Geistes.

1. Wofür soll man die Kirchendiener halten? Der Apostel sagt: dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Diener Christi — dieser Name schließet — unsere Niedrigkeit und unsere Hoheit ein. Christus, der Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, er bestellt seine Diener, er rüstet sie, er sendet sie aus, er begleitet sie auf ihren Wegen und wirket mit ihnen. Sie kommen von ihm, sie stehen unter ihm, sie wirken für ihn. Er hat auch mich gesandt. In seinem Namen komme ich zu euch als sein Diener.

Wenn das ist, so brauchet ihr nicht weiter zu fragen: was willst du und wozu sendet er dich? Ihr wisset ja, wir kommen, wozu er selber gekommen ist, wie er nach dem Worte des Propheten Jesaia bezeuget: der Herr hat mich gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dazu sind wir bestellt: zu seinen Dienern an den Seelen, zu Werkzeugen an seinem Erlösungswerk. Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Gehülfen eurer Freude, wie der Apostel sagt.

Als Diener Christi sind wir aber zugleich Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Das Geheimniß des göttlichen Wortes mit seiner wunderbaren Kraft, wie es in der Schrift gefasset und in mündlicher Predigt ausgebreitet wird, ist uns übergeben, daher denn auch der Name: Diener des göttlichen Wortes. Ueber dieses heilige Gotteswort sollen wir Haushalter sein, es austheilen öffentlich und sonderlich und damit anhalten, auf daß es ermahne, strafe, lehre und tröste alle Herzen, und weil es ein Wort von der Versöhnung ist, die Gott in Christo gestiftet hat, das Leben und den Frieden aus Gott in die Seelen pflanze.

Das Geheimniß der Taufe und des heiligen Abendmahles ist uns vertraut. Ausspender des Wässerbades der Taufe sollen wir sein, das die Herzen reiniget und Christo einverleibt; Ausspender des geheiligten Brodes und Weines, daß von neuem Christi Leben gestärkt werde in dem gläubigen Gemüth.

Das Geheimniß des Wirkens im Namen Jesu ist uns vertraut, damit das Reich Gottes gebauet werde. Wir sollen mit Gebet uns zum Vater wenden, und die gottgefälligen Ordnungen eines christlichen Lebens sollen von uns bewahrt werden.

2. Was verlangt man nun von den Kirchendienern, denen so hohe Dinge anvertraut sind? Der Apostel sagt: man suchet nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Treue verlangt der Herr von seinen Dienern, die er bestellet hat in seiner heiligen Kirche Gottes Geheimnisse zu verwalten. Nicht hohe Gaben verlangt er, sondern daß man die empfangenen recht gebrauche: nicht vielerlei Entschlüsse, sondern daß man bei dem erkannten Guten beharrlich sei. Treue verlangt er. Der aber ist treu, welcher nichts eigenwillig thut in seinem Dienste, sondern sich immer zuerst beim Herrn befragt. Der ist treu, der nichts eigenliebig thut, sondern alles aus Liebe zu dem Herrn. Der ist treu, der nichts eigenmächtig thut, als ob er's mit eigener Kraft könnte, sondern nur will ein Diener sein. Der ist treu, der nichts eigennützig thut, sondern immer die Ehre des Herrn und das Heil derer, an welchen er zu arbeiten hat, ins Auge fasset.

Solche Treue wird von uns den Kirchendienern in unserm Amte verlangt. Nicht mehr als Treue wird verlangt, aber auch nicht weniger.

3. Aber wer richtet über die Treue? — Nicht Menschen richten. Sie können ja nicht. Sie können nur das Auswendige beurtheilen, und die Treue wohnt im Herzen. Manche leider giebt es, die wollen von Menschen ihr Urtheil und gehen auf den Beifall der Menschen aus. Paulus aber sagt: mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Menschen können nicht richten und sollen nicht. Es heißt ja: wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn.

Aber darum soll ein Diener Christi nicht selbstgefällig sich über das Urtheil anderer erhaben dünken. Er kann ja sich selber auch nicht richten mit eigener Einsicht. Der Herr muß es thun.

Er darf richten, denn er hat seine Diener bestellt. Er kann richten, denn er kennt die Herzen. Er wird richten, denn er hat von Gott die Gewalt dazu.

Er wird kommen an seinem großen Tage und wird aus seiner Christenheit die Seelenhirten zuerst fragen: wo sind die, welche dir vertrauet waren und wie hast du dein Amt ausgerichtet? Da wird er ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war; da wird einem jeden sein gebührendes Lob widerfahren.

Das, geliebte Brüder und Schwestern, ist also mein Amt unter euch. Ein herrliches Amt, als Diener Christi mit seinen Gaben zu dienen den anvertrauten Seelen. Und wenn ich mich selber betrachte, wie es doch kommt, daß er mir solch ein Amt und dieses gerade anvertraut hat, so muß ich wohl bekennen: es ist eine unverdiente Gnade, und muß aufschauen zu ihm und sagen: Dein Leben zeigt mir meine Pflicht, du bist mein Spiegel und mein Licht. Ach Herr, wie bin ich noch so weit von deines Bildes Aehnlichkeit! Aber ich will ihm vertrauen, der mich erworben hat und in seinen Dienst berufen und will mit Seele und Leib mich seiner Leitung übergeben. Er hat es angefangen, er führe es aus!

Aber auch an euch, Geliebte in Christo, habe ich mit Bitten mich zu wenden. Um eure Liebe zu bitten, ist nach dem freundlichen Empfange, mit dem ich begrüßt worden, nicht mehr nöthig. Darum aber bitte ich, daß ihr mir beistehet in meinem Werk. Wenn ich euch soll dienen, müsset ihr euch dienen lassen; wenn ich soll darreichen, was der Herr mir gegeben, muß auch ein Verlangen darnach vorhanden sein. Wenn ich arbeiten soll, ich kann es nicht allein: ihr müsset durch eure Gemeinschaft, euer christliches Wort, euern Wandel in Kraft und Liebe mich unterstützen.

Diese Bitte thue ich vornehmlich an euch, weil ihr sammt mir Diener seid. Denn nicht von den Predigern allein gilt es, was der Apostel sagt: Wer den Namen Christi trägt, ist auch verpflichtet, dem Herrn zu dienen, wer ihm dienet, dem vertrauet er auch etwas von Gottes Geheimnissen an. Darum ergehet an uns alle, wer zur Aufsicht und Behütung, zur Wartung und Pflege des Leibes und der Seele bestellet ist, die Mahnung des heiligen Geistes: denket daran, daß ihr Christi Diener seid, haltet euch selber dafür, wirket als solche nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern seid getreu vor dem Herrn. O sehet, was für ein schönes Vorbild dieses Sinnes wir haben an dem heiligen Apostel, der uns christliche Demuth, Aufopferung und Selbstverleugnung nicht nur anempfohlen, sondern selber geübet hat, so daß er sagen konnte: werdet unsere Nachfolger. Diesem Vorbilde zu folgen, lasset uns heute mit einander einen Bund machen, daß ein Diener den andern stärke durch seinen treuen Sinn. Wenn ihr euch dazu mit mir vereiniget, so wird mein Dienst reichen Gewinn haben.

Doch, geliebte Freunde, wenn auch erfahrne Liebe mein Wirken leitet, wenn christliche Freundschaft mit Rath und That

mich unterstützt, wenn das Vorbild gläubigen Wandels mir vorleuchtet, das ist nicht genug. Sich verantworten für mich kann doch niemand, das muß ich selber thun vor dem Herrn. Eines aber könnet ihr für mich thun, und ich will es euch bittend ans Herz gelegt haben: betet für mich, daß Gott mich behüten, reinigen, stärken solle und daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich reden und handeln möge, wie sich's gebühret, daß ich leide, streite, bete, wache, mich und andere selig mache.

O Herr, gieb du selber alles, was nöthig ist. Sei du in meiner Schwachheit mächtig. Dein Geist leite mich, leite uns alle. Deine Hilfe, Herr uns sende, daß am Ende Hirt und Herde treu vor dir erfunden werde! Amen.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Von Pfarrer Dr. Ernst Fink sind im gleichen Verlag erschienen:

Hauskirche. Erster Theil, oder Bibelkalender und Gebete für die tägliche Erbauung im christlichen Kirchenjahr. 1850. 6 Ngr.

Hauskirche. Zweiter Theil. Christenlehre u. Christenlieder. 1852. 6 Ngr.

Daraus einzeln:

Christenlehre, das ist: die Hauptstücke der Lehre des Heils. 3 Ngr.
Christenlieder. Auswahl evang. Gesänge f. öffentl. und häusl. Gebrauch. 3 Ngr.
Gebetbüchlein für das Haus. 2½ Ngr.

Die Heilanstalten von ihrer kirchlichen Seite. 7½ Ngr.

Missionsbüchlein, zum Besten d. bad. Missionsvereins. 4. Aufl. 1860. 2 Ngr. (in Parthieen billiger.)

Den Freunden der **Theologischen Literatur** werden nachfolgende werthvolle Werke aus dem Gebiet derselben empfohlen:

Bräm, A., Das Reich Gottes im alten Testamente. 16 Ngr.

Gräber, Herm. Joh., Versuch einer historischen Erklärung der Offenbarung des Johannes mit besonderer Berücksichtigung der Auslegungen von Bengel, Hengstenberg und Ebrard. 8. 1⅓ Thlr.

Dr. J. P. Lange, Professor. Das Leben Jesu. Nach den Evangelien dargestellt. gr. 8. In 3 Büchern. 12 Thlr.

I. Buch. Einleitung. 1 Thlr. 10 Ngr. — II. Buch. Die einheitliche Darstellung der Geschichte des Lebens Jesu. 3 Thle. 7 Thlr. 20 Ngr. — III. Buch. Das Leben Jesu nach der Ausbreitung seiner Fülle in der Anschauung und Darstellung der Evangelisten. 3 Thlr.

Dr. Ludw. Schoeberlein, Professor in Göttingen. **Der evangelische Gottesdienst** nach den Grundsätzen der Reformation und mit Rücksicht auf das jetzige Bedürfniß. Antwort auf eine wichtige Zeitfrage der evangel. Kirche in Formularen und Erläuterungen. 8. br. 6 Ngr.

— —, **Der evangelische Hauptgottesdienst,** in Formularen für das ganze Kirchenjahr. Nach den Grundsätzen der Reformation, sowie mit Rücksicht auf das jetzige Bedürfniß bearbeitet und mit Erläuterungen versehen. gr. 8. br. 1 Thlr. 10 Ngr.

Sabel, J. Ph., Die Offenbarung Johannis aus dem Zusammenhange der messianischen Reichsgeschichte nach Analogie der Schrift für Freunde der christlichen Weissagung ausgelegt. gr. 8. 2 Thlr. 8 Ngr.

„Der Verfasser hält dies sein Werk für einen schwachen Versuch, „den Grundbegriffen der Schrift in den bedeutungsvollen Bildern der Apokalypse gerecht zu werden", und er ist der gewissen Ueberzeugung, daß die vorliegende Auslegung „auf der festen Grundlage der Schriftgedanken, der Prophezie und der göttlichen Heilsordnung ruhe." Er erklärt, daß diese Auslegung „keine willkürliche Deutung" sei; daß sich ihm „das Verständniß unwiderstehlich aufgedrängt habe." Er bekennt von sich, „daß seine Weltanschauung eine andere gewesen sei, ehe ihm ihr Licht ins Herz geleuchtet habe. Da es ihm aufrichtig um die Wahrheit, um das Licht Gottes in den oft unheimlichen Dunkelheiten unserer Zeit, unter den oft die Weisesten und Frömmsten bethörenden Begriffsverwirrungen, nicht aber um seine Eigenweisheit zu thun war, so habe er auf die Dauer nicht widerstehen können. In dem Lichte der Apokalypse hätten sich ihm die Räthsel der christlichen Weltgeschichte gelöst, im Besondern die unserer Gegenwart und Zukunft; seine jetzige Weltanschauung sei durch sie bestimmt; dieselbe wäre ihm ohne sie nie in den Sinn gekommen; er habe in ihr eine reiche Quelle des Trostes, tiefer, heiligender Wahrheit gefunden." Was der Verfasser von dieser seiner Arbeit aussagt, was er von seiner Leistung behauptet, was er von dem Werthe und dem Nutzen der Offenbarung Johannis rühmt, dies Alles müssen wir ihm mit großer Befriedigung und mit aufrichtigem Dank für seine umsichtigen, tiefgehenden Forschungen freudig zuerkennen; ja wir erlauben uns auszusprechen, daß dem Verfasser über seiner Arbeit wegen seines ernsten, redlichen Bestrebens viel Erleuchtung von Oben und Oeffnung des Verständnisses geworden sei. Darum wünschen wir mit ihm, daß diese Auslegung der Offenbarung Johannis Vielen auf ihrem Wege eine Leuchte werden möge, so daß die Offenbarung Johannis selbst „der vom HErrn verordnete Wegweiser durch die unsichern Labyrinthe der Geschichte des Reiches des HErrn und Seines Gesalbten" sein kann." Aus einer Recension.